Oec 1768

Oeconomia. De animalibus nocentibus
113.

Oec. ~~gen. N. 185.~~

<36619863790016

<36619863790016

Bayer. Staatsbibliothek

Vertilgung

schädlicher

und bessere

Benutzung

nützlicher Thiere,

zum allgemeinen

Besten jeder Haushaltung

in der

Stadt und auf dem Lande.

R

Leipzig,
bey Voß und Leo 1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Unter der unzählig großen so bewundrungswürdigen Anzahl von Naturgeschöpfen ist auch eine unbeschreiblich große Anzahl von solchen auf dem ganzen weiten Erdball anzutreffen, die von den Naturforschern zur Classe der Thiere — der Insekten — gerechnet werden. Von diesen sind wiederum unterschiedene Arten, Geschlechter, und Gattungen, die zu denen theils nützlichen, theils höchstnöthigen gerechnet werden, verschiedene aber sind solche wiederum, die unter die überflüßigen, schädlichen, nachtheiligen gezählt werden.

Gegenwärtige Blätter zeigen solche Thiere an, besonders solche Insekten nach dem so mancherley Schaden, den sie an Producten der Erde thun, wobey zugleich die Vertilgungsmittel

und

und zwar die aus der Erfahrung bewährtesten, besten, zuverlässigsten hier mitgetheilt und bekannt gemacht werden, und zwar derselben nicht nur eines, sondern deren meist mehrere unterschiedene gegen ein sehr nachtheilig, oder schädlich Insekt oder Thier, das nicht allein die Felder plündert und verwüstet, sondern dem Menschen an seinen eignen Körper unterschieden beunruhigt und stört, in seinem Hauswesen angreift, ihm hundertfachen Schaden verursacht, manche schöne Hausstücke und Meubles beschmuzt, in manche kostbare Bibliothek einnistet.

Manche derselben kommen oft in einem Hause allenthalben herum, und hinterlassen unangenehme Spuren ihres Daseyns; manche sind solche nachtheilige Thiere, besonders auf dem Lande, welche die reichste Erndte oft verwüsten, die oft weit herziehen, in der größten unglaublichsten Menge auf die besäeten Felder

stür-

stürzen, sie so kahl fressen, daß in wenigen Stunden kein grüner Halm mehr zu sehen ist; ferner giebt es auch solche, welche das Korn oft durchbohren, Scheuren und Boden oft leer machen; welche die größte Anzahl Bäume mit ihren Blüthen, Knospen und Blättern zerstören, außer denen, welche den unvernünftigen Thieren nicht wenig Beschwerlichkeiten veranlassen.

Alle diese auf so mancherley Art nachtheilige Thiere gehörig zu vertreiben, zu vertilgen, in ihrem ersten Keim zu zerstören, hat man einem jeden Hausvater auf dem Lande, wie in der Stadt mit denen, in diesen Blättern hier mitgetheilten mancherley bewährten Mitteln einen nicht geringen Dienst zu verschaffen gesucht, so daß sie solche unterschiedene Mittel bequem und leicht hier übersehen und nachschlagen können, und zwar von den meisten mehrere, wenn eines oder das andere etwa nicht anschlagen

gen wollte, oder einige Ingredienzien derselben etwa nicht leicht zu haben wären, oder zu kostspielig manchen vorkommen; solche können eine desto bequemere und geschicktere Auswahl hier treffen und diese Blätter auf solche Art bestens benutzen, zu einem nicht geringen Vortheil für ihre ganze Haushaltung, welcher sie besonders gewidmet sind.

Wie ferner auch die, welche mit der nützlichsten und vortheilhaftesten Viehfütterung und Viehmastung umgehen, in einer Haushaltung solche hier mitgetheilte Mittel und Vorschläge desto besser benutzen lernen, und also einen doppelten Nutzen in diesen Blättern hier antreffen, welchen sie besonders weiter zu empfehlen bey ihrem ohnehin so gemeinnützigen Inhalt überflüßig wäre.

Ameisen.

Ameisen von Bäumen zu vertreiben dient 1) Wasser und Honig in einer Boutellie, an die Bäume gehenkt, welche die Ameisen beklettern, der Honiggeruch lockt sie an, sie kriechen in die Boutellie, und ersaufen meist alle: beydes muß aber wohl zusammen gekocht, und die Boutellie halb voll gegossen werden.

2) Der Satz von ausgekochtem und getrocknetem Kaffee um trockene oder flüssige Confituren gesetzt, macht die Ameisen scheu, daß sie nichts angreifen, wie dieß die Küchen- und Kellerleute am besten wissen.

3) Einige Ackerleute und Gärtner vertreiben die Ameisen aus den Gärten, wenn sie einen großen Sack voll Waldameisen holen, und im Garten laufen lassen, die eine Antipathie gegen einander haben, und die Gartenameisen aufreiben, die den Bäumen nicht schaden, für die

Obstgärten ist es vielmehr vortheilhaft, sie statt der kleinen Ameisen darinnen zu sehen, die vor ihnen nie aufkommen können.

4) Sicher vertreibt die Ameisen Arsenik, pulverisirt unters Korn gemischt, oder unter ander Gesäme.

5) Auch dient täglich zwey bis dreymal ein Kessel voll siedend Wasser über den Haufen gegossen, wenn er zuvor gerührt worden, nach Untergang der Sonne, wenn sich die Ameisen ins innerste des Festungswerks gezogen haben, und die Eyer noch nicht ausgekommen sind.

6) Andere bringen den Wurzeln der Bäume, die mit Ameisen besetzt sind, Weinhefen oder Menschenkoth bei, beydes als Dünger und vor den Ameisen sehr dienlich.

7) Descombes empfiehlt Papierstreifen mit Honig bestrichen, um den Ameisenhaufen gelegt, wo sich alle Ameisen hinziehen, die über ein Faß mit Wasser abzuschütteln, und aufs neue Papierstreifen herumzulegen sind. Auch ein Knochen halbvoll Fleisch in den Ameisenhaufen gestellt, wird bald mit Ameisen überzogen seyn, wo man ihn bald ins Wasser steckt, und dieß so oft, als sich noch Ameisen zeigen.

8) Auch den Haufen vor Untergang der Sonne mit feuchtem Stroh bedeckt, und so angezündet, da der Rauch sie erstickt.

9) Auch

9) Auch Ruß, Kalk und Asche gemischt unter die Erde des Haufens gethan, tödtet junge und alte.

10) Stenaicher räth ein Zuckerglas neben dem Ameisenhaufen an, mit dem Erdreich vollkommen wagerecht zu setzen und etwas Weingeist hinein zu gießen; die Ameisen als gewohnt einerlei Marschruthe zu halten, streifen um das bedenkliche Glas herum, der Weingeist lockt sie an, sie fallen alle hinein, können aber wegen des glatten Randes nicht wieder herauskommen, wo denn alles aus dem Haufen im Glase sich zeigt.

11) Manche Apotheker bedienen sich auch eines Rohrs neben dem Haufen; wenns bedeckt ist, so streifen sie die Ameisen mit einem Stäbchen ab in einen glasürten Topf, um sich derselben zu ihrem Gebrauch zu bedienen.

12) Von den Bäumen vertreibt man die Ameisen durch kleine Portionen vom gemeinsten Oele mit dem feinsten Kohlenstaub angerührt zu einem Teig. Damit macht man am Stamm des Baums einige Zoll von der Erde einen Zirkel, und überpudert ihn noch mit gestoßener Kohle, da wird sich keine Ameise getrauen darüber zu kriechen. So kann man

13) Theer mit Werg oder Hede um die Bäume winden, oder auch nur einen breiten dicken Zirkel von Kreide um den Stamm schmieren,

das aber nach erfolgtem Regen wiederholt werden muß.

14) Mit einem Decokt von gehackten und in einem großen Kessel gekochten Nußblättern wird der vorher umgekehrte Ameisenhaufen stark besprengt, das aber zwey bis dreymal muß wiederholt werden.

15) Man bestreicht auch verschiedene Gefäße oder Blumentöpfe von innen mit Sirup, wenn man unten das Loch darinn vermacht hat, und setzt sie auf die Ameisenhaufen. Jeden Tag rückt man sie anderhalb Fuß weiter vom Haufen. Der Geruch lockt sie an, sie folgen den Töpfen, und in wenig Tagen hat man viele tausende gefangen, die man mit heißem Wasser tödtet: das aber so lange zu wiederholen ist, bis sich keine Ameise mehr zeigt. Auf diese Art hat schon mancher seinen Garten von Ameisen befreyt, da in der Nachbarschaft alles voll war.

16) So wäscht man den Baum mit einer Lauge von Holzasche, wenn man alle Blätter so weit abgeschnitten hat, daß kein klebrichter Saft mehr hervorquillt, und wenn sich die Ameisen unten am Fuß des Baums einen Gang machen, so bedeckt man solchen einen Zoll hoch mit der Laugenasche.

17) In Rußland stecken Ackerverständige Fischeingeweide in die Ameisenhaufen, wo der Ge-

Gestank sie tödtet. Fischthran an einen Baum geschmiert vertreibt alle Ameisen, sie fliehen den Geruch und sterben, wenn sie zu nahe kommen und ihn einziehen.

18) So dient auch ein halb Maaß Regenwasser mit zwey Loth Candiszucker und ein Loth Fliegenstein 24 Stunden stehen lassen, in kleine Schüsseln vertheilt an die Bäume gestellt, wo sie bey tausenden fallen.

19) Wenn man einen Ameisenhaufen entdeckt, so werfe man die Eyer mit einer Hacke in einem Umfang von zwey bis drey Fuß aus einander, mische sie so unter einander, daß nicht mehr viele in einem Klumpen liegen bleiben. Dann nimmt man einen irrdenen Topf, verstopft die Löcher und stürzt ihn um; so wird man nach drey bis vier Tagen alle Eyer und Ameisen unter dem Topf zusammen haben, und leicht vertilgen können.

20) Wider die Ameisen in Häusern dienen

a) Waizenkräuter mit einigen Händen voll Schierlingskraut und Wurzeln, eine Viertelstunde gekocht, zwischen Papier an den Ort gelegt, wo sie sind.

b) Gestoßener Schwefel mit Zucker gemischt auf Papier in die Schränke gelegt.

c) Groben trocknen Flußsand am Fuße der Mauer, wo sie durchkommen, in- und auswendig ein paar Finger hoch herum gestreut.

d) Thran oder Spicköl auf Löschpapier gegossen und herumgelegt.

e) Büschel von Wermuth hingelegt.

f) Tobacksstaub aus denen Fabriken hingestreut.

21) Ameisen von den Bäumen vertreibt ein Stück altes Pelzwerk, worauf die Wolle noch befindlich, in lange Streifen zerschnitten, zusammen genäht, um den Baum gebunden: dann wird nicht eine Ameise übers Pelzwerk gehen, wenn sie es auch versuchten, so werden sie gleich wieder umkehren.

22) Einem Oekonom in Frankreich, dem die Ameisen sehr vielen Schaden gethan hatten, fiel endlich ein, ob nicht der starke Geruch von Hanf denselben widrig seyn, und sie verscheuchen würde; Er säete deßwegen Hanfkörner rund um diejenigen Bäume herum, von welchen er jene beschwerlichen Gäste abhalten wollte, und der Erfolg war, daß sich nun keine Ameise daselbst mehr blicken läßt. Vielleicht haben auch außer dem Geruch des Hanfes die Vögel, welche nach demselben gehen, die Ameisen mit vertrieben. Es sey aber entweder das eine oder das andere oder

bei-

beides Ursache, so verdient der Erfinder wegen seiner menschenfreundlichen Mittheilung den aufrichtigsten Dank des Landwirths.

23) Die Ameisen vertilgt man auch, wenn man ihre Eyer vertilgt, oder sie selbst; nemlich um Johanni zerstört man ihre Haufen, zerdrückt ihre Eyer.

24) Die Ameisen von den Bäumen abzuhalten, streue man unten Ofenruß, so kommen sie nicht herauf, oder binde Baumwolle um den Baum.

25) Die Ameisen schaden keinem Baum. Es geschiehet aber zufälliger Weise. Die Pfirschen-Kirschen- und Pflaumenbäume sind mit dem sogenannten Honigthau, welcher nicht aus der Luft, sondern von deren starken Transspiration entsteht, am meisten befallen. Geschieht solches, so finden sich eine Menge kleiner Insekten ein, die sich von diesem auf den Blättern befindlichen Schweiß nähren, und zu ihrer Beschirmung die Blätter zusammenziehen. Dieses lockt die Ameisen auf die Bäume, indem sie sich solcher Insekten zur Nahrung bedienen, den Bäumen aber thun sie keinen Schaden. Die Früchte fallen sie nicht eher an, als wenn solche von den Wespen angefressen. Sie werden also vertilgt: Man suche ihre Wohnung auf, und schütte recht

alten, stinkend gewordenen Menschenurin in dieselbige, so werden sie bald weichen. Vogelleim um die Bäume geschlagen ist schädlich. Asche um die Bäume gestreut, aber nicht wenig, hilft, so lange es trocken ist, sie gehen nicht darüber, weil solche ihnen die Augen verstopft. Terpentin können sie auch nicht leiden.

26) Man hat schon verschiedene Vorschläge zur Schützung der Baumblüthen und Früchte gegen die Ameisen gethan; allein wann man Spalierbäume an Mauern und Wandungen hat, so kriechen diese Thiere daran hinauf, und das Verbinden und Verschmieren der Bäume ist vergeblich. Es ist aber schon einigen nach und nach gelungen, dieses Ungeziefer durch folgendes Mittel auszurotten.

Man legt die vom Tisch abgetragene und eben nicht ganz rein vom Fleisch benagte Knochen hin und wieder in den Rabatten herum, welche denn in kurzer Zeit schwarz voller Ameisen sitzen. Dann macht man des Tages etlichemal die Runde mit einem Hafen voll heißen Wassers in der Hand, in welches man die Knochen hinein wirft, die Ameisen ersäuft, und ihnen diese Lockspeise so lange vorwirft, bis sie alle ausgerottet sind.

27) Unter den verschiedenen Mitteln wider die Ameisen hat sich besonders bewährt gefunden,

den, wenn man ein halbes Pfund Schwefel in einem irdenen Topf bei einem gelinden Feuer zerschmelzen läßt, mit etwas Weinstein und drey bis vier Unzen Salz darunter mischt, und es so lange rührt, bis es roth wird. Dann nimmt man es vom Feuer, und schüttet es auf ein mit reinem Wasser angefeuchtetes Bret, so wird es gleich kalt. Ist es trocken, so wird es in einem Mörser zu Pulver gestoßen. Das Pulver thut man in ein Glas, gießt Wasser darauf, und läßt es damit so lange stehen, bis sich das Wasser gefärbt hat. Mit diesem Wasser besprengt man die Ameisenhaufen, und die Ameisen verschwinden in kurzer Zeit. Ich habe solches nicht allein in den Gärten, und an Baumstämmen versucht, wenn die Ameisen in großer Menge nach den Blattläusen solcher Bäume jagen; sondern auch in einer feuchten Kammer, wo sie sich durch die Mauer gearbeitet hatten, um nach dem Zucker und eingemachten Sachen zu kommen. Ich kundschaftete ihren Gang aus, und besprengte solchen mit obigem Wasser. Schon des andern Tages ließen sich keine mehr sehen, und einige, die das Wasser getroffen hatte, bekamen Convulsionen, und blieben auf der Stelle.

28) Die Ameisen zu fangen dienet auch, wenn man eine Schachtel nimmt, schneidet in selbige enge und etwas länglichte Löcher, verschließt sie mit einem Deckel, und bestreut den Boden mit

Zucker, oder bestreicht sie hie und da dünne mit Honig. Nach und nach wird sich der ganze Schwarm in selbige ziehen und alle zwey oder drey Stunden kann man selbige herausnehmen.

29) Ameisen vom Zucker abzuhalten ist am besten, wenn man nur kleine Sträucher von trocknem Wermuth nimmt, den Zucker und andere süße Sachen oben drauf setzet; so verlassen diese ungebetene Gäste sogleich ihre Wohnung, wenn sie auch noch ganz voll in den Zuckerhüten sitzen: eine Probe, die sich allgemein bewährt gefunden.

30) Wider die Ameisen dient auch dieß. Man stürze auf den Ort des Landes, an welchem man die meisten Ameisen verspürt, einen umgekehrten leeren Blumentopf; sogleich werden die Ameisen anfangen, sich unter diesem zu versammlen und anzubauen, so daß die umliegende Gegend gänzlich davon gesäubert wird. Nach Verfluß von wenigen Tagen steche man hierauf die unter dem Topf aufgehäufte Erde von der des festen Landes mit Hülfe einer Schaufel ab, stürze den Blumentopf schnell um, so hat man in solchem alle seine Ameisen gefangen, die man dann auf irgend eine Weise schleunig umzubringen hat.

31) Einige rathen, man soll ihre Wohnungen und wohin sie vor Winters ihre Eyer gelegt haben,

haben, auszuforschen suchen, das ein wachsamer Gärtner leicht wird ausfündig machen können, wenn er nur acht giebt, wohin diese Thiere wenn sie eintragen ihren Gang nehmen. Ist er so glücklich ihre Wohnungen auszukundschaften, so kann er vor Winters und im Winter sie nach Belieben überfallen und die ganze Colonie mit vielen 1000 Eyern aufheben, verbrennen, ersäufen. Zur Sommerszeit wird man sie niemal so beysammen antreffen, mithin auch nie einen so vollkommnen Sieg über sie davon tragen.

32) Ferner vertreiben die Auerhüner oder türkischen Hüner in den Gärten, wo sich Ameisennester finden, im Gehen sehr viele Ameisen. Diese beschäftigen sich unermüdet mit Aufsuchen und Aufscharren der Ameisen und lassen nicht eher ab, bis sie solche gänzlich vertilgt haben: man gewinnt dieses noch dabey, daß das Hünervieh fetter als von der besten Getreidefütterung wird. — Der Gebrauch des siedenden Wassers ist nicht räthlich, weil es ohne Schaden und Verderben der Bäume und Wurzeln nicht angeht.

33) Herr von Hüpsch empfiehlt zur Vertilgung der Ameisen eine Glocke von Eisenblech, die in ihrer obern Hälfte eine kleine Thür, und in der Mitte ein Gestell hat, worauf man ein Schüsselchen stellet. Damit der Schwefeldampf die Glocke nicht angreift, wird die Glocke

in-

inwendig verzinnt, oder mit Oelfarbe angestrichen. Diese Glocke setzt man über einen Ameisenhaufen, nachdem man die Ameisen vorher, durch ein auf den Haufen gelegtes Stück faulenden Fleisches herauf gelockt hat. Alsdann zündet man durch die Thüre die Schwefellunte an, und damit diese in der verschlossenen Glocke nicht zu bald verlöscht, ist an einer Stelle der Glocke ein Hahn angebracht, durch den man etwas frische Luft einlassen kann. Hierdurch werden die Ameisen getödtet.

34) Ameisen vertreibt man von Bäumen, wenn man einige abgebrochene Büsche Wermuth an den Baum schlägt, und hernach die Büsche an dem Stamme des Baums, in die Erde steckt.

35) Um die Ameisen von den Bäumen abzuhalten, ist das einige gute Mittel dieses: Man zerstöre sie mit ihren Nestern, und tödte sie mit siedendem Wasser. Aber, wenn die Nester an den Bäumen sind, so würde man hierdurch die Wurzeln verbrennen. In diesem Falle grabe man im Frühjahr ein paar Zoll tief über der Wurzel die Erde aus, fülle die Lücke wieder mit frischem Leimen, trete diesen recht dicht und fest, sonderlich am Stamm. Wollen sie sich wieder einfinden; so zerstöre man sie von neuem, bringe auch wieder frischen Leimen dahin, und

fahre

fahre damit so lange fort, bis sie weichen, und ihre Wohnungen verlassen.

36) Man untergrabe einen Ameisenhaufen ungefehr ein halben Schuh tief, werfe die herausgenommene Erde in einen Zuber mit Wasser, thue zerstoßene Kohlen, einen halben Schuh tief an den Platz jener Erde: so laufen die Ameisen sogleich davon.

37) Wo Bäume von Ameisen und Blattläusen beschädigt werden, so streue man Schnupftobak hin, die Ameisen fliehen sogleich davon und die, so sich länger verweilen, fallen in eine Art Convulsionen. Mit einem Pfund Schnupftobak kann man viel thun. Sollte man nicht diese Erfahrung weiter untersuchen und benutzen?

38) Legt man um den mittlern Theil eines jeden Baums zwey bis drey Reihen Stricke von Pferdehaaren gemacht, dergleichen die Wäschsaile sind, so halten die spitzigen Vorsten Raupen, Schnecken, Ameisen und Oehrlinge, Ohrwürmer, Ohrengrübler ab.

39) Ameisen in Gärten vertilgt man: wenn man nimmt von gemeinem Schwefel zwey Theile und vom Origano vulgari oder Wohlgemuth, oder braunen Dosten, so in allen Apotheken zu haben, einen Theil. Das Kraut wird bey gelinder Wärme so trocken gemacht, daß es sich

zu

zu Pulver reiben läßt, und der Schwefel wird besonders gestoßen, hernach aber mit dem Pulver des Krauts wohl vermischt. Der Gebrauch davon ist dieser: Man macht um die Wurzel des Baums, so weit man Ameisen spürt, die Erde etwas los, streuet das Pulver darauf, und rühret es unter die Erde, da man denn die Wirkung an diesen geschäftigen Thiergen mit Vergnügen sehen wird. Da das Pulver nicht kostbar ist, muß man eben nicht sparsam damit umgehen. Es kann auch bey widrigem Wetter mit Wasser etwas angefeuchtet, und wenn sich die Ameisen zum ersten mal nicht gänzlich verlieren sollten, ein bis zweymal wiederhohlet werden, da es denn ohnfehlbar erfolgen wird. Weil aber alle Oerter, wo sich Ameisen befinden, den Gebrauch dieses Pulvers auf obbeschriebene Art nicht zulassen, so kann man ihnen mit folgendem Wasser begegnen: Man nimmt ein Pfund Potasche und ein halb Pfund ungelöschten Kalk, thut es in einen eisernen Topf, und giesset zwey Kannen Wasser darauf, lässet es etwa eine halbe Stunde gelinde kochen, dann nimmt man es vom Feuer, und lässet es stehen, bis es klar wird; das Klare wird hernach abgegossen, das Dicke aber, so im Topfe geblieben, kann mit etwas frischem Wasser noch einmal aufgekocht, wieder abgekläret, und gebraucht werden: das Abgeklärte thut man wieder in den eisernen, vorher gereinigten Topf, und dazu gestoßenen gemeinen Schwefel ein halb Pfund,

lässet

lässet es bis drey Stunden gelinde kochen, und mit einem eisernen Löffel zuweilen umrühren, so wird sich der Schwefel gröstentheils auflösen. Zuletzt thut man von dem braunen Dostenkraute ein viertel Pfund oder etwas mehr dazu, lässet es ein wenig aufkochen, und giesset es durch ein Sieb oder grobe Leinewand. Man muß aber kein Zinn oder Kupfergeschirr darzu brauchen, weil es solche sehr verderbt; auch dafür sorgen, daß es nicht zu nahe an Silber kommt, welches schwarz davon wird. Dieses Wasser kann hernach an die Oerter, wo es nöthig, gegossen, oder sonst auf eine bequeme Weise applicirt werden.

Bienenstich.

Der Bienenstich ist kein solches Uebel, daß man so viel Wesens davon machen kann, wie manche sehr empfindliche oder furchtsame Leute thun. Ein bewährtes und allgemeines Mittel dagegen ist 1) das Lavendelwasser. Je besser es ist, desto bessere Wirkung thut es: Man benetze damit ein vierfach zusammen gelegtes Läppchen von leinenem Tuch und lege es auf. Ist schon eine Geschwulst vorhanden, so vertreibt es dieselbe.

Will das Läppchen wieder trocken werden, so wiederholet man, es wieder damit stark anzufeuchten, bis man wieder hergestellt ist.

2) Ferner dient auch, wenn man mit einem Löffel voll ungelöschten, zwischen den Händen zerriebenen Kalch, die gestochene Stelle stark reibt, das den Schmerz bald vertreibt. — Die übrige Geschwulst aber wird, durch einen Löffel voll reines Wasser darauf angebracht, vertrieben.

3) Nach Christ dient am besten das destillirte Rosmärinöl wohl eingerieben.

4) Die Bienenstöcke vor den Fröschen zu verwahren, welche sie gerne wegfangen, soll man, nach Beckmann, um das Bienenhaus die Nessel (Urtica dioica) pflanzen. Setzt man einen Frosch (rana temporaria) in ein Gefäß, welches man mit frischen Nesseln angefüllet hat, so schwillet er stark auf, und stirbt in wenig Tagen. Die Mäuse vom Bienenkorb abzuhalten, locke man Katzen herbey, indem man Katzenmünze in der Nachbarschaft pflanzet.

Bremsen.

Die den Pferden in der Hitze so heftig zusetzen, verscheucht man in den Gegenden wo Torf gegraben wird, durch eine Glutpfanne mit brennendem Torf. Der Bauer trägt sie neben den Pferden also her, daß der Rauch längs dem Pferderücken hinzieht.

2) Fischer empfiehlt vor die Pferdebremsen das Herausziehen derselben aus der Haut, oder das Bestreichen des leidenden Theiles mit flüssigen harzigen Körpern oder ranzigen Oelen.

Wider die Schaafbremsen empfiehlt er besonders Schwefeldampf — auch Kornbrantewein, — wie auch ranzichte Oele aufzuschmieren.

Engerlinge,

welche auch Quadten genannt werden.

Entstehen von den Maykäfern, und verwandeln sich wieder in solche. Wenn die Maykäfer die zarten Blätter und Blüthen der Bäume abgefressen haben, begatten sie sich, und ihre befruchtete Weibchen legen eine große Menge Eyer

in Erdhaufen, besonders in ganz leichte Erde, die der Sonne ausgesetzt ist, wo sie alsdann die Sonne ausbrütet. Hieraus entstehen Würmer, welche so klein sind, daß man sie anfänglich mit blossen Augen nicht sehen kann, diese thun auch im ersten Sommer keinen Schaden. Vor der Kälte gesichert zu seyn verkriechen sie sich vor dem Winter tief in die Erde, und kommen im April, wenn der Frühling anfängt, wieder auf die Oberfläche, und setzen von der Zeit an ihre Verwüstungen fort, bis zu Ende des Augusts, da sie sich wieder in die Erde bis zu folgendem Frühling verstecken. Von jetzt an haben sie ihre gröste Stärke, verstecken sich allemal so Winters in die Erde, schaden im Frühling und Sommer, bis sie endlich als Maykäfer hervorkommen, und wieder eine so schädliche Brut hinterlassen. Die Füchse, Krähen, Elstern, Dohlen, und Hüner fressen viele Maykäfer, deren auch viele in Flüssen und Teichen ersaufen; Raben, Krähen und Hunde fressen auch viele dieser Würmer, wenn sie bey der Bearbeitung der Felder im Frühling und Sommer herauskommen. An einigen Orten läßt man Kinder hinter dem Pflug hergehen, diese Würmer zusammen lesen, und auf den Weg oder hartes Erdreich werfen, da sie die unmittelbar auf sie scheinende Sonnenhitze in kurzem tödtet. Diese Würme fürchten daher die freye Luft und Sonne sehr. Daher sichert man andere noch nicht von ihnen angefüllte Plätze,

wenn

wenn man um den beschädigten Platz herum einen Graben zieht. Diese Würmer unterstehen sich nicht durch den Graben zu gehen, aus Furcht, sie werden von der Sonnenhitze getödtet. An einigen Orten lieset man die Maykäfer auf, bezahlt Obrigkeitlich einen gewissen Preiß für jedes Maas Maykäfer, und verbrennt sie auf einem öffentlichen Platze. Allein, Inseln ausgenommen, sichert auch dieß nicht genug, weil die Maykäfer ziemlich weit fliegen, und der Wind selbige wieder anderwärts herführen kann; eine Lauge von Kalk, oder jede andere alcalische Lauge tödtet augenblicklich diese Würmer. Allein da sie auch sogar im Sommer zwey bis drey Daumen tief in der Erde sich aufhalten, so kann man ein ganzes Feld nicht so tief mit diesen Laugen begiessen, Unkosten und Schaden an den Wurzeln der Pflanzen wären zu groß. Geht vielleicht dieß Begießen im Sommer gleich hinter dem Pflug her, mit Nutzen an; so läßt es sich doch nur bey Brachfeldern, und weiter nirgends anwenden. Daher hat die Ackergesellschaft zu Rouen, welche alle diese Mittel im Großen für unzureichend erkannt hat, im Jahr 1771. für einen gewissen Preiß die Auflösung der Aufgabe verlangt, durch welche Mittel man ein ganzes Land von diesem Uebel, auf eine wohlfeile und leichte Art befreyen könne.

2) Ferner ist auch Behutsamkeit nöthig bei den Quadten als weißlichten Würmern mit einem

nem braunen Kopfe, die einen Zoll dick, und anderhalb Zoll lang sind, und die man im Frühlinge im Garten und Mißbeeten, wann man sie frisch macht, findet, woraus Maykäfer werden; eine Henne frißt, wann mans ihr giebt, lauter Würmer, und wird recht fett davon, sie frißt täglich ein bis anderhalb Ecklein Würmer, und wird derselben nie überdrüßig.

3) Vor dem Engerling der Schweine dient, den afficirten Ort zu schmieren mit Erbsenstroh und Salz in Urin aufgelöst zuvor.

Erdflöhe.

Die Erdflöhe sind eine Art kleiner schwarzrother Fliegen, oder mit Flügeln versehener Würmer, welche bey warmen Frühjahren sich schon im Martio, sonst aber im April zeigen, und bis im Monat September den zarten Gewächsen, besonders aber im Felde und Gärten, den Kohl- und Kappiß-oder Krautpflanzen, dem aufgehenden Lein, und den weißen Rüben großen Schaden thun, auch öfters solche gänzlich abfressen.

Sie werden deßhalb Erdflöhe genannt, weil sie dem Ansehen nach nicht sowohl durch das Fliegen sich forthelfen, sondern gleich andern Flöhen von einem Orte zum andern springen, bis

sie

sie ihre Nahrung an obigen Gewächsen finden, welches doch aber wirklich durchs Fliegen und vermittelst ihrer Flügel geschiehet.

Unter so viel tausenderley Gattungen fliegender, gehender und kriechender Thiere, welche dem Landwirth seine Bemühungen schwerer und verdrießlicher machen, verdienen diese Erdflöhe nicht den niedrigsten Platz, maßen der durch sie verursachte Schaden, in obgemelten drey Sorten Kraut, Lein und Rüben, weit beträchtlicher ist, als viele Landwirthe glauben oder nachrechnen, und ob zwar diejenigen, so solchen Verlust in Gärten und Feldern der Gebühr nach eingesehen haben, sich alle ersinnliche Mühe gegeben, die Ausrottung oder wenigstens die Abwendung dieses schädlichen Ungeziefers auf eine oder die andere Art zu erlangen, so sind doch bishero alle Versuche und Vorkehrungen nicht von erwünschter Wirkung gewesen.

Es bleibt wohl allemal eine ausgemachte Sache, und eine ganz vergebliche Bemühung, wenn Menschen sich beygehen lassen wollen, dieses oder jenes Geschöpfe, so geringschätzig und schädlich es auch den menschlichen Absichten zu seyn scheinet, gänzlich auszurotten, und dadurch in die göttliche Vollkommenheit und Vorsicht einzugreifen oder sich nur einzubilden; daß ein unendliches Wesen endliche und vergängliche Sachen geschaffen, und dem Menschen die Kräfte, Vermögen und Ein-

sichten gegeben habe, dasjenige vom Erdboden vertilgen zu können, was zu gewissen, obgleich uns unbekannten Absichten, nicht nur eben so vollkommen, sondern auch so gut und herrlich, als der Mensch selber ist und zur Vollkommenheit des Ganzen gehöret. So wie unvernünftige Thiere den Menschen zur Speise und zur Arbeit unentbehrlich sind, so ist auch immer ein Thier des andern Speise, und eines um des andern willen geschaffen; dabey aber auch jedes derselben mit einigen Wehr und Waffen versehen, oder sich seiner Natur nach in solchen Orten zu verwahren, und aufzuhalten gewohnet, daß solches und sein Geschlecht niemals gänzlich exstirpiret und ausgerottet werden kann, als welches sich vielmehr alle Frühjahre, und zu der jedem Thiere eignen Zeit wiederum, ob zwar dann und wann in größerer und kleinerer Menge, auch etwas eher und später zeiget.

Eine gleiche Bewandniß hat es nun auch mit den unsern Absichten so sehr nachtheiligen Erdflöhen, wovon man in allen Wirthsschafftsbüchern Nachrichten findet, wie solche vertrieben auch getödtet werden sollen.

Es gehet mit den Erdflöhen wie mit Sperlingen und andern schädlichen Vögeln vor, die man, laut königlichen Edicten, aus dem Grunde ausrotten, und die Köpfe alle Jahre, in determinirter Anzahl, zum Zeichen des Gehor-

ſams abliefern muß, die aber deshalb zeithero
doch noch nicht abzunehmen ſcheinen, und welche
ein gemeiner Mann zwar von ein oder anderm
Kirſchbaume, oder mit weniger Hirſe beſäeten
Stückgen Land, durch beſtändiges Wachen, Be-
deckung des Baums oder durch brennende Lun-
ten, und andere das Vieh abſchreckende Mittel
einige Zeit abhalten kann, ſo ſich aber im Gro-
ſen und auf ganzen Feldern ohnmöglich practici-
ren läßt. Und ſolchergeſtalt ſind auch die in den
Wirthsſchafftsbüchern vorgeſchriebene Mittel wi-
der die Erdflöhe beſchaffen. Einige Wirthſchafts-
bücher rathen an, man ſolle den Saamen von
Kohl und Kraut, ingleichen von Rüben, und auch
den Leinſaamen, ehe ſolcher ausgeſäet wird, ent-
weder in Miſtlake, oder in Urin mit Salpeter
vermiſcht, oder in Waſſer, worein Knoblauch
geſchnitten, und geweicht iſt, oder auch in ein
vom Amtsverwalter Inger in ſeiner Oekonomie ſo
ſehr empfohlenes oleum vegetabile, (wofür aber
Profeſſor Kunhold vielmehr ſein ſal ſulphureum
anpreiſet, ein bis zwey Tage einweichen, und
dann ſäen, da denn der Geruch des Knoblauchs
die Erdflöhe vertreiben, und die zarte Pflanzen
des Erdflohes eher entwachſen würden. Es
wird aber ſchwerlich ein Naturverſtändiger je-
malen nachgeben, daß der Geruch von Knob-
lauch und Miſtlacke, welchen der Saamen
eingeſogen hat, oder welcher demſelben nur von
auſſen anklebet, in die aus dem Saamkorn nach

 acht

acht bis zehn und mehr Tagen wachsende Pflanze gelangen, und durch diesen Geruch die Erdflöhe abhalten könne.

Es ist aber auch noch nicht ausgemacht, daß der Geruch des Knoblauchs dem Erdflohe zuwider sey, denn wäre dieses, so hätten die Gärtner in den Küchengärten leichte Mühe, sich dieser Gäste zu erwehren, wenn sie dergleichen dem Erdflohe schmackhafte Pflanzenbeete mit Knoblauch umgeben, oder mit lauter Knoblauchwasser täglich begössen, welches sich in den Gärten leichter, als in ganzen Feldern, practiciren lassen würde. Allein die tägliche Erfahrung zeiget das Gegentheil, und die Erdflöhe sitzen in den Gärten, alles Knoblauchs, und Zwiebelgeruchs ohnerachtet auf dem Kohle und Kraute, wenn die Rabatte auch mit Knoblauch eingezäunet ist.

Dieses hat zwar seine gute Richtigkeit: daß der eingequellete Saamen, wenn solcher nicht zu sehr gequellet, und davon etwa gar aufgeborsten, folglich verdorben ist, eher als der uneingequellte Saamen aufzugehen, auch die ersten acht Tage stärker fortzuwachsen pfleget, weil er seinen zum Trieb nöthigen Dünger an und mit sich in die Erde bringet und nicht anfänglich in solcher suchen darf, als solches ich auch vor den alleinigen Vortheil halte, den alle Einquellungen des Saamgetreydes

des geben, und wovon im magern Lande niemals ein reichlicher Zuwachs erhalten wird.

Es ist aber diese Einquellung des Saamens niemals hinlänglich, die Erdflöhe gänzlich abzuhalten, zumalen wir auch sehen, daß solche die heranwachsende Rüben, Kohl und Kraut nicht so leichte zu verlassen pflegen, wenn solche auch stärker werden, nur daß alsdenn diese Pflanzen, durch den Erdfloh nicht, wie es anfänglich geschiehet, gänzlich verzehret und vernichtet werden, und ich muß gestehen, daß diese Erdflöhe manches Jahr von dem eingequellten Rübesaamen so wenig als von dem uneingequellten übrig gelassen haben, folglich ich diese Hülfsmittel auch nicht einmal quoad minus anpreisen kann.

Andere wollen Anrathen, man solle den Saamen in Ruß aus dem Camin, oder Küchenbrenneresse einweichen, oder auch mit solchem Wasser begießen, oder auch nur die Hände mit Ruß beschmieren, mit welchen man den Saamen aussäen will. Sie sagen, man solle eine Lauge von gemeiner Asche, noch besser aber von Tobacks- oder Christasche machen, darunter etwas Schwefel mischen, und die zarten Pflanzen damit begießen.

Andere rathen, Wermuthwasser, Weinessig und Bilsensaftwasser, zu präpariren auch Weyhrauch darunter zu nehmen, und die

Pflanzen von Zeit zu Zeit damit zu besprengen, wie sie denn auch Baumöhl dazu zu gebrauchen anrathen.

Man erwege aber nur: ob sich dieses im Grossen und im Felde füglich prakticiren lasse. Wieviel würde man zu etlichen Scheffel Lein oder einer Feldlänge von 40 und 100 Beeten Rüben an Ruß oder gekochter Lauge nur in einem Tage brauchen, welche in Fässern und auf Wagen zugeführet werden müste, wie kostbar würde z. E. die Tobacks-oder Christasche, der Weyhrauch, Schwefel, Weinessig und das Baumöhl zu stehn kommen? welches ein, dennoch ungewisser Zuwachs von Lein, Kraut und Rüben schwerlich bezahlen dürfte.

Und wie wollte auch ein mäßiges Besprengen der Pflanzen genug seyn, wodurch ohnmöglich alle Pflanzen, und diese auch gänzlich betroffen, oder benetzet werden können, ohne welches aber doch solche größtentheils dem Raube dieser Thiere unterworfen bleiben werden. Zu geschweigen, daß ein starker Thau und mäßiger Regen diese aufgesprengte Lauge alle Tage abzuspühlen vermögend ist, daß also sothane Besprengung öfters wiederhohlet werden müßte.

Noch andere, so die Unmöglichkeit des vorerzehlten einsehen, rathen zu keiner oben beschriebenen Einquellung des Saamens oder Begießung der Pflanzen, sondern daß solche geschehene Lein-

Kohl-

Kohl = oder Rübensaat mit trockner Asche, Schwefel, Ruß, Kohlenstaub, Gerberlohe, Hüner = oder Taubenmist und dergleichen bestreuet, auch dieses, so oft ein Regen gefallen ist, aufs neue wiederhohlet werden solle. Auch daß man die Beete mit kleinem Roß = oder Pferdemist überbreiten soll.

Es ist nicht zu leugnen, daß, diese der Sache am nähesten gekommen sind, aber doch deßhalb wenig Nachfolger finden dürften, weil die Sache an sich zu kostbar und auch schwerlich jeden Ortes von obspecificirten Sachen so viel zu haben ist, daß ein ganzes Lein = und Rübenfeld, nicht nur ein, sondern zu wiederhohltenmalen, mit Asche, Tauben = und Hünermist, Gerberlohe, und dergleichen bestreuet werden könne. Wer dergleichen gute düngende Materien auch in ziemlicher Quantität Jahr vor Jahr gesammelt hat, wird damit lieber seine Wiesen, Gärten und auch Felder ordentlich bedüngen, als ein schon gedüngetes Lein = oder Rübenfeld mit dieser an sich kostbaren und raren Düngung zu unterschiedenen wiederhohlten malen zu bestreuen; und die Mittel welche mehr kosten, als sie eintragen und deren Aufwand die folgende beste Erndte nicht bezahlet, werden niemalen bei vernünftigen Landwirthen Ingreß finden, oder vermögend seyn, sie zur Nachahmung zu bringen.

Einige haben auch sich dadurch zu helfen gesuchet, wenn sie diesen kleinen Raubthieren an-

anderes Futter zu verschaffen gesucht, oder die Rüben, Kohl und Lein dergestalt dicke säen lassen, daß sie gar füglich den Erdflöhen die Helfte davon widmen können, und müssen, wenn die andere Helfte noch Platz genug zum Wachsen und Wurzeln in der Erde finden soll.

Allein diese Leute verfahren auch so, wie jener Amtmann, der deshalb das Korn und Weitzen dicke säen ließ, damit die Feldmäuse, Maulwürfe, und andere im Acker sich den Winter hindurch aufhaltende Thiere, ein förmliches Magazin finden, und ihm doch noch genugsames Saatkorn lassen sollten; ohne zu bedenken, daß dergleichen Raubthiere sich daselbst eher einfinden, durch den Geruch angelocket werden, und länger aufhalten, wo sie ihr Futter vollauf finden, überdem sie nicht so gleich mit ihrem Wohlthäter theilen, sondern ganze Flecke zernichten, und anderwärts wo es eben so dicke stehet, doch nichts berühren. Und daß selbst dieses Ungeziefer ein Jahr weit mehr, als andere Jahre vorhanden ist, folglich man nicht wissen kann, wie viel sie zu ihrem Unterhalt brauchen dürften. So würde es nun mit dem zu dicke säen von Leine und Rüben gleichfals ergehen, welche Rüben- und Krautpflanzen allenfals noch hin und wieder, wo solche sich allzu dicke zeigen, und conserviren sollten, zum theil aus und durchrauset werden könnten, welches aber beym Leine nicht möglich zu bewirken ist.

Wollte

Wollte man ihnen aber auch ander Futter vorsetzen und verschaffen, folglich etwa unter den Lein Rüben zum Futter, und unter die Rüben Erbsen säen lassen, wie ich diesen Vorschlag längsthin in einem Wirthschaftsjournal gelesen habe, und welches für zuverlässig angerathen worden, mit dem Beysatz, daß man die viel später aufgehende Erbsen, durch deren Einquellung, oder wenn man solche einige Tage eher als den Rübesaamen säet, ehender als diesen zum aufgehen bringen solle: so wird man doch niemals Mittel finden, diese Thiere zu zwingen, daß sie statt der jungen Rüben, die ihnen nicht so angenehme jungen Erbsen, oder statt des Leines junge Rüben fressen sollten, sondern sie werden sich ebenfalls des einen wie des andern bedienen, und von beyderley Futter nur dasjenige übrig lassen, was ihrem Geschmack nicht zusaget, oder was ihnen zu verzehren nicht möglich ist, und wovon sie etwa durch die ihnen contraire Witterung abgetrieben werden. Es bleibt eine ausgemachte Sache: daß auch diese Thiere einen sehr empfindlichen Geruch und Geschmack, und überhaupt ein sehr subtiles Gefühle haben.

Daher sie nicht nur sogleich erfahren und empfinden, wo dergleichen ihnen zuträgliche Lein- Rüben- und Kohlsaat anzutreffen ist, als wohin sie ihre Jungen im ersten Fruhling und den ganzen Sommer hindurch zu bringen wissen, da man doch

doch wenige Tage vor dieser Saat, auf diesem Acker oder den nahe dabey stehenden Bäumen und Sträuchern, von ihnen wenig oder nichts verspüret hat, sondern es ist auch ein starker und kalter Regen oder andere kalte Witterung und Winde vermögend, diese Art Ungeziefers in einem Tage und dergestalt zu tödten, daß man solche ganz schwärz auf dem Erdboden liegen siehet, und glauben sollte, daß solches sämmtlich vernichtet, und zu ihrer Generation vors künftige Jahr gar nichts übrig gelassen worden wäre.

Da nun ihrem Geruch und Geschmack nichts verborgen gehalten oder entrissen werden kann, so ist füglich kein ander Mittel übrig sie loszuwerden, als daß man ihnen dasjenige, was ihnen zuwider zu seyn scheinet, auf alle mögliche Weise anthut, und dadurch sie so viel möglich verfolget, und von dem, was man vor ihnen erhalten will, abtreibet. Man findet, daß ihnen allzuvieler Regen und Nässe schadet, und daß ihre schwache Flügel nicht vermögend sind, den Körper, der von Wasser zu sehr beschweret worden, so leichte fortzubringen.

Allein so unmöglich die starke Begiessung ganzer Felder für Menschenhände ist, wenn solches nicht aus dem Wolken fället, eben so sehr würden wir mit dergleichen öftern und ungleichen Begiessung unsere zarten Pflanzen selbst verderben; welchen

chen zu viele Nässe eben so, wie zu viele trockene Zeit schadet, zudem sehen wir, daß nach geendigtem Regen diese Erdflöhe sich so häufig wie vor dem Regen auf unsern Pflanzen einfinden, und daß dieser, wenn er nicht einige Tage anhält, oder kalte Winde mit sich führet, sie gänzlich zu vertilgen und abzuhalten nicht vermögend ist.

Dahero dieses Mittel, sie durch Wasser und allerley Begiessung des Ackers zu vertreiben, allemal unzulänglich bleiben wird. Es ist aber noch etwas, so ihnen empfindlicher und ihrer zarten Haut unerträglicher ist, als das Wasser, welches sie auch mehr, als dieses zu fliehen, und zu vermeiden pflegen. Dieses ist trockner Staub und Asche. Denn man findet, daß wenn man solchen nach dem Regenwetter über die zarten Rüben= Lein = und Krautpflanzen ordentlich aus einem Säetuch säet, man die Erdflöhe wenigstens auf ein bis zwey Tage davon abhalten kann, denn sie berühren nicht nur die mit Staub befallene Pflanzen nicht leichte, sondern wenn solcher Staub auf ihren Körper fällt, werden sie sich auf dem Erdboden gesichtlich herumwälzen, welches anzeiget, daß dieser trockne Staub ihrem Körper zuwider ist, und ihre Flügel zu schwach, sie auch nicht vermögend seyn, solche zu heben, und zu solviren, denn man findet, daß sie in dem lockern und trocknen Erdboden liegen bleiben, und crepiren müssen, wenn mit mehrer Ausstreuung dergleichen trocknen

Stau=

Staubes continuirt wird, oder daß sie wenigstens von dem Orte und Felde, wo sie dergleichen Staub täglich befürchten und empfinden müssen, gerne wegbleiben. Ich muß diesen Satz noch mit einem Exempel erläutern, welches jedermann probiren kann, und auch viele, sonder Zweifel, so wie ich gegründet gefunden haben.

Man säe z. E. Rüben oder Lein nahe an eine Landesstraße, welche täglich befahren, oder mit Vieh betrieben wird. Und da bey uns die mehresten Winde und Luft aus dem Abend kommen, so besäe man den an der Straße gegen Morgen liegenden Acker, damit die Abendluft den Staub, aus der Straße, der durch die darauf gehende Pferde und Wagen, oder durch ander Vieh in die Höhe getrieben wird, von Zeit zu Zeit auf den Lein- Rüben- oder Kohlpflanzenacker führen, so wird man augenscheinlich sehen, daß so weit der Staub aus dem Wege sich auf das besäete Feld verbreiten können, die Erdflöhe wenig oder gar keinen Schaden verursachen. Man kann dergleichen Probe auch daselbst machen, wo das Rind- oder Schaafvieh täglich vorbey getrieben wird, und den trocknen Staub rege macht, aufhebet, und durch die Luft fortführet, denn so weit dieser sich auf das Lein- und Rübenfeld verbreitet, wird der Erdfloh gewiß weichen und wenig Schaden verursachen.

Es wäre also dieses Mittel, und daß man alle Tage dergleichen Lein- oder Rübenland mit den

Schaa-

Schaafen oder anderm Vieh, von der Wind- und Luftseite, so lange umtreiben ließe, bis die Pflanzen etwas erstarket sind, hinlänglich genug, dieselben der Gewalt und dem Verderben des Erdflohes zu entreissen. Wenn man nur solche Lein- Rüben- und Kohlfelder allemal mitten in dem von allen Seiten freyen Felde und nicht zwischen anderm Getreyde anbringen könnte und trocknes Land anzutreffen wäre, wovon der Staub durch das darauf zu treibende Vieh in die Höhe gehoben, und dann durch die Luft, auf das Lein- oder Rübenland geführet, und dieses damit bedecket werden könnte. Welche trockne Witterung aber man zum Fortwachs, der Rüben und des Leines, niemals wünschen darf.

Es ist also hierbey nichts anders zu thun, als daß Menschenhände und menschlicher Fleiß dasjenige auf eine so mühsame und doch unvollkommene Art befolgen, was auf andere Art zu erlangen, nicht wohl oder doch nicht allezeit möglich ist. Ich meyne, daß man bey den sich äußernden Erdflöhen, auf dem Lein- und Rübenlande, so bald diese zarte Pflänzgen aufzugehen anfangen, alle Morgen nach abgegangenem Thau, und wenn es Vormittags oder nach geschehener Aussaat des Staubes etwa regnen sollte, auch Nachmittags mit trockenem Staube, den man aus den Wegen und Straßen, oder bey nasser Witterung aus den Gebäuden (worein man

ein oder etliche Fuder dergleichen trocknes und staubartiges Erdreich verwahrlich aufbehalten muß) nehmen, und so, wie man Kalk und Asche zu säen pfleget, über die zarten Pflanzen ziemlich dicke verbreiten, und herstreuen muß.

Welche Arbeit man durch mehr als höchstens acht Tage zu continuiren nöthig hat, weil binnen dieser Zeit die Pflanzen so erstarken, daß die Erdflöhe nicht so leichte dem Herzblättgen mehr Schaden zufügen können, sondern sich ebenfalls bey den Seitenblättern aufhalten. Ich will nicht in Abrede stellen, ob trockne Asche nicht gleich gute und beßre Dienste, als der Staub thun sollte, und könnte.

Ich habe aber bereits oben gesagt, daß die Asche zu kostbar, und schwerlich in so großer Quantität übrig oder vorräthig ist, da nun die Aufstreuung des schlechten Staubes gar keine Kostbarkeit hat, als daß der Säemann durch acht Tage alle Tage eine Stunde mit deren Aufstreuung versäumet, so hoffe ich, daß Landwirthe sich desto eher entschliessen werden, diesen Vorschlag, den ich einige Jahre durch für gut gefunden habe, gleichfals zu probiren. Wobey ich aber ersuchen muß, wenn sie darunter ihren Zweck nach Wunsch nicht allemal erreichen sollten, nicht das Mittel sogleich zu verwerfen, oder es für unrichtig und ungegründet auszugeben, sondern vorher gründlich zu untersuchen: ob auch dergleichen Staub

alle

alle Tage und vorgeschriebener maßen ordentlich auf die aufgebenden Pflanzen wirklich aufgestreuet worden, oder ob es blos bey dem gegebenen Befehl, und ohne daß solcher befolgt worden geblieben ist. Denn man wird nicht ableugnen können, daß es, besonders in sehr großen Wirthschaften sehr öfters so zu gehen pflegt, daß Sachen befohlen, aber nicht befolgt werden und zumalen solche Sachen, wo man die Leute nicht überführen kann, ob es wirklich geschehen sey oder nicht, wenn man nicht selbst dabey zugegen gewesen. Welche Bewandniß es mit Aussäung des Staubes oder Asche, so dem andern Erdboden ziemlich gleichet, hat, und den man Nachmittags nicht so leicht, besonders bey starkem Winden mehr regardiren kann, wenn er auch des Morgens wirklich ausgesäet worden wäre.

Erfahrne Landwirthe in der Feldöconomie wissen ohne dieß, daß man nicht auf eine Probe trauen, sondern alle Umstände und Ursachen gründlich und zu wiederhohlten malen erforschen müsse, warum diese oder jene Sache an einem Orte reassiret, die anderwärts von ganz contrairer Wirkung gewesen ist.

Auch daß eine Sache wahr, und in der Natur wohl gegründet seyn könne, wenn solche auch an sich geringschätzig anzusehen ist, und wenn gleich davon in Wirthschaftsbüchern, Journalen, oder öconomischen Lexicis noch nichts geschrieben worden.

Wenigstens wird durch dieses unschuldige und nichts kostende Mittel niemand an seinen Einnahmen etwas verlieren, oder darauf ausgeben dürfen, der Staub verdirbet diese Pflanzen weniger als salzige und beissende Asche oder Lauge, und es kann erster der Pflanze gar nichts schaden, wenn nicht ein unvernünftiger Säemann solche vorsetzlich mit Erde überschütten und bedecken will, welches wohl mehrmalen bey Feinden von neuen Erfindungen wahr befunden und prakticirt worden ist, damit der alte Herkommannus bey Ehren bleibe.

2. Die Erdflöhe, die in Gärten und Feldern an den jungen zarten Pflanzen so vielen Schaden thun, sind die beständige Klage aller Gartenfreunde. Die dagegen angepriesene Mittel können in verschiedene Klassen abgetheilt werden.

I. Klasse betrift solche Mittel, wobey eine besondere Auswahl und Zubereitung des zu besäenden Bodens zu beobachten ist. Hieher gehört

1) daß man neues, noch nie gebrauchtes, sondern geruhetes Land zu Pflanzenbeeten wähle, und gut ists, wenn solches von anderm Küchenland entfernt liegt. Man nimmt wahr, daß neu angelegte und riolte Gärten von diesem Ungeziefer befreyt bleiben, weil dadurch die oberste Erde und mit derselben der von den Erdflöhen darauf gelegte Saamen in die Tiefe kommt, und

erstickt

erstickt wird. Auch das Einfüßlen und Walzen der besäeten Beete ist gut, weil dadurch dieselbe ihre Feuchtigkeit erhalten, und der Saame zugleich aufgeht, anstatt daß, wenn er nach und nach aufkeimt, eine Pflanze nach der andern abgenagt wird.

2) Man soll die Kohlpflanzen an einen Ort säen, wohin die Morgensonne nicht scheinen kann. Dieß soll etliche Jahre hindurch gut gethan haben.

3) Man dünget die Beete mit Feuer, so, daß man Hanfageln, Bohnenstroh u. d. gl. einer Hand hoch auf das Land streuet, solche anzündet, und wenn alles verbrannt ist, das Land schohrt, und den Saamen einhackt. Das Feuer tödtet einer seits die Brut, und auf der andern Seite ists ein guter Dünger, der die Pflanzen schnell in die Höhe treibt.

II. Klasse, durch Einweichen und Einquellen des Saamens, und zwar 1) in Baumöl, 2) in Mistlacke, 3) in Urin mit Salpeter vermischt, 4) in Wasser, in welchem Knoblauch zerstoßen oder gesotten worden, 5) in Wermuthsaft oder stark gesottenem Wermuthwasser, 6) in Hauswurzsaft, 7) in einem Dekokt von Petersiliensaamen und grünem Buchsbaum, 8) in Wasser, welches mit Schwefelblumen, oder 9) mit einer Menge Roßaloesaft vermischt ist, 10) in Wasser,

ser, welches mit Quecksilber gekocht ist. 11) Man legt den Saamen etwa drey Tage vorher, ehe er gesäet wird, in Terpentinöl, und vermischt ihn, ehe er gesäet wird, mit trockenem Sand, daß er nicht balle. Man darf nicht fürchten, daß die Gewächse davon einen Geschmack oder Geruch bekommen, denn er verwittert gänzlich; 12) auch feuchte Tabaksasche mit Saamen vermischt, soll von Nutzen sein.

III. Klasse, durch Bestreuen der aufkeimenden Pflanzen, 1) mit Ruß, 2) mit Kohlenstaub, 3) mit Schwefel, 4) mit Hühner-Tauben-oder klein geklopftem Pferdemist, 5 mit Tabaksasche, 6) mit gebranntem mit Asche vermischtem Gips; 7) mit Sägspänen; diese halten die Feuchtigkeit, die den Erdflöhen zuwider ist, sehr lange, und daher fliehen sie einen, ihnen so unbequemen Ort, 8) mit dem gewöhnlichen feinen Strassenstaub, den man über die Pflanzen säet, und den sie gar nicht vertragen können. Man sieht es deutlich, daß die an Straßen liegenden Rüben- und Hanfländer, wegen dem dahin geführten Staub, gar nicht von den Erdflöhen angefallen werden. Man kann sich um bey Regenwetter trockenen Staub zu haben, einen Vorrath davon unter Dach bringen lassen, und morgens beym Thau die aufgehende Pflanzen nur etwa acht Tage lang damit besieben, 9) mit feinem ungelöschtem

tem Kalk, sonderlich, wenn das Land vorher mit verfaultem Menschenkoth gedüngt ist. 10) Mit Asche, aber wohl zu merken von Weidenholz, welche durch ihre Bitterkeit wirkt. 11) Gerberlohe, so frisch, als man ihn aus der Grube haben kann, dick um das Beet, welches man besäen will, gelegt und dünn auf dasselbe gestreut.

IV. Klasse, durch Einstreuung solcher Sämereien, deren Pflanzen entweder den Erdflöhen zuwider oder angenehmer sind, so, daß sie die Kohlpflanzen unbenagt stehen lassen. Man säet um solche Länder 1) Hanfsaamen, oder 2) Senf, oder 3) Knoblauch, oder 4) Petersilien, die aber viel früher muß gesäet werden, weil der Saamen langsam aufgeht. Sind hernach die Kohlpflanzen so groß, daß die Erdflöhe ihnen nicht mehr schaden können, so räumt man den Hanf hinweg.

V. Klasse, durch öfteres Begießen und Besprengen 1) mit gewöhnlichem Wasser, welches aber, so oft die Pflanzen trocken werden, wiederholt werden muß; 2) man rührt darunter pulverisirten Ruß; oder nimmt 3) dazu Kalkwasser, oder 4) Wasser, worinn Wermuth, sonderlich Dragan gekocht ist. 5) Mit Lauge von Asche und Schwefel; 6) mit Lauge von Hopfen, Hühnerkoth, Buchenasche und Salz; 7) mit einer Lauge von Hühnermist

und Kalk, die aber nicht zu stark seyn muß, damit die jungen Pflanzen nicht davon zerfressen werden. 8) Man nimmt das Wasser von geschlachteten und geschupten Fischen, welches man nebst dem Eingeweide drey Tage stehen läßt, und die Pflanzen damit begießt, der Gestank davon ist allen Insekten zuwider. 9) Für ein Kreuzer Teufelsdreck, Waid, Knoblauch und zerstoßene Lorbeer, von jedem für ein Kreuzer, Hollundersprossen oder Blätter, und Eberwurz, von jedem eine Handvoll; alles zusammen drey Tage in Wasser eingeweicht, und die jungen Pflanzen, vermittelst eines Strohbüschels, besprengt. 10) Fischthran mit Wasser an den Fuß der Pflanzen begossen.

VI. Klasse, durch Bedecken beym Sonnenschein mit Decken von Stroh, die nur etliche Zolle von den Pflanzen abstehen, und des Tags etlichemal mit Wasser von Mistlauge benetzt werden, aber bey Regenwetter und des Abends abgenommen werden; oder 2) durch Unkraut, welches zwey Zolle hoch aufgestreut wird. Am besten ists, wenn man hiezu, den Sommer vorher Wermuth und Reinfarn sammlet und dörret. 3) Mit Tannenreisern.

2) Auch dient folgendes Mittel: Man nimmt die Hälfte oder wenigstens ein Drittel Saamen mehr, als sonst zu einem Land erfordert wird. Die eine Hälfte muß frischer ein- und die andere Hälfte

zweyjähriger Saamen seyn. Jede Hälfte hievon wird wieder in zwey gleiche Theile getheilt, und mit einander vermischt, daß also in jedem Haufen halb frischer und halb alter Saamen ist. Den einen dieser Haufen weichet man 24 Stunden in Wasser, und vermischt alsdann eingeweichten und nicht eingeweichten Saamen untereinander, und säet ihn auf die gewöhnliche Art aus. Die Folge davon ist, daß dieser Saamen zu vier unterschiedenen Zeiten aufgeht, und wenn die Erdflöhe von jedem einen Theil verwüsten, so bleibt doch noch so viel, als man nöthig hat, übrig; denn sie gehen immer den jungen Pflanzen nach, und lassen von den ältern ab. — Indessen sind die unter der sechsten Klasse angegebene Mittel immer die sichersten und untrüglichsten die sich aber freylich auf großen Feldern von Rüben, Lein und Hanf nicht anbringen lassen, wo allein die von der zweyten Klasse anwendbar sind.

3) Man bestreut die jungen Pflanzen, worauf sie sich spühren lassen, mit feinem ungelöschten Kalk. Solte inzwischen gleich nach solcher Bestreuung der Kalk durch einfallenden Regen etwa wieder abgespühlt werden, und die Erdflöhe noch nicht völlig gewichen seyn; so muß die Bestreuung noch einmal geschehen. Damit man aber dergleichen Flöhsorten zu befürchten nicht nöthig habe, so ist dafür ein sicheres Mittel, wenn der Ort, welchen man mit allerley Pflan-

zensaamen zu besäen gedenket, vorher mit Menschenkoth gedüngt wird.

4) Man macht auch eine Lauge von einer Metze Hopfen, einer Metze Hünerkoth und einer Metze reiner Buchenasche, einer halben Metze Salz mit sechs Eymer Wasser gekocht, und im Frühjahr die Beete damit begossen.

5) Man schüttet auch Hühnermist in einen Zuber, auch nach Gefallen etwas weniges von selbstzerfallenem Kalk, dazu kalt Wasser aufgegossen, wenigstens 24 Stunden stehen gelassen. Von dieser Lauge die jungen Pflanzen mit einem Strohwische einigemal besprengt, oder dieselbe durch ein Tuch geseihet, und mit einer Gartenbrauße oder Gieskanne dünne vorher begossen, wenn sich die Erdflöhe darauf sehen lassen, welches man über zwey bis drey Tage nicht nöthig hat.

6) Nehmet eine Handvoll wilden Wermuth, eben so viel Bockskraut, sodann 12 Maaß Regenwasser, in ein Geschirr gethan, und eine Lauge davon gesotten, stehen lassen 24 Stunden, so dann das Land einmal damit besprützt, wo sich das Ungeziefer aufhält.

7) Man spaltet einen haselnen oder weidnen Stock doch so, daß das unterste und oberste Ende beysammen bleibt, macht in denselben Aehren von Roggenstroh hinein, so dick, wie ein

ein dicker Borstwisch, und das in dem Spalt eine Elle, damit fährt man besonders Vormittags sachte über die Pflanzen weg, welches man zwey bis dreymal wiederhohlen und damit einige Tage continuiren kann, so fallen die Erdflöhe auf die Erde, werden matt und sterben, oder welches noch leichter und besser wäre; man bestreut die Pflanzenbeete dick mit Sägspähne, die Nässe des Gießens hält länger nach.

8) Der Gipskalch vertreibt sie, alle schattigte Orte aber mit der Abendsonne schaden ihnen, eben so die Nässe und fleißig Begiessen; in einem neu umgebrochenen Grasboden sind sie nie, da sie ihre Eyer auch da nicht hingelegt, aber von Gärten muß der Platz entfernt sein.

Nicht im ganzen Frühling sind sie gleich in Menge da, im Merz und April sind sie am häufigsten auch später.

Der Hanf ist ihnen zuwider, nur einige frische Körner vertreiben sie. Die Erdflöhe wie alle Insekten vertreibt die Terpentinessenz: da ein Tropfen davon sogleich die Wanzen und Flöhe tödtet, da der heftige Geruch ihnen zuwider ist. Zum Gebrauch dieser Essenz in Gärten und Feldern dient die Vermischung der Essenz mit Wasser, damit eine Quantität Asche angefeuchtet, mit zarter Erde vermischt und so ausgestreut.

Auch

Auch Kalkasche aus dem Brennofen des Zieglers ein bis zweymal die Pflanzen damit bestreut dient sehr, etliche Mal, wie sie besonders durch den Regen abgewaschen sind, nur nicht zu viel ausgestreut, um den Pflanzen nicht zu schaden.

Auch die Pflanzen mit einem Theil Häringslake, zwey Theilen Sonnekrautlake, oder Wasser, worin allerley Vegetabilien in Fäulniß gegangen, und acht Theile reinem Wasser ist sehr nützlich. Der Saamen, in ein recht triebigs Land gesät, dienet auch sehr zum baldigen Entwachsen der Erdflöhe, und zu gleich von obigem drauf.

Am besten ist, diejenigen Saamen, die den Erdflöhen ausgesetzt sind, nahe vor dem Winter auszusäen, so daß sie nicht ins Keimen kommen, sondern den Winter über schlafen, da haben sie sogleich im folgenden Frühling, ehe noch die Erdflöhe kommen, eine ziemliche Stärke vor solchen Feinden.

9) Das Ausstreuen der Asche hilft, wenn sie bitter schmeckt, also besonders die Weidenasche. Man rühmt auch diese Mittel, daß man den Kappsaamen in Wermuthsaft, oder in stark gekochtes Wermuthwasser einweiche, uud in gelinder Wärme aufkeimen lasse, oder den Saamen 24 Stunden lang in Baumöl einweiche, oder von Fischeneingeweide,

Schup-

Schuppen und übrigen Abgang in Wasser einweiche, drey Tage stehen lasse, und die aufgegangene Pflänzchen damit reichlich begieße.

10) Auch dienet Asche, Aschenlauge, Kalk, und Gips, welche zur Besserung des Bodens, über die jungen schon angefallenen oder sie dafür zu bewahren dünne ausgestreut werden. Wirksamer als diese Mittel und daher besonders zu empfehlen ist, daß man Häringslake und die abgegossene Brühe von eingesauertem Weiskohl, (Sauerkraut) mit Wasser reichlich vermische, und seine Pflanzen damit besprengen. Ist gleich dieses Mittel für ganze Felder nicht anwendbar, so können sich doch Gärtner desselben leicht und mit Vortheil bedienen. Es ist auch dienlich Lattich, besonders den frühen Eyersalat oder Montre, Buttersalat, und den langblätterichten, der keine Köpfe bekömmt und Bindsalat heißt, zwischen diejenigen Gewächse zu säen, die man von denselben befreyt wissen will.

11) Ein Gartenliebhaber hat bemerkt, daß der Dragan (Estragan, Bertram, Stabwurz, Abrotanum.) den man gewöhnlich zum Kräutersalat braucht, so zart auch seine Blätter im Frühling sind, von keinem Insekt, außer zuweilen von den Schnecken, angegriffen werde. Dieß veranlaßte ihn, damit einen Versuch wider die Erdflöhe zu machen. Er zerhackte ungefehr vier

Hände

Hände voll von diesem Kraut, goß etliche Maas weich Wasser darauf, und ließ es in einem wohlzugebundenen Gefäße 24 Stunden an der Sonne stehen. Mit diesem Wasser begoß er einen Theil seiner Pflanzen, und füllte immer noch mit frischem Wasser, welches freylich schwächer wurde, aber doch noch immer den Geruch vom Dragan behielt. Die mit diesem Extrakt begossene Pflanzen stunden frisch und unbeschädigt von den Erdflöhen da, da im Gegentheil die andern bis auf die Stengel abgefressen waren.

Im folgenden Jahr wurde dieß Experiment im Großen mit getrockneten und auf einer Futterlade klein geschnittenen Estraganblättern wiederholt, und acht Tage lang durch beständiges Auffüllen mit frischem Wasser continuirt, hieneben daran liegendes und mit gemeinem Wasser begossenes Beet wurde den Erdflöhen zum Raub, da im Gegentheil die mit diesem Extrakt befeuchtete Pflanzen von ihnen ganz unversehrt blieben. Man kann, um die Wirkung zu verstärken, auch einige Händevoll Wermuthkraut dazu nehmen.

12) Auf die Länder ausgestreuter und untergehackter Hühnermist hat schon zehn Jahre sehr gut gethan. Jede stärkere Düngung könnte es auch thun, da der Hühnermist stark düngt, den Pflanzen einen lebhaftern Trieb verschaft. Denn

Denn je vollsäftiger die Pflanzen, desto mehr widerstehen sie den Insekten.

13) Das beste ist, den Saamen in ein Kästchen zu säen, das in der Höhe vom Boden entfernt ist. Die Setzlinge versetze man dann, wenn sie schon erstarkt, und von den Erdflöhen nicht so leicht mehr beschädigt werden können.

14) Man kann sie auch vertreiben, wenn man wilde Castanien verbrennt, und die Asche auf die Erde und die Pflanzen hinstreut, wo die Erdflöhe sind.

15) Auch ist sehr gut, wenn man das Land mit Menschenurin begießt, das aber nicht zu hitzig seyn darf.

16) Den Saamen zu verwahren, daß die Erdflöhe ihn nicht angreifen, dienet, ihn in Essig, Salz, Grünspan kurze Zeit einzuweichen, besonders ist dieser Versuch sehr gut bey den Cucumerkernen.

17) Man bestreut das bereits besamte Gartenbeet mit gröblich gestoßenen alten verfaulten Menschenkoth, und begießt es nach Erforderniß Anfangs einigemal mit Wasser, worin Gerberlohe und Küchensalz gesotten worden.

18) Man ist an einigen Orten auch versichert worden, daß nach allen angewandten Mitteln nichts besser befunden worden, als den Saamen, ehe

ehe er gesäet wird, vorher 24 Stunden in gutes Baumöl einzuweichen. Es ist solches drey Jahre nach einander versucht und bewährt befunden worden, dagegen man sonst wohl öfters sich genöthigt gesehen, Kappsaamen und Rüben zweymal zu säen.

19) Nach der Gazette de l' agriculture, nimmt man zu drey Pfund Saamen, den man zu säen gedenket, eine Unze Schwefelblumen, und mischet es wohl untereinander. Diese Mischung lässet man 24 Stunden stehen, nach diesen thut man wieder eine Unze Schwefelblumen darzu, und lässet es noch 24 Stunden stehen: und endlich wiederholet man dieses noch einmal so daß innerhalb dreymal 24 Stunden zu jedem Pfunde Saamen drey Unzen Schwefel kommen, am vierten Tage säet man darauf diesen Saamen, der aber bey der Mischung mit dem Schwefel in einem wohl verwahrten Gefäße aufbehalten werden muß. Wenn nun die jungen Pflanzen hervorkommen, so soll man mit Vergnügen sehen, daß sich weder Erdflöhe noch andere Insekten daran machen würden.

20) Außer diesem wird von Pastor Meyer in Kupferzelle, nach seiner eigenen Erfahrung versichert, daß kein sichreres und leichteres Mittel gegen die Erdflöhe, so wie auch gegen die Ackerschnecken und Mäuse sey, als die Aufstreuung des gemahlnen Gipses. Es ge-

geschiehet solche zur Vorsorge gleich auf die noch ganz jungen Erdgewächse, nach, oder kurz vor einem Regen, oder wenn die Blätter derselben von Thau und Regen feucht sind. Die Aufstreuung geschieht so dick, als man Rocken zu säen pflegt, oder auch noch einmal so dick.

21) Eine kalte Frühlingswitterung hat unter mehrern nachtheiligen Folgen auch diese, daß in solcher Zeit die Erdflöhe, wie in Gärten auf die jungen Kohlpflanzen, so auch auf den jungen Klee, Rüben, Wicken, Erbsenpflanzen u. s. w. fallen, und sie gänzlich aufreiben, wenn sie sich nicht schnell durcharbeiten können und in ihrem Wachsthum nach wenig Tagen härter werden. Ein bewährtes Mittel dagegen ist zu London nach dem Museo rustico, des Preises würdig erklärt worden. — Man nehme die Helfte oder ein Drittel Saamen mehr, als sonst zum Lande erfordert würde. Die Helfte des Saamens muß vom letzten, die andere Helfte ein Jahr älter sey. Eine jede dieser Helften theile man in zwey gleiche Theile und vermische sie mit einander. Jeder dieser zwey Haufen hat also halb frischen und halb alten Saamen. Einen derselben weicht man 12 bis 24 Stunden in Wasser ein, vermischt sodann den eingeweichten und nicht eingeweichten Saamen mit einander, säet ihn, wie sonsten. Dieser Saamen geht zu vier unterschiedenen Zeiten auf und die Erdflöhe werden von jedem einen Theil ver-

nichten, es wird aber noch so viel als nöthig ist übrig bleiben. — Der eingeweichte frische Saamen geht einige Tage vor allen andern auf. Die Flöhe fallen darüber her, und fangen an ihn zu zerstören. Ehe sie damit fertig sind, keimt der eingeweichte alte Saamen hervor, worauf die Erdflöhe jenen verlassen und diesen, weil er zärter ist, anfallen. Eben so geht es mit den nicht eingeweichten frischen und alten Saamen, welche darauf nach und nach folgen, und so bleibt von allen noch das nöthige übrig.

22) Oder man besäe bey der Feuchte oder nach dem Regen die Kohlenkeime und Rübenbeete mit trocknem Staub, oder Asche, und mache so acht Tage fort, so werden die Herzblüthen der Pflanzen erstärken, und die Erdflöhe gewiß weichen.

Auch Hanfstengel um ein Krautland gepflanzt, halten die Erdflöhe ganz sicher ab.

23) Am Rhein steckt man von dem besten Hanfsaamen alle drey bis vier Schritte um die Krautländer zwey bis drey Körner in ein Loch, zur Abhaltung der Erdflöhe, Erziehung vielen und guten Saamens, und guten Hanfs für Seiler und Schuster.

24) In einem trockenen Frühling schaden die Erdflöhe dem Rebs sehr, fressen so gar bey dürrem Wetter öfters ihn ganz auf. Dieses wendet

det man ab, wenn man auf dem nehmlichen Acker zwey bis drey Beete durch die ganze Breite abtheilt, oder, wenn der Acker lang und schmal ist, nur die zwey äußersten Beete von beyden Seiten des Ackers blos mit grauen Senf, welcher mit zehn Theil Erde vermischt seyn muß, zu gleicher Zeit besäet. Die Erdflöhe gehen allein auf den Senf, und lassen den Rebs stehen, oft wird auch der Senf noch zeitig, dessen Saamen auch zu Oel kann benutzt werden. Wer einen Acker, statt ihn nach der Sommerfruchternde den folgenden Sommer brach liegen zu lassen, also behandelt, der stürze ihn nach der Rebsernde sogleich, damit der Mist wieder in die Höhe kommt, ackere ihn um Bartholomäi der Ordnung nach wieder, aber tiefer, und säe sodann im Herbst Winterfrucht, z. E. Waitzen, Dinkel, Roggen, hinein. Sie wird bey ordentlicher Witterung weit vollkommner und reiner wachsen, als wenn der Acker vor dem Säen der Winterfrucht wäre gebracht worden; es können auch nach der Rebsernde die Aecker drey Jahre nacheinander ohne frischen Dung, mit besserm Nutzen, als wenn sie brach gelegen wären, ein Jahr mit Winter- und noch zwey Jahre mit Sommerfrüchten angebaut werden, weil der Rebs kaum ein Viertel von der Kraft des Dungs auszieht.

25) Die Erdflöhe sind die Feinde des aufkeimenden Saamens, der aufgestreute gebrann-

te Gipsstaub hält sie ganz ab, und befördert den Wuchs vortreflich. Die Rübe macht, wie ihre Blätter als Schnittkohl gekocht, das erste nahrhafte Gemüs im Frühling aus.

26) Ein englischer Ackersmann hat in die Londonische öffentliche Blätter folgendes Recept als eines der sichersten Mittel, den Lein, Kohlarten, Steckrüben ꝛc. vor Erdflöhen zu bewahren, einrücken lassen. Man thue drey Tage nach einander alle Tage zwey Loth Schwefelblüthen, und drey Pfund des Steckrüben- oder eines andern Saamens in ein glasürtes irrdenes Geschirr, bedecke das Geschirr wohl, rühre es, wenn man wieder neuen Schwefel und neuen Saamen hineinthut, jedesmal eine Zeitlang um, damit der Saame vom Schwefel recht durchdrungen werde, und säe alsdann den Saamen wie gewöhnlich, die Jahrszeit mag trocken oder feucht seyn, so nahen sich weder Erdflöhe noch anderes Ungeziefer diesen Pflanzen, welch. wenigstens eine Zeitlang einen kleinen bittern Geschmack behalten. Dieß Mittel wider die Erdflöhe soll bewährt seyn: doch müssen diese Schwefelblumen mit Leinöl oder Fischthran in einem Löffel eingeweicht, die Hände inwendig damit bestrichen, und der Saamen zwischen beyden Händen damit nach und nach gerieben werden, damit sich die Schwefelblüthen anhängen; alsdann muß man den Saamen auseinander

ander auf ein Papier breiten, und solchen wieder gehörig trocknen, damit er nicht zusammen bleibt, sondern sich einzeln ausstreuen läßt.

Naturgeschichte der Fliege, und Mittel zu ihrer Verminderung.

Fliegen sind die Thiere, welche den ganzen Sommer hindurch Menschen und Vieh äußerst beschwerlich werden. Sie saugen den armen Thieren das Blut aus, und diese werden mehr durch ihre Bemühungen, sich gegen dieß Geschmeiß zu vertheidigen, als durch die Arbeit selbst entkräftet: und wie verdrüßlich machen uns öfters die Stubenfliegen, die zwar nicht, wie jene, mit Stacheln bewafnet sind, aber uns doch durch das ärgerliche Küpeln auf der Haut, mit ihren Füßen und Rüsseln, und durch die Unverschämtheit, mit welcher sie ihren Platz bis in den Tod behaupten, wann man sie auch hundertmal verjagt, beschwerlich fallen. „Kannst du denn in meinen drey Königreichen keinen andern Platz finden, als meine Nase?“ — rief ungedultig ein König in England aus, als sich eine eigensinnige Mücke gar nicht von seiner Nase wollte abtreiben lassen. Man zählt über hundert Arten von diesen Peinigern, und ihre unzählbare Schwärme sind uns ein sichtbarer Beweis von ihrer erstaunlichen Vermehrung, die bis ins

unendliche gehen würde, wenn nicht durch Heere von gefräßigen Vögeln, wie auch durch Wespen, Spinnen und Fische, ihre Anzahl vermindert würde. Unter diesen Fliegenfeinden sind wir den Schwalben in der grösten Verbindlichkeit, denen wir daher auch gern freye Wohnung in unsern Häusern gestatten. Nach den Beobachtungen der Naturforscher legt eine Fliege sieben bis acht Tage nach ihrer Paarung, in acht Minuten 70 bis 90 Eyer. Nimmt man nun nur eine viermahlige Paarung an, so entstehen von einem einzigen Fliegenpaar 2,208,420 Nachkommen. Ihre Nahrung besteht in dem Saft, den einige aus den Blumen, oder aus dem Fleisch und andern Speisen, oder aus dem Auswurf der Menschen und Thiere, oder aus den Morästen saugen, daher sie auch allemal ihre Eyer an solche Orte legen, wo die auskriechende Maden so gleich die ihnen zuträgliche Nahrung finden. Der Herbst, wo kühle Täge und Nächte kommen, ist ihr fataler Period, und alle, die nicht bey Zeiten sich einen warmen Aufenthalt in Stuben, Ritzen oder Ställen suchen, fallen Millionen weiß.

Allein unsere Ruhe macht es nothwendig, auch im Sommer auf ihre Vertreibung oder Verminderung Bedacht zu nehmen. Man hat verschiedene, theils Vorbeugungs- theils Verminderungsmittel.

Zur erstern Klasse gehört die Vorsicht, am Tage die Fenster der Wohnzimmer nicht auf derjenigen Seite zu öfnen, die der Sonne am meisten ausgesetzt ist, sondern die Läden, Vorhänge, Rouleaux oder Jalousien vorzumachen, auch alle Nahrungsmittel, denen sie, wie Schmarotzer, nachziehen, bey Seite zu schaffen. Damit es aber nicht an frischer Luft fehle, so setzt man passende, mit Gaze bezogene Rahmen in die geöfnete Fensterflügel. — Die Zugluft können die Fliegen ebenfalls nicht vertragen; man öfne also Fenster und Thüren, und lasse ein Treibjagen mit Tüchern oder belaubten Zweigen angehen, so wird der Zugwind diejenigen, die in Bewegung gesetzt sind, bald fortführen. Den übriggebliebenen gebe man ein Zuckerglas zum Besten, in dessen engen Hals sie wohl hineinkriechen, aber sich nicht wieder herausfinden können.

Zur Vertilgung der Fliegenschwärme hat man verschiedene theils unschädliche, theils mit Vorsichtigkeit zu gebrauchende Mittel. Man brühet entweder den in allen Apotheken zu habenden Mückenstein, oder Pfeffer mit Milch abgekocht, oder Schnupftabak mit heissem Wasser, an, und lockt sie, durch Versüßung dieser Getränke mit Zucker oder Honig in ihren Tod.

Man macht von Leder oder Hutfilz Fliegenklatschen, allein die Erschlagene rächen ihren Tod durch garstige Flecken.

Noch besser sind die Fliegenfallen. Hiezu nimmt man zwey glatt gehobelte eine Elle lange und ein Schuh breite Bretlein, welche hinten vermittelst eines Leders, als mit einem Charnier zusammengemacht, vorne aber, so weit man will, aus einander gemacht werden können. Die innere Wände dieser Breter werden mit Zuckerwasser oder Honig bestrichen, und in Form eines V auf den Tisch gesteckt. Bald werden sie inwendig schwarz voller Fliegen sitzen, alsdann schlägt man in der Geschwindigkeit die beyden Breter zusammen, und zerquetscht alles, was dazwischen ist.

2) Oder man fängt sie mit Vogelleim, der vorher mit ein wenig Oel, damit er weder zu dick, noch zu dünne sey, auf Kohlen gesetzt und umgerührt wird. Damit beschmiert man Stäbchen, die auf ein mit vielen Löchern durchbohrtes Bret aufgesteckt werden; oder aber, man hängt ein rundes, eine Elle langes, mit Vogelleim bestrichenes und ein wenig mit Zucker bestreutes Holz von der Dicke einer Wachskerze, an der Decke des Zimmers auf. Alle, die vom Geruch herbeygelockt werden, bleiben kleben.

3) Man dämpft auch die Schwärme aus mit Wermuth und Wacholderbeeren.

Um Gemälde und Meubles von Fliegen rein zu halten, reibt man sie mit Lorbeeröl, dessen Geruch ihnen so zuwider ist, daß sie das Zimmer ver-

verlassen, und bey offnen Fenstern nicht mehr hereinfliegen.

4) Ein anderes bewährtes Mittel ist auch der Fliegenschwamm, mit dem man aber sehr behutsam verfahren muß, der nicht nur für Mücken, sondern auch für Menschen und Thiere ein Gift ist, indem er Berauschung, Tollkühnheit, Wuth, Zittern und zuletzt den Tod verursacht. Er ist zugleich ein sicheres Mittel wider die Wanzen, wenn man ihn zur Herbstzeit frisch sammlet, in einem Möser klein stößt, und so lange darin wohlbedeckt stehen läßt, bis er zu einem Brey geworden, mit welchem man die Ritzen und Fugen der Bettstellen vermittelst eines Pinsels bestreicht, und dies nach Verfluß eines Monats, etlichemal wiederhohlt. — Gegen die Fliegen aber bricht man diesen Schwamm in kleine Stücke, die man im Zimmer herumlegt; oder noch besser, man gießt heiße Milch darüber, und setzt ihn so in flachen Gefäßen den Fliegen vor, die sehr darauf fallen und in wenig Augenblicken zerplatzen. Man hüte sich aber, daß keine Hunde oder Katzen darüber kommen, und keine vergiftete Fliege ins Essen falle. Cardanus schlägt dieses Mittel für, unbekannte Schwämme zu probieren, ob sie eßbar seyn, daß man sie in Milch einweiche. Wofern sie giftig sind, müssen alle Fliegen, die von der Milch kosten, sterben.

5) Die Schmeißfliegen legen gerne ihre Brut auf das Fleisch, wodurch es dann bald voller Maden und Würmer wird. Diese werden aber abgehalten, wenn man das Fleisch mit dem bekannten Sallat und Suppenkraut, Dragun, Artemisia Dracunculus, reibet.

6) Wenn Milch oder Rahm im Sommer, vor Fliegen nicht verwahrt wird, so legt die Fliege Musca vomitoria ihre Eyer darein, woraus eine weiße drey Linien lange, am Kopf spitzige Made, eine länglicht braune Puppe, und endlich die Fliege selbst kommt. Fliegenmaden, die durch Purgiermittel vom Menschen ausgetrieben werden, sind vermuthlich durch Eyer, die in Milch oder andere Speisen gelegt waren, in den Magen gekommen, und da erwachsen. Verwahrt man also die Milch im Sommer vor Fliegen, so vermeidet man dadurch die Magenbeschwerungen, die von solchen Gästen zuweilen verursacht werden.

7) Zu Vertreibung der Fliegen dienet auch dieses.

Man hat viele Mittel, die Fliegen zu vertreibeu, darunter aber einige sehr gefährlich zu gebrauchen sind. Ich will nur bloß den Fliegenstein nehmen. Folgendes Mittel ist sicher, und dem Menschen im geringsten nicht schädlich. Man nimmt einen Theil Quaßiaextrakt, vermischt

mischt solchen mit drey Theilen Honig oder Syrup, und streicht dieses Gemisch auf einen Teller oder kleine Breter. Sobald die Fliegen davon fressen, sterben sie unter Konvulsionen. Man kann auch schmale Streifen Papier damit bestreichen, und solche an die Decke des Zimmers hängen, so wird der Effekt noch mehr befördert, weil sie sich besonders des Abends gern daran zu setzen pflegen.

8) Verwahrungsmittel bey Pferden und Rindvieh vor den Fliegen ist besonders nachfolgendes.

Eine der größten Plagen für das arme Vieh zu Sommerszeiten sind die leidigen Fliegen, die ihm das Blut aussaugen, die empfindlichsten Schmerzen verursachen, und es mehr ermüden als die Arbeit, die man von ihm fordert. Es giebt verschiedene Gattungen dieses Ungeziefers, gegen welches ich einige Verwahrungsmittel vorschlagen will.

Der Stich der Bremsen, welche die Pferde beständig verfolgen, ist so heftig, daß er durch die zäheste Haut dringt, und ob schon derselbe nicht giftig ist, wie einige behaupten wollen, so ist er doch noch eine fürchterliche Plage für das Vieh. Um zu verhindern, daß solches nicht von den Bremsen gestochen werde, darf man es nur mit dem Saft von Kürbisblättern, oder mit

Wasser,

Wasser, worein gestoßene Lorbeer gesotten worden, bestreichen.

Die Fuhrleute ziehen Hanf sammt dem Kraut aus, und bestreichen die Pferde damit stark. Der Saft von Attichkraut und Knoblauch, mit Schmeer in einer Pfanne gedämpft, und mit einem Lappen die Stellen bestrichen, welche das Thier nicht vertheidigen kann.

Oder Tannenzapfen in Wasser gekocht, und das Vieh damit gewaschen;

Oder welsche Nußschaalen und Blätter im Wasser gekocht, sind auch von vortreflicher Wirkung, und halten durch den starken und bittern Geruch das Ungeziefer ab.

Es giebt noch ein anderes, den Bremsen ähnliches Insekt, der Bissewurm genannt, dessen Sumsen die Thiere schon kennen, und ihm ganz ängstlich zu entfliehen suchen. Diese Fliege bohrt mit dem Stachel ein Loch durch die Haut der zahmen und wilden Thiere, und legt ihre Eyer zwischen Haut und Fleisch, wo dieselbe durch die natürliche Wärme der Thiere ausgebrütet werden. In dieser Wohnung bleibt der Wurm, der aus dem Ey gekrochen, den Herbst und Winter über, wodurch dann auf der Haut des Thiers Beulen entstehen. Wann derselbe sein erstes Alter erreicht hat, wird er zu einer Puppe, aus welcher die Fliege hervorkommt, und sich durch die

Haut arbeitet. Oft verrichten Staaren und Elstern beym Wildpret eine Chirurgische Operation, setzen sich auf den Rücken der Hirsche, picken die Beulen auf, und ziehen den Wurm heraus, wobey der Patient, wie ich öfters selbst mit Augen gesehen habe, ganz still hält, um den mitleidigen Arzt, der sich selbst durch einen Leckerbissen bezahlt hat, nicht zu stören.

Sonst schmiert man auch diese juckende Beulen, die man häufig auf dem Rücken und am Hals antrift, mit gesalzenem Speck, und zwar wider den Strich der Haare, da dann das Fett die Haut erweicht, das salzigte aber durch die kleine Oeffnung in die Haut dringt, und den Wurm unter derselben tödtet.

9) Man schaft sich auch ein junges Feldhünchen an; dieses geht den ganzen Tag auf die Fliegen loß, hält beständige Jagd, so daß die Mücken weichen müssen, und wo man sie vorher zu tausenden sahe, so sieht man bald darauf nur wenige, oder gar keine mehr.

10) Man nehme auch trockene Kürbisblätter, und werfe solche auf Kohlen, damit die ganze Stube mit einem starken Dampf angefüllt werde. Macht man die Fenster dabey zu, so sterben sie alle, läßt man aber die Fenster dabey offen, so ziehen alle hinaus, als wenn sie gejagt würden. Das Hinsetzen von Gift gegen die Fliegen,

ist

ist schon oft Hunden, Katzen, auch Vögeln, die man frey in der Stube hat herum laufen lassen, tödtlich geworden, wenn sie von den todten am Gift gestorbenen Fliegen einige gefressen haben.

11) Fliegen und Würmer in den Kornähren vertreibt man am besten folgendermaßen.

Wenn das Korn beginnt in Aehren zu schiessen, so soll man des Morgens früh, wenn der Thau noch darauf liegt, oder des Abends, wenn er bereits gefallen ist, einen Ast von Hollunder oder Holder, der wohl mit Blättern versehen ist, nehmen, mit diesem Holder über das Korn fahren, von einem Ende des Ackers bis ans andere, und dann wieder zurück, damit die Aehren auf beyden Seiten von dem Holder bestrichen oder gerieben werden; der starke Geruch der Hollunderblätter, wird alles Ungeziefer von den Aehren zurückhalten, und durch den auf den Aehren liegenden Thau dringt er genug ein, so lange zu währen, bis die Aehren verblüht haben, welches aber die Zeit ist, da das Ungeziefer seine Eyer einlegt. Es ist natürlich, daß, je nachdem das Feld groß ist, mehrere Leute zu dieser Operation erfordert werden.

12) Die Fliegen oder Mücken aus den Schlafzimmern zu vertreiben hat man sehr gut gefunden, wenn man in ein eröfnetes Fenster des Schlafzimmers, wenn es völlig dunkel geworden, ein

ein oder zwey **brennende Lichte** stellt, fähret sodann mit einem Tuche ein wenig im Zimmer herum, und siehet alsbald mit Vergnügen die Mücken nach dem **Lichte**, und gar von dannen in die freye Luft fliegen. In ein paar Minuten ist man von denselben völlig befreyet.

13) Man setze in das Nebenzimmer eine **Nachtlampe**, und lasse die Zwischenthür etwa zwey Hand breit offen, so werden die **Mücken** aus dem dunkeln Schlafgemach nach dem Lichte ziehen, und sich nicht wiederum zurück finden können.

14) Man nehme **Seim** oder durchgeschlagenen Honig, woraus das Wachs schon gepreßt ist, und setze solches in einem Theeschälchen im Schlafzimmer nieder. Die **Mücken** werden durch den süßen Geruch gereitzet, sich darauf zu setzen, und können wegen der Klebrigkeit des Honigs nicht wieder davon fliegen.

15) Zur Abendzeit, wenn sich die Mücken in die offene Fenster eindringen, muß man mit einem **Räucherwerke** von gedörrtem weißen **Hollunder**, rothen **Rosenblüthen** auch den blauen Kornblumen ihren Abzug befördern, da dieser Rauch ihnen sehr empfindlich, den Menschen aber nicht unangenehm, sondern vielmehr gesund ist, wobey jedoch zu bemerken, daß die Fenster, so lange geräuchert wird, offen bleiben müssen; so werden sie mit dem Rauchzug durch die geöfneten

ten Fenster abziehen, worauf man aber sofort die Fenster schliessen muß.

16) Fliegen und Mücken zu vertreiben, dienet statt dem so oft schädlichem Mückengift, wenn man mit siedender Milch abbrühet guten frischen pulverisirten Pfeffer, und so auf einer Theeschale hinstellt, wo der Pfeffer sich eben so tödtlich zeigt denen Mücken wie das sogenannte Mückengift aus der Apotheke.

17) Die Kutschen- und Reitpferde vor den Fliegen wohl abzuhalten, dienet sie mit wohl abgekochten Nuslaubblätterwasser, oder dem frischen Wallnussaft, zuvor mit Wasser verdünnt, vor dem Ausreiten oder Ausfahren wohl zu bestreichen oder mit grünen Nuslaub zu reiben, wodurch sie den ganzen Tag vor dergleichen Ungezieser bewahrt bleiben.

Flöhe

Flöhe Vertilgung.

Wie läßt sich wohl ein Floh bannen? Diese kleinen unerträglichen Bestien haben einen so vernehmlichen Tritt, daß man unmöglich schlafen kann, wenn sie auf unserm Leibe ihre Spaziergänge halten. Ueberdem beschweren sie uns mit ihrem Saugen, wozu sie sich recht ordentlich auf die Knie legen, um es desto bequemer zu verrichten. Ungeachtet der vielen Niederlagen, welche sie unter den Nägeln der Schönen leiden, scheint es doch in manchen Fällen nöthig zu seyn, zu ordentlichen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, besonders wenn uns die Menge derselben belästiget.

Eben so ist es mit den Wanzen, die eine große Plage für die Menschen sind, und so zu sagen auf ewig einnisteln, wo ihnen die Gelegenheit nicht benommen wird.

Beyde Creaturen können durch eben das Mittel, als die Motten vertrieben werden. Man muß die Bettstellen, das Stroh, oder die Gurte und Decken, mit diesem Spiritus bestreichen und besprengen, und um des Nachts ruhig zu schlafen, muß man das Bett nicht eher, als Abends spät, wieder zu recht machen lassen. Die Wärme, die solchergestalt den Tag über im

Bette bleibt, lockt diese beyden lieblichen Gattungen von Thierchen recht in die Mitte. Wenn man nun ein mit diesem Spiritus angefeuchtetes Stück Leinewand unter das Deckbette legt, so empfangen die nahen Fremdlinge den ersten Qualm vom Geruche, so daß sie sich geschwind aus dem Staube machen. Wenn hernach das Bette zurecht gemacht wird, muß man die obersten Stücke fein luften, damit sich der allzustarke Geruch verliere. Dieses Mittel ist besser, als daß man in einem wohl verschlossenen Zimmer Taback anbrennet: denn obgleich dieser den Wanzen allerdings zuwider ist, so laufen doch die Zimmer davon an, und die Farben werden verdorben.

Noch ärger ist es, Quecksilber im Salpetergeiste auf einem Kohlfeuer mitten im Zimmer aufzulösen.

Das Quecksilber und der Salpetergeist fliehen davon, und es ist gewiß, daß kein Insekt der Stärke dieses Mittels widerstehen kann; allein der Salpetergeist zerfrißt die Sachen, und wenn man ein solches Zimmer allzubald wieder bewohnet, ohne zuvor die Luft recht reinigen zu lassen, so kann das Quecksilber der Gesundheit nachtheilig seyn, hingegen kann man sich dieses mächtigen Mittels bedienen, um ein Zimmer das nicht bewohnt wird, von allen Insekten völlig zu reinigen, damit es wieder bewohnt werden könne. In den Breßlauer Naturge-

schichten wird versichert, daß in Bettstellen aus Bretern von dem gemeinen Erlenbaume keine Wanzen dauren, auch nicht einmal die Sägespäne davon ertragen können, wenn man sie in die Gegend schüttet, wo sie sich aufhalten.

2) Auch folgendes Mittel dienet. Wann man von diesen flüchtigen Thierchen zu sehr geplagt wird, so reibe man sich nur ein wenig mit grünem oder trockenem Wermuthe. Die Bettladen dürfen nur ein wenig mit eben dergleichen berühret, oder überstrichen werden. Man wird auf die Art gewiß Linderung spühren.

3) Flöhe vertreibt man mit einem Dekokt von Burzeldorn oder Persikaria, Koloquinten, Brombeerkraut, und Kohlblättern, das man im Hause herumsprengt. Ferner einen Stock mit Igelfett bestrichen und solchen mitten in dem Gemach aufgestelt, soll, da sich die Flöhe dran anhängen, dieselben tödten.

4) Folgende Essenzen werden auch zum Sprengen empfohlen. Lauge und Ziegenmilch mit einander vermischt: Ein Dekokt von Feigbohnen und Wermuth. Absud von Wermuth, Pfirsichblättern, Eisenkraut und Koriander. Kupferwasser, in ziemlich vielem Wasser aufgelößt. Ein Dekokt von Rauthe und Urin einer Stute. Ferner Mer-

kurialsalbe mit Schwefel. Die Kammern mit wildem Quendel oder Poley durchräuchert. Unter das Bett und Betttücher Reinfarnkraut gelegt. Das Holzwerk mit einem Dekokt von Erlenblättern gewaschen. Ferner auch Pferdemist und Urin ist den Flöhen schädlich.

Man nehme Wermuth, Rauthe, Stabwurz, Scharte, Nußblätter, Farrenkraut, Lavendel, grünen Koriander, Flöhkraut, Anagyris, (Bohnenbaum, Stinkholz) und lege sie unter die Matraze oder das Bett, oder man kocht sie mit Meerzwiebelsaft, und besprengt die Decken damit. Zwischen die Tücher soll man auch eine gegerbte Wolfshaut legen, so, daß im Winter die Harseite nach dem Bettlaken, im Sommer die glatte Seite dahin gekehret sey. Gemeine Dürrwurz in die Kammern gehängt soll alle Flöhe vertreiben. Absud von Wermuth, damit die Thiere geschmieret, vertreibet Hund- und Katzenflöhe, auch mit dem Kraut die Thiere gestrichen, soll eben dieselbe Wirkung hervorbringen.

5) Flöhe zu tödten und zu vertreiben dienet Poleykraut, so es in Blüthe ist, brenne es im Gemach, davon sterben sie.

6) Nimm Dürrwurz oder Donnerwurz, koche sie in Wasser, und bespreng damit die

die Kammer, desgleichen auch Senfsaamen und Oleander.

7) Nimm Wassernuß oder Meerdistel, oder Flöhkraut, Coloquint, Brombeerkraut, oder Kohl, kochs in Wasser, besprenge damit die Gemache im Haus, so vergehen sie sehr bald.

8) Man reibe sich und die Bettlaken ebenfalls mit grünem und trocknem Wermuth, das sie alsbald aller Orten vertreibt.

9) Die Blumen von Chrysanthemum oder Wolverley getrocknet, pulverisirt zwischen die Betten gestreuet, vertreibt die Flöhe bald.

Gänse.

Gänse hält man vom Felde und Wiesen ab, wenn man einen Bindfaden horizontal um die Felder und Wiesen zieht.

Haasen.

Obstbäume verwahrt man vor den Haasen, die alles Fett fliehen, wenn man die jungen Obst-bäume von unten an den Stämmen herauf, so hoch ein Haase, wann auch Schnee gefallen ist, daran herauf langen kann, mit Unschlitt beschmie-ret. Nach der Anzahl der zu verwahrenden jun-gen Bäume lasse man ein bis zwey und mehr Pfund unreines und altes Unschlitt in einem Geschirr schmelzen, und werfe alsdann so viele wollene Lumpen darein, als sich von Unschlitt vollziehen können. Wann diese Lappen kalt und erstarrt sind, bestreiche man die Bäume so lange, bis sie von Unschlitt glänzend werden. Auch gute Kohl- oder Krautpflanzen kann man wider Haasen mit Fett verwahren, wann man die zu setzende Pflanzen, so wie man sie handvollweise zusammen nimmt, mit einer fetten Speckschwarte zu oberst an den Blättern überstreicht, Obstbäu-me und deren Setzlinge verwahrt man auch so vor den Haasen, daß man mit Menschenkoth oder andern sehr stinkenden Mist die Bäu-me hinlänglich beschmieret, und dieses zwischen Weyhnachten und Lichtmeß, zur Erneuerung des üblen Geruchs, wiederhohlet. Jenen Koth lege man um die Setzlinge herum. Bey Bäu-men ist das Unschlitt dem Koth und Mist vorzuziehen.

2) Mit-

2) Mittel, daß die Haasen die jungen Bäume nicht benagen, oder die Reiser abreißen.

Man nehme Ochsengalle, recht alten stinkenden Schmeerkäß, einen Schuß Pulver, und acht bis zehn Zindel Knoblauch. Alles gar klein zerrieben, und Kuhkoth darunter gethan. Hernach gieße man so viel reines Brunnenwasser dazu, daß es ziemlich dünne werde.

Wenn man es gebrauchen will, so nimmt man einen Borstpinsel, und streicht die Stämme so hoch damit an, als man will, so wird kein Haase den Bäumen Schaden thun.

3) Oder man mische Hirschkolbenöl und Baumöl zu gleichen Theilen (oder besser, mehr Baumöl) untereinander, oder man schmelze alten Schmeer, Hirschkolbenöl, Terpentin und Asant in einem irdenen Tigel zu sammen, und bestreiche die jungen Bäume damit. Der Gestank davon ist den Haasen überaus zuwider, und dauert von dem leztern bis weit in das Frühjahr hinaus, von dem erstern muß es aber zwischen Weyhnachten und Lichtmeß ein paarmal wiederholt werden.

4) Die Haasen greifen junge Bäume nicht an, wenn man sie mit Seife oder einer Speckschwarte am Stamme bestreicht; und

dies Anhängen bleibt, so lange Regen und Thau dasselbe nicht wegnimmt.

5) Die Haasen im Winter von den jungen Bäumen abzuhalten, dienet ungelöschter Kalch, im Nothfall gelöschter, mit Mistlaaken und Leimen zu einem dünnen Brey gemacht, mit dieser Masse vermittelst eines Pinsels den Stamm des Baums so hoch, als auch bey sehr tiefem Schnee nöthig ist, zu bestreichen. Dieser Ueberzug ist nicht wie bey sonstigen Fettigkeiten den Bäumen schädlich, sondern vielmehr heilsam, da er die Insekten abhält, keinen Moos aufkommen läßt, und die Rinde sehr geschlacht macht.

Hausgrillen oder Heimen vertreibt man:

Wenn man vom sogenannten Silberglöttwasser, welches bey den Töpfern zu bekommen ist, gekochte trockne Erbsen damit befeuchtet. Oder man stellet auch wohl ein kleines flaches Gefäß voll solchen Wassers besonders hin. Wann alles andere Wasser entfernt bleibet, suchen die Heimchen den Durst damit zu löschen, und sterben plötzlich davon.

2) In Küchen oder Mauerwerk nimmt man auch brennenden Schwefel und läßt davon den Dampf in die Löcher ziehen, wodurch das Ungeziefer entweder erstickt, oder hervorkommt und getödtet werden kann.

3) Auch dienet das Brennen mit Hollunderholz, oder das Hineinstellen desselben an diese Orte.

4) Die Stube mit Hollunderholz eingeheitzt, vertreibt sie ebenfals sehr leicht.

Wider die Hornisse.

Die Hornisse sind bekanntlich sehr schädliche Feinde der Bienen. Sie fliegen den Bienenständen zu, packen eine Biene und setzen sich damit an einen nahen Baum, wo sie ihren Raub verzehren, und so kommen sie des Tags sehr oft. Ja sie ziehen wohl gar auch in einen schwachen Stock ein, und richten auf diese Art noch größern Schaden an. Wer auf sie acht haben will, kann sie öfters mit einer langen geflochtenen Birkenen Ruthe vom Baum herabschlagen, und sodann tödten. Findet man ihr Nest in einem hohlen Baum, der nicht nahe an einem Gebäude stehet, so kann man sie auch also tödten: Man nimmt einen Wisch Werg und zieht

ihn durch zerlassenes Pech; dies umwickelt man alsdann wieder mit trockenem Werg, und verstopft damit morgens frühe an dem Baum das Loch, wo sie ein und ausfliegen. Nun zündet man das Werg an, das lockere brennt bald und das gepichte hält nach. Was nicht herauskommt, geht meistens zu Grunde. Vor dem Loch aber wartet man noch mit einem brennenden Strohwisch auf, damit auch die, so herausfliegen, getödtet werden. Bey dieser Operation muß man aber hinlänglich Wasser bey der Hand haben, um damit zu löschen, wenn der Baum sich entzünden wollte. Haben aber die Hornisse ihr Nest in einem Gebäude, wo man nicht mit Feuer an sie darf, so überziehe man etliche Spindeln mit Vogelleim, und stecke solche an eine Stange vors Loch, da sie ein und ausfliegen. Sie setzen sich haufenweise darauf, besonders wenn man über den Vogelleim ein wenig Honig streicht, was nicht daran hängen bleibt, fällt zum Theil herunter, und kann zertreten werden.

Insekten.

Man hält die größern Thiere vom Eingang aufs Feld durch Zäune, Gräben, Wälle, und andere Arten der Einschließungen ab. Man fängt die kleinern, nemlich die Insekten, Schmetterlinge, Käfer, Raupen, aber

noch

noch ehe sie Schaden thun, u. s w. und zerdrückt, oder verbrennt sie.

Man bindet einen Reif oder rund gebogenen Drath an einen Stecken, überzieht den Reif mit einem Netze, oder Leinwand, ganz locker, und so groß als ein Hutskopf. Damit deckt man die Schmetterlinge oder Zwiefalter, und zerdrückt sie.

Man bemächtiget sich ihrer Eyer und Puppen, die gemeiniglich unten an den Blättern, an den Wänden, Stöcken, Bäumen, denen Ritzen unter der Rinde, oft unter der Erde sind, und zerquetscht sie, auch so die Raupennester. Die Raupen und Käfer schüttelt man von den Bäumen und Blättern anderer Gewächse auf ein unter denselben auf dem Boden ausgebreitetes Tuch, oder in ein glasürtes Gefäß, auf dem ein breiter Trichter ist, und verbrennt sie, oder giebt sie dem Federvieh zu fressen. Sie auf den Boden werfen, heißt den Fisch ins Wasser werfen.

Man fängt sie auch durch ein ihnen angenehmes Futter, desgleichen auch durch die Wärme im Winter, oder durch Töpfe. Z. E. man steckt Bohnen in die Weinberge, und nimmt die jungen Bohnenstöcke weg, so hat man viel Ungeziefer daran, das man mit den Bohnen in einem Tuch aus dem Weinberg trägt und verbrennt. Ameisen fängt man in einem Glase,

darin Honigwasser ist, weil alle Insekten das Süße lieben. Man grabe im November auf dem Feld alle zehn bis zwanzig Schritte Tung, besonders Roßmist, in zwey bis drey Schuh tiefe Gruben, und trete ihn fest; so versammlen, um der Wärme willen, sich die Insekten darinn, im Hornung gräbt mans auf, und vertilgt sie durch Kalk, heisses Wasser, oder Verbrennen des Dungs. Man grabe im Frühling und Sommer, wo man Ungeziefer spührt, hin und wieder alte innen glasürte Töpfe, so in die Erde ein, daß ihr oberster Stand, ein bis zwey Zoll tiefer steht, als die Oberfläche des Bodens, fülle den Topf ein Drittel bis halb voll Wassers, und decke oben über die Erde, wo er steht, ein Bretlein; sie fallen alle darein.

Man lasse sie durch Vögel fangen und auflesen. Pflügt man einen von den Wurzelwürmern (Quaden, welche die Wurzeln der Gräser abnagen) angegriffenen Platz; so lesen die Raben selbige in den Furchen auf. Läßt man Morgens früh eine gute Anzahl Hühner auf ein solches Feld, oder an Orte, wo Raupen, Würmer, Schnecken u. s. w. sind, nachdem die Hüner den Tag zuvor Hunger gelitten; so befreyen sie den Platz davon. Man kann sie durch eine Person hüten lassen, welche ihnen die Würmer, u. s. w. etlichemal mit einem Stecken vorweiset. Die Hühner legen viel Eyer davon.

Man

Man macht, daß sie den Gewächsen nicht schaden, ob sie schon nah bei ihnen sind.

Man weicht den Saamen in Wasser ein, darein man viel gepülverten Schwefel, oder Roßaloesaft thut. Man macht die Pflanzen stark wachsend, oder setzt sie erst an einen solchen Ort, wenn sie schon stark sind; damit die Blätter bald rauh werden, da sie ihnen nicht viel mehr thun.

Man hält den Wurm, der die Collraben und Wersing durch Anfressen der Wurzel kropfigt macht, ab, wenn man den Setzling in ein vier Zoll tiefes und eben so weites Loch setzt, dieses mit Sand ausfüllt, und ihn öfters begießt. Man schmiert Theer um den Stamm des Baums, so bleiben die Ameisen weg.

Man säet ihnen ein lieberes Futter neben die Pflanzen hin, z. E. den Erdflöhen Hanf, jüngern Sallat als die Pflanzen sind, Flachs, Meerrettig, Rüben, u. s. w. für die Schnecken, Bohnen, Rüben ꝛc.

Streut man aufs Land kurzen Pferdemist; so gehen die Würmer an ihn, und schaden den Pflanzen nicht.

Man vertreibt sie von den Pflanzen, und aus der Erde, durch Ueberstreuen und Begießen stark riechender scharfer Dinge, oder auch durch Eingraben und Einackern derselben, in den Boden, wodurch die Erde zugleich gedüngt wird.

Der-

Dergleichen Dinge sind Kalk, Mergel, Gips, Asche, Ruß, wenn man damit düngt, und sie auf den Boden streut, oder den Acker vor Winters, nachdem er damit bestreut ist, aufbricht, und über Winter rauh (ungeeggt) liegen läßt, daß die Kälte sie auch vertreibet.

Man kann auch die jungen Pflanzen, sobald sie über der Erde sind, besonders nach einem Regen mit jenen Dingen, desgleichen mit pulverisirtem Tauben- oder Geißmist, Ruß, Holzasche, überstreuen. Man sammlet Tabaksstengel, schlechte Blätter davon, Tabaksasche, Hopfenstroh, Coloquinten, Wermuth, Tausendgüldenkraut, Scabiosen, Coriander, Kümmel, Knoblauch, Attich, Blüthe und Laub vom Hollunder, wälsche Nußblätter und grüne Schalen, Hornspähne, Klauen, Federn, Haar, Wolle, Pelz, Leder. Man macht eines oder mehrere dieser vorher gedörrten Dinge klein, und bestreut die Pflanzen und Erde damit. Man kann auch obige Pflanzen kochen, und damit begießen.

Erdflöhe fliehen vorm Besprengen blos mit Wasser, und Raupen vom Waschen der Zweige mit Wasser, und Wurzelwürmer aus einem stark gewässerten Boden. Alles Oel, die Drüsen oder Hefen davon, alles Fett, Harze Ochsengalle, bittere scharfe Salze und Säfte

macht

macht man mit Aschenlauge seifenartig, und übergießt den Platz damit, aber nicht zu viel auf einmal, nicht zu nahe an die Pflanzen und Wurzeln. Den Abgang der Seifensieder, und besonders der Färber, der voll düngender Salze steckt, kann man auch zu diesem Begießen, das zugleich düngt, brauchen. Man rühmt auch sehr die gefangene Insekten zu Pulver zu stoßen, und in Wasser abzukochen und damit zu begießen, oder sie und ihre Nester zu verbrennen, und aus der Asche eine Lauge zum Begiessen zu machen.

Den Wurzelwurm (Quaden) vertreibt man durch Wässern, und in Schweden durch junge Fichtenreiser, die man alle zehn bis zwanzig Schritt dort, wo man sie spührt, verkehrt, nämlich mit dem Gipfel in die Erde einsteckt. Gräbt man Töpfe mit Blut und Eingeweiden vom Vieh ein, so halten sie, wie auch ein angemachtes Feuer, das schwarze Wild ab, das rothe aber Lappen, die man von Zeit zu Zeit mit stinkenden Sachen, z. E. Teufelsdreck beschmiert, und an einen Pfahl steckt. Dieses rothe Wild schadet auch dem Klee nichts, der mit Gips bestreut worden.

Insekten, Vögel abzuhalten vom Kohl, Rüben, Steckrüben.

Diesem Uebel beym Pflanzen zuvorzukommen, nimmt man für ein Morgen Lands Asa foetida zwey Unzen, so wie er bey den Apothekern oder Specereykrämern verkauft wird, thut sie in einen kleinen Topf voll Düngerlaake, und läßt sie so lang kochen, bis sich der Teufelsdreck ganz aufgelöset hat, hierauf gießt man sie in ein Faß, und vermischt sie mit ein oder zwey Kannen Düngerlaake, rührt alles mit einem Stück Holz wohl um, und läßt es aufs Feld tragen das bepflanzet werden soll. Alle Pflanzen müssen, ehe sie ins Land kommen, in die Laake getancht werden, dieß geschiehet auf folgende Weise: Es muß eine eigene Person blos zur Zubereitung der Pflanzen bestellt werden, diese nimmt in beyde Hände so viel Pflanzen als sie umspannen kann, taucht sie in diese gedachte Laake, so daß jede Pflanze davon völlig naß werde, und legt sie alsdann in Haufen; die Wurzeln bestreut man mit ein wenig Erde. Diese angefeuchtete Pflanzen werden dem, der sie pflanzen soll, überantwortet, der sie alsbald in die dazu bestimmte Löcher einsetzt. Hierauf wird die Erde mit einem eigentlichen dazu verfertigten hölzernen Messer an die Pflanze fest angedrückt, und so bis ans Ende fortgefahren.

Man kann alle, die sich eines solchen Mittels zu bedienen genöthiget sind, versichern, daß kein Vogel an dergleichen Pflanzen rühren, sondern sie vielmehr fliehen wird, sobald er ihnen nah gekommen ist. Die Pflanzen, die entweder gar nicht, oder doch nicht hinlänglich angefeuchtet gewesen sind, werden bald von Haasen entdeckt, und verzehrt werden, so daß man sich neu zu pflanzen gezwungen sehen wird. Man hat nicht zu befürchten, daß die Pflanzen davon einen üblen Geruch erhalten möchten, denn Luft und Sonne reinigen sie mit der Zeit. Man nehme einen Eymer voll Mistlaaken, und thue dahinein für sechs Pfennig Teufelsdreck, für drey Pfennige Waid, für eben so viel Knoblauch, wie auch gestoßene Lorbeer, eine Handvoll Fliederblätter oder Knospen und eben so viel Eberwurz, (Cratinus) diese läßt man dreymal 24 Stunden weichen. Wenn man sich dieser Brühe bedienen will, so nimmt man einen Wisch von Roggenstroh, taucht ihn hinein und besprengt damit die von diesen Insekten angegriffene Pflanzen, worauf sie entweder bald umkommen oder die Pflanzen verlassen werden. Sonst ists bekannt, daß ein mit Kohl bepflanztes Feld vor allen Raupen sicher sey, obgleich die ganze Nachbarschaft davon voll ist, wenn man dasselbe rings umher mit Hanf besäet.

2) Vor Insektenfras die Rüben zu verwahren, dienet, wenn man einen Rübenacker mit

Asche und zerstoßenen Hünerkoth übersäet, so weichen alsbald von denselben die kleinen schwarzen Würmer, die sonst in wenig Tagen alles Kraut der Rüben abfressen.

3) Wenn das Kohl- oder Kopfkraut durchaus mit kleinen Insekten besetzt, und die Blätter davon ganz weiß sind, bestreut man diese Blätter mit Kalkasche, welche die Insekten in wenigen Stunden tödten.

4) Mittel wider die schädlichen Garten-Insekten.

Man grabe den Wanst von einem geschlachteten Rindvieh oder Schaaf mitten in den Garten. Dieses Mittel wurde mir von einem erfahrnen Gärtner gerathen, und nachdem ich vorher vielerley vergeblich gebraucht; so hatte ich von diesem Mittel heuer den augenscheinlichen Nutzen, daß alle meine Gartenpflanzen in ihrem Keimen und Wachsthum unbeschädigt geblieben sind.

5) Thiere, Pelzwaaren und Wollenzeuge aufzubewahren, vor schädlichen Insekten, Motten, u. d. gl.

Man mazerire die Wolle etliche Tage in einer Auflösung von Alaun und Weinstein. Zu 25 Pariser Maas Wasser, nimmt man anderthalb Pfund Alaun, und anderthalb Pfund Weinstein. Diese Quantität läßt man nur in ein

ein paar Maas kochenden Wassers zergehen, und auflösen, und gießt dann das übrige nach der Vorschrift erforderliche hinzu. Nachdem die Wolle drey bis vier Tage in dieser salzigen Auflösung mazerirt worden, wäscht man sie sauber aus, trocknet sie, und alle aus solcher Wolle verfertigten Artikel sind vor aller Beschädigung der Insekten sicher.

6) Die schädlichen Insekten auf den Kornböden zu Oel zu benutzen.

Seit einigen Jahren sind zwar die Kornböden nicht so angefüllt, als ehedem, mithin ist auch der Schaden, welchen die dem Korn gefährlichen Insekten verursachen können, minder merklich, doch verhältnißmäßig immer stark. Ein Insekt, welches nur auf der schädlichen Seite bekannt ist, auf eine für die Haushaltung und vielleicht auch in der Medicin nützliche Art zu gebrauchen und zu nutzen, dünkt mich sey eine Sache, die aller Empfehlung werth seyn. In den Kornhaufen, welche mit den weißen Wurm behaftet, zeigt sich nach deren Vielheit in den Wintermonaten, eine über die Haufen gesponnene Haut, nach welcher man gemeiniglich glaubt, daß nun der angerichtete Schaden vorüber sey, welches aber nach der Erfahrung ein glücklicher Versuch, welchen Herr Kammerjunker von Maiersbach zu Oehringen machte, widerlegte.

Die weißen Würmer liegen nehmlich in den Wintermonaten Nesterweis unter dem Gespinste beysammen, ihre Farbe fällt dann ins braungelbe, und sie scheinen ohne Leben zu seyn. In diesem Zustand sind die Würmer, vermittelst eines Siebes, sehr leicht von dem Gespinste und den Würmertheilen zu sondern. Wenn man nun dergleichen Würmer in Quantität hat, so schlage man selbige in ein roßhaaren Tuch, und presse sie aus, wo dann ohne fremde Beymischung ein Pfund dergleichen Würmer ein halb Pfund des schönsten Oels giebt, dessen brennende Helle alle andere Oelarten übertrift, uud nicht den geringsten Geruch giebt. Nach einigen jedesmal auf diese Art glücklich gemachten Versuchen wollte obgedachter Herr Kammerjunker von Maiersbach etwas später, im Monat Merz, einen gleichen Versuch wiederholen, fand aber, daß statt Würmer nur Häute unter dem Gespinste lagen, die Würmer aber selbst zur neuen Verwüstung in die Kornhaufen zurück gegangen waren, welches hieraus klar wird, indem, da man von diesem Korn in ein Glas that, und es etwas beunruhigte, dann wieder stille stehen ließ, so kam eine Menge dergleichen Würmer, aber ganz weiß, an die Wände des Gefäßes gekrochen, welche man vermittelst eines Federkiels in ein Glas kehrte, um gleichen Versuch zu machen, bey welchem sich aber nun fand, daß statt des Oels die Hälfte ein weißes schleimigtes Sediment war.

7) In-

7) Insekten zu tödten dienet auch:

Man tödtet sie durch einige Mittel, z. E. die Düngung mit Asche, Ruß, Kalk u. s. w. die man vor und im Winter auf den Boden streut, und unterackert ꝛc. tödtet die Insekten im Boden. Wann man einen Ameisenhügel aufhaut, das Loch ausgräbt, Kalk hinein streut, und wieder mit Erden einebnet: so tödtet es sie. Man zerlasse schwarze (grüne) Seife in warmen Wasser, verdünne es mit kaltem, daß nur noch ein starker Geruch im Wasser bleibt, besprenge damit den Kohl mit bloßem Wasser; anderthalb Simri gepülverten Kalk, bey Nacht auf einen würtembergischen Morgen gestreut düngt und vertreibt die Schnecken. Dies thut auch der Rauch an andern. Zündet man Pferdemist unter den Bäumen, die Raupen haben, an, oder noch besser, streut man unter den Bäumen Schwefel auf glühende Kohlen, steht aber so, daß der Wind den Rauch nicht auf einen selbst zutreibt, so tödtet dies die Raupen und Schmetterlinge, besonders, wann mans thut in trockenen Nächten des May bis Julii, da die Nachtvögel fliegen. Nimmt man einen starken Blasbalg, in dessen Röhre ein Behältniß von durchlöchertem Eisenblech angebracht ist, worein man kleine leinene in Schwefel gedunkte Läppchen leget, und anzündet, steckt man die Röhre in das Loch, das zum Bau eines Hamsters gehört, in ein Mauseloch, in den Gang des Maulwurfs ꝛc. und bläst den Rauch

hinein, daß alles davon innen voll wird, und stopft das Loch mit Erde fest zu; so crepiren diese Thiere.

Man mische endlich unter ihr Futter etwas, das ein Gift für sie ist, z. E. man leget in die Gänge der Maulwürfe, eine Schote (Schefen) von grünen Erbsen, einen Bohnenstengel, gelbe Rüben, Zuckerwurzel, bohrt ein Loch darein, und thut eine Linse groß Arsenik darein, hält aber alle diese Dinge nicht lange in der Hand. Die Ratten in den Häusern sterben, wenn man den Filz von alten Hüten in Stückchen so groß als eine Erbse zerschneidet, Zucker und Habermehl darauf streut, und hinlegt. Ratten und Mäuse tödtet man, wenn man aus Mehl und Eisenfeilstaub einen Teig machet, und geröschten Speck darunter mischt, oder einen Teig aus zwey Loth Krähenaugen, (nux vomica) und Butter und Schweinenschmalz macht, einer Haselnuß groß in eine Dute (Gucke) von weiß Papier thut, und in ihre Löcher steckt.

Ferner die den Gärten und Wiesen schädliche Maulwürfe fressen unsere gemeine Schlangen auf, wie auch Kröten, Schnecken, und andere schädliche Insekten. Sollte man also nicht etliche darhin setzen, z. E. auf Wiesen, wo es Maulwürfe giebt? Sie sind nicht giftig, indem sie ihre Zähne nicht aus- und ein-

einbewegen können. Ihr Biß schadet nicht mehr, als der Biß eines Hundes. Im Winter bey gefrornem Boden entdeckt man die frischen Gänge der Maulwürfe am besten. Darein lege man oft würflicht geschnittenes Brod, mit Gift und Mehl bestreut. Noch besser ist gelbe Rüben, Zucker- oder Pastinakwurzeln ins Loch zu stecken, und acht zu geben, ob sie solche hineinziehen, und anfressen. Ist das, so spalte man eine andere dergleichen Wurzel, thue den Kern heraus, streue Arsenik hinein, drücke die Wurzeln zusammen, und bringe sie in dieses Loch. Man sagt auch frischer Ziegenkoth vertreibe die Maulwürfe, durch seinen Geruch, wenn man ihn dorthin werfe, wo Maulwurfshaufen sind.

Käfer.

Der den Fichtenwäldern schädliche Käfer ist der Dermestes Typographus Linnaei, weil die Made des Käfers in der Rinde der Fichten Buchstaben ähnliche Züge gräbt. Er entsteht in abgestorbenen, oder doch schon kranken Fichtenhölzern, auch in den Klaftern von dergleichen Scheiterholz, wenn es mit der Rinde bey warmen Sommertagen lange in denselben steht, also: der Käfer legt seine Eyer unter die Rinde dieses Holzes, wo sie die Sonnenwärme ausbrütet, und länglichte braune Maden hervorkommen, welche die Buchstaben ähnliche Züge unter der Rinde machen, dadurch den Umlauf des Saftes gänzlich unterbrechen, und das völlige Absterben des Baums bewirken, auch die sogenannte Trockniß, oder Ausdörrung in den Fichtenwäldern zuwege bringen. Wann die Made vier Wochen gelebt hat, wird sie eine weisse Puppe, um ein viertel größer, als die Made war. Aus ihr entsteht ein kleines gelbes Käferlein, das sich noch eine Zeitlang in den von der Made gemachten Höhlungen aufhält, bis es seine Vollkommenheit erlangt hat. Alsdann fliegt der nunmehr schwärzlich braune Käfer aus, begattet sich mit seinem Weibchen, welches hernach auf oben beschriebene Weise seine Eyer unter die Rinde legt; bey Bäumen, die schon stark von diesen Insekten

bewohnt

bewohnt sind, kann man die Eyer in den von der Made gemachten Höhlungen sehen. Die gemeinste Ursache die ihn herbeylocket, ist der Windbruch, wenn er nemlich nicht vor den warmen Tagen des Mayes gehörig aufgeräumt, und wenn es nicht möglich ist, denselben gleich zu verkohlen, verkaufen, oder verflösen, von seiner Rinde entledigt wird. Eine Gelegenheit zur geschwinden und häufigen Fortpflanzung ist auch, wenn Fichtenörter vom Winde nur in den Wurzeln losgemacht, und also der Saft stocket, oder wenn die Monate May und Junius sehr trocken und heiß sind. Endlich entsteht er auch, wenn dieß Holz in Klaftern mit der Rinde bey trokkenen und warmen Frühlingstagen lange stehet: daher man, wenn sie nicht geschält werden können, die Seite der Rinde in den Klaftern einwärts, die aufgespaltene Seite aber auswärts legt. Ist dieselbe so arg eingerissen, daß der Käfer fleißig ausfliegt, und man bey warmen Abenden ein ordentliches Sumsen in den Oertern, wo er ist, höret; so kann er, wenn schon alle angegangene Bäume von seines gleichen bewohnt sind, ganz gesunde und unverletzte Bäume anfallen, und wenn sie es in Menge thun, im Baum eine Stockung der Säfte zuwege bringen, und den daselbst auskommenden Maden eine zuträgliche Nahrung zubereiten. Dieß ist die Ursache, warum sich dieß Insekt so schnell ausbreitet,

wenn man ihm nicht durch gute Einrichtungen vorbeugte.

Diese Mittel bestehen darinn, das man 1) zwischen den gesunden und kranken Orten von gesundem Holze einige Schritt breite Gänge hauet, damit der Käfer nicht vom angesteckten Orte zum gesunden überfliegen könne, weil er nicht weiter als von einem Baum zum andern zu fliegen pflegt. Hernach 2) die angesteckten Orte, so bald als möglich, niederhauet, das gefällte Holz sogleich von der Borke und Heckerinde, u. s. w. reinigt, dieselbe verbrennt, als welcher Rauch auch die hier und da noch sich aufhaltende Käferlein verscheucht, und Puppen und Maden erstickt, das Holz aber, welches noch zu Nutzholz zu gebrauchen, gleich beschlägt, die Späne ebenfalls verbrennt, und dasselbe alsdann aus dem Walde schaft, dasjenige Holz aber, welches zu Kohlholz bestimmt ist, gleich verkohlet. Wie nöthig, wie wichtig ist die Insektenkenntniß.

2) Kornkäfer. Dr. Schäfer zu Regensburg empfiehlt folgendes Mittel wider den schwarzen Kornkäfer, vornehmlich den in den Städeln oder Scheunen befindlichen, der seine Hauptniederlage in den untersten drey oder vier Sätzen oder Lagen eines Kornstocks hat, wenn man bis in den April oder May mit dem Ausdreschen nicht fertig wird, ein zehntheil, und wenn

heiße Witterung einfällt, ein achtheil Körner rein aushöhlet und verzehret, daß die bloßen Hülsen übrig bleiben; endlich, wenn das Getreide ausgedroschen ist, und das Stroh zu Ende geht, in Häusern, Küchen, Speisekammern rc. sich ausbreitet, in die Betten, die auf Strohsäcken liegen, sich schleicht, und sogar Menschen empfindlich beißt. Man bricht junge grüne Holder- (Hollunder) Schößlinge einer kleinen Spanne lang so ab, daß von den dünnen Holzästchen eine Handbreit daran bleibt, schabt die graue und darunter liegende grüne Rinde derselben mit einem Messer auf, daß das Aufgeschabte noch als Fäserchen an dem Aestchen hangen bleibt, und wirft von diesen so zugerichteten Aestchen nur einige in die Scheune. Man reinigt nemlich die Scheune aufs beste, belegt den Boden mit reinem Stroh, wirft gegen die Wände und in die Mitte ungefähr alle vier bis sechs Schritte ein solches Hollunderästchen, und errichtet darauf seinen Kornstock oder Kornlager. Man mache Versuche, ob nicht dieses Mittel auch wider den Mehlkäfer und dessen Würmer die Kornwürmer auf den Getreideboden, anwendbar sey.

3) Die sogenannten Kaywürmer oder Nester, welche beträchtlich schaden, sind noch nicht untersucht. Sie sind Raupen, entstehen also von Eyern gewisser fliegenden Insekten, verwandeln sich selbst in solche und hinterlassen wieder

der Eyer. Die Nester zeigen sich nach Nebel und feuchtem Wetter häufiger: daher der gemeine Mann glaubt, sie werden aus dem Nebel erzeugt, der vermuthlich die hinterbliebenen Eyer zur Ausbrütung von der Luftwärme nur fähig macht. Diese Raupen zeigen sich zur Zeit der Traubenblüthe, gehören unter die Blattwickler, machen sich durch ein von ihnen selbst zusammengerolltes Blatt, eine Decke wider die Sonnenstrahlen, gehen zur Zeit der schattigten Stunden heraus, benagen die Blüthe und junge Schosse, und hinterlassen dort, wo sie genagt, schwarze Flecken, gleich denen die von den Schlossen entstehen, sie setzen einigen Sorten der Rebstöcke mehr zu als andern. Sie erscheinen gegen die Weinlese wieder, und beschädigen die Beeren. Einige Wochen nach dem Erscheinen der Nester findet man in und um die zusammengerollte Blätter herum kleine Mücklein, besonders auch eine Art weißlicht grauer Lichtmücken, welche sich bey Nacht haufenweise in ein Feuer stürzen. Ihr Einfluß in einige Arten der Traubenfäule wird auch zu finden seyn? Welches Insekt legt die Eyer, woraus sie in der Blüthe kommen? Diese verwandeln sich vielleicht noch vor der Weinlese? Welche Mittel wenden den Schaden ab? u. s. w.

4) Sie schaden auch den Weinstöcken sehr, welches man auch im Sommer 1780 erfahren

hat.

hat. Um die Zeit der Blüthe zeigen sich die Nachtvögel, und fliegen vom Abend an im Weinberg herum, legen ihre Eyer; die auskriechende Raupen die man Kaywürmer nennt, ziehen der Blüthe die Beerlein vor und in der Blüthe in den Träubeln die Beeren mit den Fäden, welche sie spinnen, zusammen, und verursachen den Verlust dieser Beeren, also beträchtlichen Schaden, da oft zwey oder mehrere Würmer in einer Traube sind. Sorgfältige Weingärtner verhüten einen großen Schaden dadurch, daß sie 1) die Trauben durchsuchen, die Raupen aus ihren Nestern herausdrücken, und nicht auf die Erde werfen, sondern sogleich zerdrücken; daß sie ferner, 2) die Fäden abreißen, und die zusammengezogene Beeren losmachen. Dies thut schon viel; eine fleißige Person kann in einem Tage einen halben Morgen also reinigen. Im Herbst zeigt sich wie es erfahrne Weingärtner schon längst bemerkt haben, in dem reichern Ertrag der also behandelten Weinberge, daß es sich wohl verlohne diese Arbeit zu verrichten. Eben daher ist auch durch ein Rescript in Würtemberg vor einigen Jahren befohlen worden, es zu thun. Ich wünschte, daß man neben dieser Sorgfalt, die auf die Vertilgung der Raupen geht, auch zugleich die Vertilgung ihrer Aeltern, der Nachtvögel zu bewirken suchte, und daher im Weinberg an unschädlichen Orten, z. E. in den Fahrwegen, von Abend an Feuer anmachte, in welche sie sich,

wie alle Nachtpapilionen, hineinstürzen. Dieß Feuer muß zur Zeit der Begattung dieser Nachtschmetterlinge gemacht werden, besonders wenn ein warmes Gewitter und eine schwülwarme Nacht vorhanden ist, da sie gern und häufig ins Feuer fliegen; es muß ein Flammfeuer oder helles Kohlenfeuer seyn, bald des Abends schon bey der Dämmerung angemacht, und wenn die Nacht schwüle bleibt, bis des Morgens darauf unterhalten werden. Je größer und stärker leuchtend ein solches Feuer ist, desto mehr Schmetterlinge fliegen darein, vielleicht vertreibt auch sie ein stinkendes des Abends gemachtes Rauchfeuer, von allerley dürren Holz, Heu, Stroh ꝛc. auch nur mit einer Kohlpfanne, da man darzu allerhand andere stinkende Sachen brauchen kann, alte wollene Lumpen, alt Leder, Federn, Horn, Klauen, gefangene Schmetterlinge, Raupen, Tabak, Nußblätter, ꝛc. Noch größer und gewisser wäre der gute Erfolg, wenn die Vorsteher eines Orts die Weinbergsbesitzer anhielten, daß alle miteinander zugleich in einem Berge beydes verrichten müßten. Derjenige wäre einer Belohnung sehr würdig, der ein Mittel ausfindig machte, welches sich im Großen leicht und schnell ausüben ließe, und diesem Schaden noch völliger steuerte.

Kornwürmer, Naturgeschichte und Vertilgung.

Nach den Schwed. Abh. und des de Geers seinen Nachrichten darinn, sind die vornehmsten Insekten

1) Kleine Würmer ohne Füße, die sich in fliegende Insekten mit harten Flügeldecken verwandeln, curculiones; fressen als Würmer die Saat, da sie in fliegende Thiere verändert werden.

2) Würmer mit Füßen, (erucae, Raupen) die nur ein einziges Korn verzehren, in dem sie beständig bleiben, bis sie zu Schmetterlingen werden.

3) Raupen die zu Schmetterlingen werden, da jede viel Körner fressen, die sich mit Seidenfäden zusammenhängen, diese schaden dem Getraide am meisten.

4) Linien lang gelblicht, in zwölf Theile getheilt, der Kopf ist rund, hart, hornartig, mit zwey braunen harten Zähnen, mit Zacken, damit der Wurm die Körner von einander beißt. Auf jeder Seite des Kopfs zeigen sich kleine spitzige Gliedmaßen, in kleinere getheilt, vorne unter dem Kopf ist ein kleines konisches Werkzeug, wodurch das Insekt Seidenfäden spinnt; es hat sechs=

sechszehn Füße, acht kleine Oefnungen sind auf den Seiten des Körpers zum Athemholen (wie bey den Kohlraupen,) die nur mit dem Glas gesehen werden. Im Herbst zeigt sich von ihnen der Unflath stark, fast wie Saamen. Gegen den Winter verwandeln sich diese Raupen, in braune Chrysoliden, paaren sich, da sie sich in eine Seidene Puppe gesponnen, im Frühjahr giebt es Schmetterlinge, die viel Eyer legen, aus denen es wieder kleine Raupen giebt, die Schmetterlinge heißen, im Schwed. Mahl; die Raupen davon durchfressen Tuch, Wolle. Im Herbste verlassen sie das Getraide, kriechen an Holz, Balken, Wände wo sie sich verwandeln. Selten giebts Raupen im Getraide, mehr im Frühjahr und Sommer solche Schmetterlinge aus Raupen, die sich an den Balken im Winter aufgehalten (Leuvenhoek, des Landes, Reaumur haben sie schon observirt,) die Holländer nennen diese Raupen Wolf; zu tödten sind diese Raupen am besten, 1) an den Wänden mit Streifen, Bürsten, und Besen abzukehren, 2) in vier kupfernen Lampen jeden Monat öfters Schwefeldochten abbrennen zu lassen, wenns Korn wohl umgeworfelt worden, und alles wohl verwahrt ist, tödtet alle Insekten.

Im Herbst paaren sich die Raupen, 2) im May giebts Schmetterlinge, 3) im Winter fressen sie sich ins Holz der Balken, 4) ein Papillion legt 70 Eyer, 5) davon die jungen Raupen in 16 Tagen aus-

auskriechen, 6) altes Korn besser zu conserviren ist, als neues nasses, 7) der Schwefelrauch auch Tobacksrauch tödtet sie am besten durch das Verstreichen der kleinen Löcher, im Herbst beym Wegkriechen vom Korn, und im Frühjahr, wenn die Schmetterlinge auskriechen; zu einem Raum von zwölf Ellen lang, und acht Ellen breit, und vier Ellen hoch braucht man nur ein halb Pfund Schwefel. Der Schwefel schadet durchs Verfliegen dem Korn nichts. Zum Säen verliert all sein Vermögen solches durchräucherte Getraide.

Die Gattungen der Getraidewürmer sind vorzüglich nach den schwedischen Abhandl.

1) Curculio sanguineus ist in den Magazinen, schadet wie Mäuse und Ratten.

2) Phalaena d. Geer, die Waizen, Rocken, und Aehre und Getraidegarben verzehrt.

3) Mehlwurm frißt Getraide, wenns Mehl ist.

4) Wurzelwurm gleich nach dem Säen, frißt unter der Erde auf, im Herbst meistens beym Herauskommen des Rockens, da ganze Felder blos stehen: er ist sehr unbekannt, dieser Wurm.

5) Saatwurm, der die Saat beym Hervorschießen im Herbst und Frühjahr verzehrt,

wird wohl ein Nachtvogel seyn, der noch unbekannt ist.

6) Der weiße Aehrenwurm, der die Aehren am Rocken weiß macht, ein Würmchen, das innerhalb der Blätterhülsen am Halme liegt, da den Stiel abfrißt, sich nährt a humida der Aehre; auch Frostnächte machen weisse Aehren, die kein Korn geben.

7) Thrips, das seine Eyer nach Exlund ins Rockenkorn legt, sie auffrißt, das weisse Flecken bey der Aehre giebt.

8) Mordella an der Saat schadets.

9) Der taube Gerstenwurm; bey des Rockens Blühen und nicht vollen Aehren giebts stufenweise Körner, wenn der Regen in die Blüthe fällt, oder die Befruchtung hindert; dies kann in der Gerstenähre nicht geschehen, die innerhalb ihrer Hülse blühen, wohin der Regen nicht dringen kann, da giebts ein Würmchen, das die Gerstenähre aufzehrt, die Aehre war nur mit vier bis fünf guten Körnern versehen, die meisten Gerstenhülsen waren wohl grün, aber mager, schmal, wie verwelkt, bey der Oefnung wars Korn verzehrt, zu Pulver, nebst einem Wurm in seiner Puppe, und dieses in jedem verderbten Korn, so die ordinäre Gerste. Eine Gerstenähre gab in vierzehn Tagen unter einem ganzen Schwarm ausgeflogener Insekten,

die

die kleine Fliegen gaben, da 1000 Tonnen Gerste in Schweden davon darauf gehen können, (so giebts mehrere kleine Würmer, die der Menschen Anschlägen, (aconos) dem Mehl, Pferden, Wäldern, Kleidern ꝛc. schaden.)

Die Kornfliege (Musca,) hat zwey Flügel mit einem Rüssel, so groß wie ein Floh, mit schwarzem Kopf, Brust, Füßen, Hörnern, Augen, weisse Flügel; die Fühlhörner kleine Knoten: die Haken der Füße grünlicht, der Bauch eyförmig, glatt, lichtgrün. Sie sieht aus wie eine Hausfliege, schnell gehend; alle die taube Gerste sind ausgezehrte Körner, die klein und leicht sind, und im Worfeln weggehen, es hat ein grobes Mehl, das der Unflath der Würmer ist, die das Korn verzehrt haben. Der Regen schadet bey ihrer Structur nicht so, wie dem Rocken, alle Körner sind voll, außer in einem dürren Jahr nicht, sonst alle taube Körner haben diese kleine Fliege.

2) Entstehung der Kornwürmer. Die Weibchen der Kornwürmer, die eine Art Rüsselkäfer sind, bohren mit ihrem langen Schnabel kleine Löcher in die Körner des Waizens und anderer Früchte, und schieben in dasselbe ihre Eyerchen, deren sie nach und nach bey 100 legen. Das Würmchen, welches aus denselben herauskommt, und unter dem Namen des rothen Kornwurms bekannt genug ist, fängt

 an,

an, von dem mehligten Wesen des Korns zu zehren; wenn es ungefehr halb ausgewachsen ist, so wird ihm seine bisherige Wohnung zu enge, und die Nahrung, die es in derselben fand, hört auch auf; es sieht sich daher genöthigt, sie zu verlassen, und sich eine neue zu bauen. Die Materialien die es dazu braucht, sind etliche ihm zunächst liegende Körner. Diese weiß es mit einigen zarten Fäden zusammen zu leimen, und die Fugen zwischen denselben noch überdieß mit seinem Auswurf, der wie weisse Sandkörner aussieht, zu verkleben. Daraus entsteht ein Kornklümpchen, das es aufs neue ausfrißt. Weil aber die Zeit seiner Verwandlung da ist, so legt es sich zwischen die leeren Hülsen desselben nieder, verpuppt sich, und kommt nach einiger Zeit als ein kleiner Rüsselkäfer hervor: er findet seine Cameraden zu 1000 auf dem Kornhaufen, macht sich mit ihnen bekannt, und richtet durch seine zahlreiche Nachkommenschaft neue Verwüstungen an. Auf eben diese Art kommen auch Würmer in die Habergrütze, den Reis, die Erbsen, Linsen u. s. w.

3) Kornwürmer zu vertilgen. Man hat bereits so viel Versuche, die Kornwürmer zu vertilgen, sagt ein gewisser Oekonom, daß ich würde abgeschreckt seyn, noch mehrere dergleichen anzustellen, wenn mich nicht die Noth, in welcher ich mich seit mehreren Jahren befinde, dazu aufge-

gemuntert hätte. Im verwichenen Jahr glaubte ich, daß es dienlich seyn werde, eine Pflanze zu suchen, nicht diese Thiere zu tödten, weil dergleichen Mittel schon von tausend Personen vergeblich versucht worden, sondern eine solche Pflanze, deren Geruch diesen Insekten angenehm wäre, und wodurch selbige herbeygelockt werden könnten. Zu diesem Ende ließ ich auf einem Haufen Getraide voller Kornwürmer bald Thymian, bald Majoran, und so ferner, legen, und wechselte alle 24 Stunden mit einer andern Pflanze ab, in Hoffnung einen guten Erfolg davon wahrzunehmen. Endlich kam auch die Reihe an den Hanf, wovon ich eine Handvoll ausraufen, und auf den Kornhaufen legen ließ, und am folgenden Tag war dieser Hanf mit Kornwürmern ganz bedeckt.

Diese Handvoll Hanf wurde außerhalb des Kornbodens ausgeklopft, und wieder auf das Getreide gelegt, und der Erfolg war so erwünscht, daß nach fünf Tagen kein Kornwurm mehr verspührt wurde.

Meine Nachbarn, denen ich diesen Versuch mitgetheilt hatte, wiederholten solchen in ihren Gebäuden, und jederzeit mit eben dem Glück. In der Jahrszeit, da man keinen grünen Hanf mehr haben konnte, legte man geröſteten, oder schon gebrecheten auf, und jederzeit mit gleichem Erfolg, außer daß die Ausrottung etwas langsamer von Statten gieng.

Wie ich mein Korn vor dem Frühling noch nicht verkauft hatte, so ließen die Kornwürmer im Maymonat sich wieder etwas verspühren; ich hatte zu der Zeit keinen andern Hanf als ein Werch, oder zum Spinnen zubereiteten, dieser bewirkte jedoch in acht Tagen ihre Ausrottung; daher man hoffen kann, daß ein von Hanf oder Hanfsamen abgekochtes Wasser, in welches man einige Tücher eingetunkt, eben die Wirkung in den Gegenden thun werde, woselbst kein Hanf gebaut wird. Es ist jedoch nothwendig, daß man den Hanf, der auf das Getraide gelegt wird, alle Tage ausklopfe, weil man sonst den Endzweck nicht erreichen wird, und wenn man viel Korn liegen hat, so ist es dienlich, solches täglich umstechen zu lassen, um den Ausgang der Würmer, die sich innerhalb des Hauses befinden, zu befördern.

4) Kornwürmer vertreibt man auch, wenn man nimmt zehn Pfund Vitriol, thuts in ein Geschirr, gießet heiß gemein Brunnenwasser darüber ungefähr zehn Maas, rühret es um, bis der Vitriol zergehet, sodann streichet man mit einem Mauerpinsel, mit dem Wasser, Kasten und Boden an, wenn sie noch leer sind, unten und oben auf allen Seiten, Holzmauern, Pfosten und Esterich, und solches zweymal, darnach das erste trocken geworden. Sodann kann man Früchte und Korn aufschütten, und gewiß versichert seyn,

seyn, daß dieses Mittel zehn Jahre seine Dienste leiste. So gar wird kein Wurm das Holz nagen, es sey denn, daß das Holz zur Unzeit gefället, und der Wurm von innen heraus kann. Es kann hier keine Spinne ihr Gewebe anbringen, der Vitriol frisset es ab.

Dieses Vitriolwasser leidet keinen Wurm in Häusern, auf den Böden, und in den Bettstellen. Dieses Vitriolwasser tödtet die Würmer bey den kleinen Kindern, wenn der Vitriol auf Kohlen geleget zu Asche verbrannt, und den Kindern eine kleine Messerspitze voll in Zucker oder Honig eingegeben wird. Wenn das Korn schon auf dem Boden liegt und von oben angefallen wird, dürfen nur Breter mit dem Wasser angestrichen, aufs Korn geleget, oder hineingestochen werden, so werden sich die Würmer bald verlieren.

5) Es dienet wider Wanzen und Kornwürmer zugleich. Man lasse auf dem Boden das Holzwerk und die Bettstellen mit Oelfarben anstreichen, so kommen und bleiben weder Kornwürmer, noch Wanzen. Wer daran zweifelt, daß dieses Mittel probat sey, der versuche nur, und lasse den Kornwürmern, oder Wanzen, einen Tropfen Oel auf den Leib fallen, so wird er sehen, daß sie sterben, ehe sie von der Stelle gehen, daraus denn der richtige Schluß von selbsten folget, was für gute Dienste Oelfarbe

auf den Boden und in den Bettstellen leiste. Doch es ist gut, wenn man mit frischem Oel zu Zeiten nachkommt.

6) Wider den Kornwurm und Made dienet, alle Löcher und Fenster vor der Sommerluft zu bewahren, aber im Winter beym strengsten Froste die rauhe Luft Tag und Nacht durchstreichen zu lassen. Einen frischen noch nicht angesteckten Boden begießt man vor dem Beschütten mit Heringslaake, und mit etwas Salz, streut auch dergleichen etwas übers Korn selbst, über das man auch Hopfen leget. Ist der Boden angesteckt, so vertreibt man die Kornwürmer, wann man die angesteckte Frucht wegschaft, und entweder ein bis zwey Jahre Heu auf den Boden leget, oder zehn Tage lang frisch gebrannten fein gemahlnen Kalk, auf den Boden siebet, und mit einem alten Besen zwischen die Fugen und Ritze derb einkehret, alles übrige Holzwerk mit eingemachtem Kalk zweymal überstreicht. Die Ritzen mit Haarkalk ausstreichet, und alle Wände mit eingemachtem Kalk glatt übergehet, endlich mit einer Lauge, da alter Stockfisch drey Wochen im Regenwasser eingeweicht gewesen, übergießet, und den Gestank zu vertreiben, etliche Wochen lang die Fenster öfnet, und mit Wachholderbeeren ausräuchert. Der Wurm wird auch vertrieben, wenn man ein Pfund Vitriol mit zwanzig Pfund oder fünf Maas (würtemb.)

temb.) Wasser vermischt, und die Kornböden damit bespritzt: desgleichen auch wenn man warm Wasser, über Bandweider der Kiefer, so viel deren in ein Gefäß gehen, schüttet, acht Tage darauf stehen läßt, hernach mit einem Besen dies Wasser auf den Boden und Kornhaufen sprenget, den Haufen ein paarmal stürzet, und das Besprengen wiederhohlet. Diese Mittel sind bewährt.

7) Folgendes Mittel wider den Kornwurm, empfiehlt Björnståhl. Um das Getreide vor Würmern zu bewahren, wirft man lebendige und todte Krebse auf den Kornhaufen. — Diese vertreiben die Würmer, so daß solche binnen einigen Stunden fliehen, und in zwey oder drey Tagen sich kein einziger mehr unter dem Korn findet.

8) Eben so bewahren Krebse in den Obstbäumen aufgehangen, selbige vor Würmer, Ungezïefer, Mäusen, Maulwürfen. Die Krebse müssen durch frische ersetzt werden, wann sie ihren Geruch verlieren. Man sollte doch dies einfache und leichte Mittel gegen die Raupen versuchen, die so viel Schaden thun.

9) Im Brescianischen mischt man unter zehn Säcke Korn vier Säcke rohe oder unausgemachte Hirse, um die Kornwürmer abzuhalten, beym Verkaufe oder Gebrauch des Korns wird die Hirse mittelst eines Siebes leicht abgesondert. Die

rohe und unausgemachte Hirse kann man 30 bis 40 Jahr in Tonnen liegen lassen; die Würmer thun ihr nichts.

10) Wider den Kornwurm dienet auch, daß man in einem Sack eine gute Quantität Ameisen holen läßt, wie man sie im Haufen findet, mit oder ohne Eyer, mehr oder weniger als ohngefehr ein paar Metzen voll, nachdem die Boden groß und weitläuftig und der Kornhaufen viel, auch der Wurm häufig oder nur einzeln da ist, schüttet sie bey seit auf den Boden an Oerter, wo man eben nicht nöthig hat hinzutreten, so greifen diese die Kornwürmer an, suchen sie überall, so gar in den Kornhaufen auf, bis alle getilget sind. Es müssen hiezu die große Holzameisen genommen werden, als welche stärker zum Angrif sind, hurtiger fertig werden, und so dann sich alle wieder verlieren, weil sie in Gebäuden zu leben nicht gewohnt sind, auch ihre Nahrung nicht finden, dahingegen die kleinen sich leicht in die Wohngebäude ziehen können, wo sie zu ihrem Unterhalt mancherley antreffen und sich einnisten würden.

11) Der Wurm, welcher das Korn auf den Böden zernaget und verderbet, zu vertilgen wird folgendes Mittel angegeben: Man füllet einen großen Kessel mit Blättern von Wasserpfeffer (Hydropiper,) oder Persicaria acris genannt, thut dazu anderthalb Pfund Seesalz,

zwey

zwey oder drey Knoblauchzehen und einen guten Eymer Wasser; dieses miteinander wird gesotten, und mit dem gekochten Wasser der Fußboden der Kornkammern, die Wände und der Kornhaufen bespritzt, ohne ihn aufzurühren; wenn solches kaum geschehen ist, so eilet der Kornwurm davon, und er kommt alsbald um, wenn er über die benetzten Orte passirt. Man vertreibet auch diesen Wurm mit dem Saamen vom Rittersporn, (delphinicum,) allein da wandern sie nur, und werden nicht vertilget.

12) Ein Mittel wider die Kornwürmer ist auch dieses. Vor drey Jahren fand sich auf einmal an einem Orte eine sehr große Menge dieser schädlichen Thiere in zwey Kornkästen, die auf einem Estrich standen, ein, und alles Umschüttens und Räucherns mit Schwefel unerachtet waren sie nicht zu vertreiben. Der Herr gerieth auf den Einfall, den Kornkasten mit Kienöl bestreichen zu lassen, und in vier Tagen darnach war kein einziger mehr zu finden, auch sind sie seit dem nicht wieder erschienen.

13) In Schweinfurth hat sich folgendes Mittel wider den Kornwurm sehr bewährt gefunden. „Man breitet über den von den Würmern angegriffenen Kornhaufen weisse leinene Tücher, und läßt sie über Nacht darauf liegen. Den andern Tag nimmt man sie ab, und schüttelt die sich häufig angesetzten Würmer im Hü-

nerhof

nerhof weg, als eine diesem Geflügel sehr angenehme Kost. Diese Operation wiederhohlt man vierzehen Tage, wodurch die Würmer auf dem ganzen Boden völlig ausgerottet werden."

14) Wider die Kornwürmer sagt Riem: die Getraideböden, die mit Zügen auf beyden Seiten der Dächer gegeneinander über, oder mit beständigen Luftzügen versehen sind, so, daß die Luft beständig über das Getreide hinwegziehen muß, sichern zunächst dem öftern Umstechen zwar schon genug gegen die Kornwürmer, ja sie vertreiben solche sogar aus demjenigen Getraide, das mit Würmern dahin gebracht wird.

15) Wider die kleinen schwarzen Kornwürmer, die so häufig auf denen Kornböden sich aufhalten, die Getreidekörner aushölen, und ganz aufzehren, besonders beym Roggen ganz leere Hülsen machen, die sich haufenweis an die Wände der Zimmer ansetzen, in die Schränke hineinziehen, hat der Pfarrer Risberg zu Asum in Schonen nur gemeinen Vitriol ein Pfund in kochend Wasser aufgelößt, wohl umgerührt, womit er den ganzen Boden durchaus bis an das Dach, bestrichen, worauf nach einigen Tagen alle aus dem ganzen Hause weg waren.

16) Auch dienet das Besprengen des Bodens mit Wasser, worin Erlenlaub einige Tage zerstoßen, oder sammt denen Aesten zerschnitten eingeweicht gelegen hatte.

17) Wi-

17) Wider die schwarze Kornwürmer, (curculio frumentarius, und curculio granarius,) dienen einige Löffel voll dicken Terpentin, in ein hölzernes Gefäß gethan, mit kochendem Wasser begossen, wohl umgerührt, damit die Wände und den Boden gewaschen. Das vorräthige Getraide, worin die Würmer sind, wird umgeschaufelt, wenn allemal zwey Schaufeln voll Getraide umgestochen sind, muß die Schaufel in jenes Wasser getaucht werden, wovon in ein oder zwey Tagen die Würmer gleich weggehen.

18) Vor die Kornwürmer rathen auch einige Knoblauch, zu sieden in Salzwasser, zu besprengen damit die Böden, wo die Kornwürmer sind, auch zur Präservation dienet, wenn man die Schaufel, womit man das Korn wendet, mit Knoblauch einschmiert.

Oder man siede Nußlaub, und grüne Schelfen von den Nüssen in Salzwasser, und besprenge das Korn damit, worin Kornwürmer sind.

Mittel

Mittel wider alle Arten Läuse.

Nasse Witterung begünstigt unzählige Arten von Insekten. Oft sterben zu solcher Zeit viele Gänse an einer großen Menge kleiner Läuse an ihren Hälsen, die von den gewöhnlichen größern Gänsläusen unterschieden sind. Das Einschmieren der Ohren mit Oel verhindert gewisse Insekten, daß sie den Gänsen nicht in die Ohren kommen, und da ihren Tod befördern, ist aber nicht zulänglich. Man reibe einer Erbse groß Quecksilber unter ein paar Löffel voll alten flüßigen Schweinschmeer, und schmiere damit den Hals, der mit jenen Läusen behafteten Gänse ein. Dieß Mittel ist zuverlässig; es tödtet ja auch Quecksilber, mit altem flüßigen Schmeer vermischt, solche kleine Insekten bey Pferden und Kühen.

2) Die Maden, Läuse, den Schaafen zu vertreiben, dienet auch: Wann die Schaafe Maden, Läuse und dergleichen haben; so läßt man das Kalkwasser weg, und tröpfelt aus einem Kölblein von dem Wasser rings um die Maden herum, daß sie nicht wegkriechen; alsdann thut man die Wolle weg, und tröpfelt ein paar Tropfen auf die Maden hin, reibt solche mit dem Finger darauf herum; so sterben sie alle sogleich.

3) Fa

3) Farnkraut in den Gänsestall, der monatlich zu reinigen ist, eingestreuet vertreibt die Gänseläuse.

Die Läuse der Schweine vertreibt man, wenn man die Schweine reibt mit Oel und Fettigkeiten, und putzet den Leib mit in lauem Wasser angefeuchteten Stroh.

Nimmt man auch Tobak, einige Rinden mit einer Lauge gekocht, die Schweine damit gewaschen, und nach etlichen Stunden gebadet: oder auch den Ort, wo die Läuse sitzen, mit Knoblauch und Brannteweiu gerieben, nach etlichen Stunden abgewaschen.

Mittel wider die Läuse des Rindviehs. Bekommt das Rindvieh Läuse, so kocht man wilde Castanienblätter mit Salzwasser, oder Sevenbaum, oder Attich, und wäscht es damit, oder bestreicht den Ort mit Heringslaake oder mit dem Saft der zerquetschten Blätter der Herbstzeitlose; oder koche diese Blätter mit Wasser, und wasche das Vieh damit.

Eben so dienet das Reiben mit Knoblauch unter Gänsefett oder Lein- und Rübenöl, und schmiert sie damit, auch giebt man ihnen Leinkuchen zu essen.

4) Verwahrungsmittel gegen Läuse bey Menschen. Um sich vor den Läusen zu ver-

verwahren, so muß man nahrhaftes Fleisch, gutes Getränke genießen, sich in Kleidern, besonders in wollenen sehr reinlich halten. Wo schon Läuse gegenwärtig sind, werden folgende Mittel empfohlen:

Knoblauch, Senf, Theriak, Hirschhorn, gesalzene, saure, bittre, und widrige Nahrungsmittel, auch Bähungen, Bäder von süßem, besonders von Meerwasser, auch ein Absud von Lupinen, der Saft von Mangold, gepülverte Bertramwurzel mit Galläpfel vermischt, Weinessig mit Regenwasser, Lauge, Stöchasasche. Die wirksamsten Mittel sind: Der Saamen des Läusekrauts, der Saamen des egyptischen Säuekrauts, oder coques du Levant: Schwefel, die Wurzel des wilden Ampferkrauts und Alants, Tobak, Merkurius, Zinnober, Grünspan, und Meerzwiebelessig.

Der Saame von Eppich und Sellery auch eine Pomade aus einer halben Unze Skabiosensaft, anderthalb Quentchen weisser gepulverter Nieswurz, einer Unze Terpentin mit gleichviel Schweinefett, auch mit Weinessig den ganzen Körper oder mit Meerzwiebelabsud gewaschen. Ferner einen Absud von Amaranth oder Tausendschönblätter, oder die Brühe von Pfriemenkraut, mit

Rüben oder Wachholderöl vermischt, und so den Kopf geschmiert.

Zur Vertilgung der Läuse mache man eine Salbe von Lorbeeröl, bittern Mandelöl, und von altem Schmeer, von jedem zwo Unzen; eine halbe Unze Läusekraut, eben soviel Reinfarnsaft; zwo Quentchen Aloe, und eben so viel Myrrhen: dazu Tausendgüldenkraut, Salz und Schwefel von jedem ein Quentchen. Man mische alles zu einer Salbe, zuvor, ehe man sich damit schmiert, werden die Haare mit Weinessig gewaschen. Läuse zu vertreiben ist ferner gut, Weyhrauch und Speck gleiche Theile in einem verglasten Topf zu einer Salbe gekocht, durch ein Tuch gedruckt und so den Kopf geschmiert.

Zwittersaamen oder Sabadillsaamen gegen die Filzlaus ist das beste, auch die neapolitanische Salbe das beste Tilgungsmittel.

Hünerläuse weichen, wenn sie mit Pfeffer bestreut werden. Eben so weichen sie, wenn man das Hünerhaus mit Kalk und Rindsgalle überstreicht. Gegen Kuhläuse ist gut, wenn man die Kühe oft mit Strohwischen reibt, mit Lauge wäscht, sie badet, und die Ställe reinlich hält. Helfen diese Mittel nichts; so gebrauche man die neapolitanische Salbe, und andre Mittel, die oben gegen die Menschenläuse empfohlen worden sind.

5) Die Nelken und andere Pflanzen leiden oft, wie die Thiere, von den Läusen, davor dienet vorzüglich der Petersiliensaamen, gedörrt pulverisirt, damit die Nelkenstöcke überstreut, vertreibt sie alsbald wie die Hünerläuse ebenfalls, wenn man ihnen das Pulver zwischen die Federn streut, so wie bey Kindern die Kopfläuse: Da Rosenstein eine Salbe von zerstoßnen Petersiliensaamen und süsser Butter darwider vorschlägt.

6) Wider die Läuse auf den Nelken ist auch ein sicheres Mittel; daß man Tabaksblätter mit Brannteweín destilliren läßt, und wenn daraus eine Essenz geworden, diejenige Nelken, so mit den Läusen behaftet, aller Orten bestreichet, welches am füglichsten mit einem Pinsel geschiehet, und sodann bevor es abtrocknet mit Büchenasche bestreuet; wenn solches drey bis viermal geschehen, ist das Uebel völlig gehoben. Es muß aber solches nicht im Winter geschehen, indem die Pflanzen verfaulen. Desgleichen hilft auch gegen obiges Uebel, wenn die Nelken ins Land gepflanzt werden, indem sodann die Läuse sich verlieren.

7) Mittel gegen Schildläuse, Blattläuse und andere, den Pflanzen schädliche Insekten. 1) Wasser, das eine Zeitlang über Quecksilber gestanden, und dann mit etwas grüner

Seife

Seife gemischt wird, die Pflanzen damit zu baden oder zu bespritzen dienet sehr.

8) Die Kleiderläuse vertreibt man, wenn man die Falten ausbügelt glühendheis, aber mit Seife waschen tödtet sie nicht.

9) Baumläuse zu vertreiben, darf man nur die Bäume in den Gewächshäusern statt mit Brunnen- oder Flußwasser bloß mit reinem Regenwasser, (je älter, desto besser,) wie gewöhnlich bespritzen, und dies einigemal wiederholen, wodurch die Baumläuse, und der Mehlthau vergehen, und die Bäume ein frisches Ansehen erhalten.

10) Ferner: Baumläuse zu vertreiben, dient Terpentinessenz, als ein ohnfehlbares Mittel wider alle Insekten, sie wird mit Erde und Wasser zu einem flüßigen Wasser gemacht, und die Zweige der Bäume hineingetaucht. Wanzen und Flöhe nur mit ein Tropfen dieser Essenz berührt, sterben augenblicklich. Der heftige Geruch, macht nur dieß Mittel unangenehm, das sonst sehr willkommen seyn würde.

11) Auf Feldern im großen dienet Asche, damit anzufeuchten, und damit zu bestreuen.

12) Wider die Läuse auf den Nelken ist dieses sehr nützlich: Man muß Tobaksblätter mit Branntewein destilliren, und wenn daraus

eine Essenz geworden, diejenigen Nelken, so mit den Läusen behaftet, aller Orten bestreichen, welches am füglichsten mit einem Pinsel geschiehet, und sodann, bevor es abgetrocknet, mit Büchenasche bestreuen. Wenn solches drey bis viermal geschehen, ist das Uebel völlig gehoben. Solches aber geht im Winter nicht an, indem sonst die Pflanzen verfaulen.

13) Die Blattläuse und andere an den Bäumen, insbesondere den an Espaliers gezogenen Obstbäumen höchst schädliche Insekten, vertreibt man bestens so. Man hat dieses Mittel einem geschickten und berühmten englischen Gärtner, Namens Spechley zu verdankrn, der es bey vielen gemachten Erfahrungen bewährt gefunden und erst vor kurzen gedruckt bekannt gemacht hat. Es bestehet in dem in allen Haushaltungen zur gewöhnten Wäsche bereits gebrauchten Seifenwasser. Was die Blattläuse und andere hieher gehörige sich ins Unendliche vermehrende Aeffengeschlechter für Verwüstungen an den verschiedenen Arten von Pfirsich-Pflaum-Kirsch- und andern Bäumen anrichten können, ist leider mehr als zu bekannt. Im Frühjahr sind sie gemeiniglich weniger zahlreich anzutreffen, als im Sommer: doch findet man verschiedene Arten derselben schon an den Baumknospen, ehe sie sich zu Blättern entwickeln, zumal an Bäumen, welche das Jahr vorher von

den

den Nessen viel gelitten haben. Es ist sehr wahrscheinlich: daß alle Insekten dieser Art, wenn sie den Winter überleben, sich in dieser kalten Jahrszeit entweder unter den Zweigen der Bäume, zwischen dem Lattenwerk, oder in den Nägellöchern und Ritzen der Mauern und Wände verbergen müssen. Das Seifenwasser ist allezeit zu ihrer Vertilgung, sie möchten noch so tief versteckt gewesen sein, wirksam befunden worden.

Der Gebrauch desselben ist weder sehr mühsam, noch kostbar: und man kann sich dieses Mittels zu allen Zeiten, besonders aber in dem Zeitraume, wenn die Bäume ihre Blätter verlohren haben, bis dahin, wenn die Blütenknospen just wieder aufbrechen wollen, mit großem Vortheil bedienen.

Man nehme einen gewissen Vorrath bey gewöhnlicher Wäsche bereits gebrauchten Seifenwassers, und verdünne es, wenn es noch zu dick sein sollte, mit gemeinem Wasser. Alsdann setze man eine Leiter an, und begieße damit, aus gewöhnlichen mit Brausenblechen versehenen Gartengießkannen, Mauern und Bäume, von oben an, bis nach und nach ganz auf die Stämme und den Erdboden herunter. Das Seifenwasser muß zu diesem Gebrauch, zumal im Winter, mehr als milchwarm sein, und giebt allen Theilen der Mauern und Wände, wenn sie

oft und gehörig damit begossen werden, eine dem Auge nicht unangenehme blaßrothe Farbe.

Das Seifenwasser scheint, nächst der Tilgung der Blattläuse u. s. w. auch noch andere gute Wirkungen hervorzubringen. Es trägt sehr viel dazu bey, das junge Holz der zärtlichen Pfirschbäume gegen Frost, Kälte, und zumal gegen Glatteis zu sichern, wenn die Bäume sogleich, wie die Blätter abgefallen sind, damit begossen werden. Die späten Zweige dieses Baumes, bleiben unreif, daher ist er sogar leicht dem Krebs unterworfen, wenn zumal auf Regen gleich Nachtfröste erfolgen oder die sogenannten Glatteise eingefallen.

Der Krebs entstehet gemeiniglich unmittelbar an den Knospen des jüngern jährigen Holztriebes, oder wenigstens nicht sehr weit davon, und wahrscheinlicherweise aus folgenden Ursachen:

Das nicht zu seiner wahren Reife gekommene junge Holz ist noch zart und schwammicht, und zieht folglich bey Regenwetter mehr Feuchtigkeit ein, als es eigentlich sollte. Wenn alsdann die Knospen und die zu ihnen gehenden sehr feinen Haarröhrchen an einem regnerigten Abend ganz mit Feuchtigkeit überladen sind, und ein jählinger Nachtfrost einfällt: so gefrieret diese Feuchtigkeit in den kleinen Fäserchen, und treibt sie auseinander: wovon natürlicher Weise das Ab-

ster-

sterben dieser Theile, da ihre Saftgefäße von einander gerissen werden, erfolgen muß. Das fleißige Begießen mit Seifenwasser belegt nun gleichsam die Zweige mit einem lackartigen glänzenden Ueberzuge, welcher sowohl als die öligten in die zarten Zweige eingedrungenen Theile desselben, ein gutes Verwahrungsmittel gegen das mehr als nöthige Einsaugen von Feuchtigkeiten zu seyn scheinet.

Hier möchte es manchen sehr wunderbar vorkommen, daß das Oel, welches bekanntermaßen allen Pflanzen und Bäumen höchstschädlich ist, hier als etwas zuträgliches angepriesen werde. Es ist wahr, daß es ungemischt diese schreckliche Eigenschaft hat, welches die tägliche Erfahrung bezeugt. Denn man behauptet sogar, daß die Wolle eben darum ein Gift für die Pflanzen sey, weil sie viel öligtes bey sich führe. Dem allen ungeachtet ist vielleicht nichts in der Welt den Pflanzen nüzlichers und nahrhafteres zu finden, als öligte mit andern Substanzen vermischte Theile; so höchst verderblich auch immer das reine ungemischte Oel dem Gewächsreiche ganz gewiß ist. Seifenwasser ist aus diesem Grunde auch ein sehr guter Dünger für das Land, in welches die Bäume eingepflanzt sind, und hält noch überdies die Bäume ganz rein von Moos und bey recht gesunder und glatter Rinde. Das Seifenwasser, welches bereits zum Waschen gebraucht worden ist, wird darum vorzüglich empfohlen,

weil es viel mehr öligte Theile enthält, als blos gekochtes, und noch nicht zur Wäsche verwendetes Seifenwasser.

14) Wider die Blattläuse, Mehl- und Honigthau dienet: wann man auf die Zweige oder zusammen gelaufenen Blätter, worauf sich diese Thiergen befinden, Schnupftobak streuet, und solches sonderlich in der Frühe, wenn es naß ist, einigemal wiederholet: oder

15) Wenn man einen Pinsel nimmt, der kurz in Borsten ist, und mit solchem die Zweige oder Blätter berühret, und dadurch die Läuse selbst zerdrückt, so kann man in kurzer Zeit zum Zweck kommen. Und wenn diese Gäste vertrieben, so ist wahr, die Ameisen, wenn deren auch noch so viele im Garten wären, besuchen diese Bäume gewiß nicht mehr.

Wider die Feldmäuse.

Da die Gattung der Feldmäuse dreyfach ist, so erfordert es eben so verschiedene Mittel und Anstalten, solches gänzlich auszurotten, und zwar: 1) sind die kleinen an Farbe roth und grauen Feldmäuse am leichtesten zu vertilgen, wenn alle Jahre auf den Brachfeldern oder in der Mitte eines gebauten Getraidefeldes zwey oder drey Aecker mit Hanf gebauet werden, weil durch dessen Ausdünstung nicht allein die Mäuse, sondern in den Obst- und Kräutergärten alles Ungezieser vertrieben, dadurch aber auch auf den Aeckern ein besonderer Schaden nicht verursacht wird, da man die wenigen Aecker leichtlich mit gutem altem Dünger zur kräftigen Saat verbessern, von dem Hanfbau aber eben soviel Nutzen als von dem Getraide ziehen kann. Wenn aber 2) in den Getraidefeldern die größere Gattung der Mäuse (Spitzköpfe genannt) anzutreffen sind, so muß ein vorsichtiger Hauswirth sich die wenige Mühe und Unkosten nicht gereuen lassen, und sich folgendes Mittel bedienen: vier Loth Küchenzucker, eine Handvoll feines Waizenmehl, alles klein zerstoßen, und mit ein viertel Pfund frischer Butter vermischt, welches alles mit Bier angemacht, wie ein Teig auf kleine Breter gestrichen, und in die angebaute

Felder besonders aber an diejenige Orte hingelegt wird, wo die meiste Mäuslöcher sind. Doch ist aber zu beobachten, daß dieses bey schön und trocknem Wetter, und bey der Wintersaat sowohl zu Herbst= als Frühlingszeit geschehen müsse. Was nun 3) die Maulwürfe oder Scheer= und Gartenmäuse betrift, so ist außer den jetzt gedachten Stücken noch ein zu Pulver gedörrter Maulwurf und ein stinkender Krebs klein gestoßen unter den Teig zu vermischen und in der Gestalt und Größe eines Fingers in die Mauslöcher auf den Wiesen, angebauten Feldern, oder Gärten zu stecken, wodurch sich dann dieses Ungeziefer in kurzer Zeit verliert. Wenn sich aber über einige Zeit wiederum eine Spur von ihnen äussern solte, so ist dieses Mittel zu wiederholen, da solches über Jahr und Tag seine Wirkung behält, und bey dem ersten Gebrauch seinen Nutzen zeigen wird, welchen man in hiesigen Gegenden vielfältig erfahren hat.

2) Man weiß, daß die Schweine, die Raben, die Füchse, die Nachteulen ihnen sehr nachstellen, und sie in Menge auffangen und wegfressen; könnten diese Thiere ihnen nur allezeit beykommen, so würden sie in so großer Menge gewiß nicht anwachsen, und sehr bald jetzt nach der Aberndtung ihre Vertilgung erhalten. Was wäre nun anders als dieses zu thun, daß man von Herrschaftswegen den Gemeinden, welche

mit dem Mäusefraß heimgesucht sind, ungesäumt geböte: jeden Acker, welcher angefressen worden, sogleich bey Wegnehmung der Garben auf- und umzuackern, und den Schweinhirten mit seinen Schweinen sogleich dabey zu haben, damit sie den Acker durchwühlten, und die Mäuse auffressen. Der Rabe und der Fuchs fänden da leichter eine Speise, viele kämen durch den Pflug um, und wie wäre es nicht gut, einige Knaben zu bestellen, die dem Pfluge nachgiengen, und die ausgeackerten Mäuse erschlügen? Auf die Zukunft wäre es gewiß sehr gut, wenn Herrschaften, die Zwischenraine (ich meyne, die zwischen den Aekkern zum Unterschiedszeichen liegende Striche von Grasboden,) auf dem Ackerfelde gar nicht mehr dulteten; dann in solchen sind eigentlich der Mäuse beständige, sichere Wohnungen im Winter und Sommer gegen Regen, Schnee und Frost; daher sieht man auch den mausenden Fuchs nirgends mehr als da, wo er beständig auf seinen Raub auf- und abläuft, und sich nähret. Und wenn man diese Zwischenraine anbaute, wie viele Morgen wären nicht gewonnen? wie vieles Getraide würde nicht auf eine zweyfache Weise erhalten?

Ein anderer Freund setzt die große Menge der Mäuse darinn, daß der Landmann in den letztern theuren Jahren wenig Schweine gehalten, welche nebst den Füchsen, Martern, Wieseln

seln und Raubvögeln die besten Vertilger der Mäuse sind. Er wünscht daher, daß man von Obrigkeitswegen dem Landmann auferlege, mehrere Schweine zu halten, und daß die Jäger sich entschließen möchten, von den benannten Feinden der Mäuse, nur etwa ein Jahr lang keine zu schießen.

Ferner: Wir hören, daß einige und zwar der reichsten Bauren keine Aehrenleser auf ihren Aeckern leiden wollen. Diesem wider alles Herkommen und die Christenpflicht streitenden unmenschlichen Geiz solte man nicht nur mit Ernst sich widersetzen, sondern auch den Aehrenlesern auferlegen, daß sie nach den Behältnissen der Mäuse graben, dieselbe tödten, und zum Lohn ihrer Sorgfalt den Vorrath der Mäuse behalten dürften.

3) Man nimmt frischen Gyps, welcher schnell bindet, d. i. welcher, wenn man ihn mit ein wenig Wasser anrühret, sogleich zu einem harten Klumpen wird, mischet darunter den vierten Theil feinen klein zerriebenen Zucker, setzt es in einer Schale hin, und gleich darneben in einer Flasche oder Theeschale ordinaires Wasser. Mäuse und Ratzen sind sehr begierig nach dem Pulver, wann sie aber davon gefressen haben, spühren sie schon dessen Wirkung; sie suchen sich durch das beygesetzte Wasser zu retten, machen aber das

Uebel

Uebel ärger, denn der Gips bindet, wird im Magen zu einem Klumpen, den sie nicht verdauen können, und das Ungeziefer kommt um.

4) Ducarne de Blangy hat ein sehr leichtes Mittel angezeigt, sich von den schädlichen Feldmäusen zu befreyen, und es verdient, zum Besten des Landmanns bekannter zu werden. Man kann sich aber dieses Mittels nur zur Frostzeit bedienen. Es kommt nur darauf an, alle Löcher mit Steinen zu verstopfen, und keines zu vergessen. Die Mäuse begeben sich nur zur Nachtzeit heraus, wenn man also die Arbeit bey Tage vornimmt, so kann man versichert seyn, sie alle eingesperrt zu haben. Die Härte der gefrornen Erde hindert sie, neue Löcher zu machen, und wenn der Frost nur drey Tage anhält, so müssen die Mäuse in ihren Löchern Hungers sterben, da nur die Waldmäuse, nicht aber die Feldmäuse Vorrath einsammlen. de Blangy versichert, daß er die Sache selbst versucht, und nach eingefallenem Thauwetter die Löcher habe öfnen lassen, da er dann die Mäuse todt darinn angetroffen.

5) Andere rathen wider die Feld- und Hausmäuse zu brauchen, Gerstenmehl mit ein Pfund Nieswurz, (Helleborus albus) und vier Unzen pulverisirten Lausesaamen, (Staphis agriae) mit ein halb Pfund Honig, und ein

halb

halb Pfund süsse Milch wohl untereinander zu mischen, zu Küglein wie Erbsen groß zu machen, solche sodann in die Mauslöcher auf den Aeckern zu werfen, wo sie sonst ihren Gang haben, die sie bald tödteten, Menschen und Vieh aber unschädlich ist.

6) Wider die Mäuse und Ratzen in einer Speisekammer. Nimm Gips, der gleich mit Wasser vermischt zu einem Klumpen wird, mische darunter den vierten Theil feinen klein geriebenen Zucker, setze es in einer Schaale hin, und gleich daneben in einer Flasche, Theeschaale, ordinäres Wasser. Mäuse und Ratzen sind sehr begierig nach dem Pulver, wenn sie aber davon gefressen, spühren sie dessen Wirkung; sie suchen sich durch das beygesetzte Wasser zu retten, machen aber das Uebel ärger, denn der Gips wird in dem Magen zu einem Klumpen, den sie nicht verdauen können, und das Ungezieser kommt um.

7) Ein gut Mittel, daß die Mäuse die Frucht nicht angreifen. Thue rings um den Fruchthaufen Attichkraut herum, so wird keine Maus dazu gehen.

8) Die Rullmäuse, oder Wassermäuse die größer sind als eine Ratze, mit großen Köpfen, und Haufen aufwerfen wie Maulwürfe, vertreibt man so, und eben so auch die Feldmäuse, welche Gänge haben, in die man große Töpfe gräbt,

just in die Fahrleise ihrer Wege, so fallen sie unvorsichtig hinein und können nicht mehr heraus, wenn die Töpfe besonders innen glasürt, oder mit Wasser angefüllt sind.

9) Die Fruchtbarkeit und Vermehrung der Mäuse, dieser in den Häusern und auf den Feldeln eben so unangenehmen als schädlichen Thiere ist außerordentlich. Sie vermehren sich beynahe eben so, wie die Kaninchen, zu allen Zeiten und bringen jedesmal vier bis acht Junge hervor, und nach vierzehn Tagen sind die jungen Mäuse schon so groß, daß sie ihre Nahrung suchen können. In eben diesem Jahr paaren sie sich, und bringen wieder Junge hervor. Die kleinen Mäuse, die sie gebähren, sind in ihrer völligen Bildung und in der kleinsten Figur schon in der Mutter. In dem Innern der Mäuse befinden sich viele Einwohner, nemlich Würmer. Die Leber derselben ist öfters eine bewohnte Würmerwelt, weil sich darinn der Bandwurm mit dem großen gezackten Kopf aufhält. Er bildet sich zuerst wie ein weißes Pünktlein oder Bläslein wie ein Nadelknopf und steckt in der Haut der Leber, wird nach und nach so groß, wie eine Erbse, und nimmt man ihn heraus, in laulicht Wasser, so dehnt sich seine Länge zu acht Zoll aus. Der berühmte Naturforscher, Past. Göz, hat bey vierzehn solcher Würmer in einer Mausleber angetroffen, deren die Weiblein immer am mehrsten,

die

die Männlein aber am wenigsten und seltensten haben.

Damit aber die große Fruchtbarkeit der Mäuse den Menschen nicht zu beschwerlich falle, so hat schon der weise Schöpfer durch die Natur für die Verminderung derselben gesorgt. Sie haben zuweilen eine Krankheit an dem Schwanz, der voller Geschwüre wird, an welchen sie sterben. Entsteht Hungersnoth unter ihnen, so bringen sie einander selbst um, und verzehren einander; die stärkern bemächtigen sich der schwächern, beißen ihnen die Köpfe ab, fressen zuerst das Gehirn, dann den Rumpf und so geht das Würgen alle Tage fort. Man kann sich daher einen ordentlichen Mauswolf im Hause ziehen, wenn man ungefehr zwölf Mäuse in ein Käfig sperrt, und denselben nichts zu fressen giebt. Nun fangen die stärkern an, die andern aufzuzehren, bis zuletzt nur eine einzige übrig bleibt. Diese hat indessen das Mausfressen so gewohnt, daß sie allen Mäusen im Haus nachläuft, und sie nach und nach verzehrt oder verscheucht.

10) So zieht man auch eine gefangene und angebundene derselben einigemal durch sehr dünnen, mit Fischthran wässericht gemachten Wagentheer oder Wagenschmiere, und läßt sie dann laufen. Sie läuft sich bald zu todt, so unerträglich ist ihr der Geruch der Wagenschmiere, und alle übrigen Mäuse laufen davon. Eben so

unaus=

unausstehlich ist auch den Mäusen der Rauch von Haidekraut und der Geruch von Wollkraut.

11) So steckte Pastor Göze eine lebendige Maus in einen Käfigt, that eine Handvoll Wollkraut zu ihr hinein, und in einer halben Stunde lief sie sich zu tode; eben dieß geschahe auch mit einer in einer Stube, wo Wollkraut war, in einer Stunde. Wenn man daher Wollkraut mit Blüte und Wurzeln auf dem Brachfeld ausgräbt, und in alle Winkel der Kammern, Stuben und Keller legt, so laufen alle Mäuse davon.

12) Mäuse sollen durch hin und wieder eingesteckte kleine Stücke von Hollunderholz, (Sambucus nigra L.) desgleichen auch durch Zweige mit Blüten von Vogelkirschen, (Prunus padus L.) abgehalten werden.

13) Die Mäuse von den Blumenstöcken im Keller des Winters abzuhalten, soll eine auf den Blumentopf gelegte Zwiebel sehr viel nutzen.

14) Wider Mäuse und Ratten dienet ein Kröte lebendig bey den Beinen an dem Ort, wo Mäuse und Ratten sind, aufgehenkt; nach Befinden wiederholt, thut gute Dienste in Scheuren, Ställen und auf Kornböden.

15) Nehme Schachteln, schneide darein Löcher von gehöriger Grösse, und streue das Rattenpulver in die auf den Boden befestigte

Schachteln; so können anderes Vieh z. E. Hunde und Katzen nicht darzu kommen.

16) Ferner dienet vor Hausmäuse und Ratzen, wenn man eine todte Maus oder Ratze in ein schwarz Tuch gethan, mit Salz wohl bestreut; sobald sie anfängt zu verwesen, so verlieren sich alle Mäuse und Ratzen aus dem Hause.

17) Wider die Mäuse in Scheuern hat die Ackerbaugesellschaft in Mähren folgendes Mittel als zuverlässig vorgeschlagen: Man führt wenigstens drey Zoll hoch trockenen Sand auf die Scheuer, legt alsdenn wilden Hollunder oder Attich darauf, so wie auch um das Gemäuer; streuet endlich Stroh darüber, und dann wird erst das Getreide eingebanzet. Durch den Sand werden die Mäuselöcher verschüttet, und der Geruch des Attichs ist den Mäusen selbst gänzlich zuwider. Auf den Schüttböden wird der Attich nur um das Gemäuer gelegt.

18) Mittel für die Ratten und Spitzmäuse. Es sind einige Landleute gar sehr mit diesem Ungezieffer geplaget. Die Pferde bekommen von ihnen Zusprache und werden in die Nasen gebissen. Die Kühe müssen gemeiniglich am Euter herhalten und mancher Bauer findet des Morgens das Euter seiner Kühe geschwollen, und entzündet, ohne die Ursach davon entdecken zu können. Um diesem Uebel vorzubauen, darf man

man nur eine halbe Unze Anisöl, ein viertel Pfund Schweinefett, ein paar Loth Unschlitt, vier Unzen Arsenik und eine Unze Krähenaugen die man schaben muß, nehmen und daraus einen Teig knäten. Man formire dann kleine Pillen daraus, und lege sie unter den Springen, oder sonst wohin man will.

Die Ratten und Mäuse lieben diese Speise ausserordentlich und crepiren ganz gewiß. Das Anisöl hält auch die Hunde und Katzen von dem Genusse dieser Pillen ab, und man darf nur um sich davon zu überzeugen, wie sehr diese Thiere dasselbe verabscheuen, die Probe machen und einem Hunde, oder einer Katze, die Nase mit Anisöl bestreichen, so wird man sehen, wie sehr sie sich widersetzen. Dieses Mittel ist mit glücklichem Erfolg gebraucht worden und weit zuverlässiger, als wenn man den Pferden kleine Glocken und Schellen anhängt. Man kann sich auch derselben als eine Lockspeise für die Maulwürfe und Wieseln bedienen.

19) Mäuse und auch Maulwürfe vertreibt man, wenn man hin und wieder gebrannten Kalch eingräbt, welche Plage denn die Maulwürfe alsbald meiden, auch in der Entfernung; auch lebendige Krebse oder welsche Nüsse mit den grünen Schaalen gesotten, dann zerschnitten hineingesteckt in ihre Gänge, vertreibt sie auch sicher: oder man lege in dieselbe eine

grüne Schefen oder Bohnenstengel, oder gelbe Rüben, und fülle das zuvor darin ausgeborte Loch mit Arsenik aus.

20) Auch acht Loth frisch ungekocht Rindfleisch in kleine Stücke zerschnitten, gemischt mit vier Loth gestoßnen weissen Nieswurz, acht Loth gestoßnen Arsenik, und vier Loth Zucker, zu Kugeln gemacht, und solches in die Löcher gelegt.

21) Die Mäuse aus den Kornfeldern und Forstbesaamungen zu vertreiben.

Man vertreibt auch Mäuse und Ratzen am besten, am sichersten durch einen Teig aus Mehl und Eisenfeilspänen mit gebratenem Speck vermischt.

22) Legt man rings um die Fruchthaufen Attichkraut, so geht keine Maus daran.

23) Ratten und Mäuse zu vertreiben, nehme man Filz von alten Hüten, schneide ihn in ganz kleine Stücke, nicht größer als Erbsen, bestreue solche mit Zucker und Habermehl, so werden die Ratten solche fressen und umkommen. Oder: man nehme zwey Loth Krähenaugen pulverisirt, vermische sie mit Butter oder Schweineschmalz zu einem Teich, thue davon eine Haselnuß groß in weis Papier, und stecke in jedes Loch, wo die Ratten und Mäuse

aus und eingehen, dergleichen Dütgen, so werden sie sterben.

24) Feldmäuse vertreibt man aus den Feldern, wenn man Gersten- oder Waizenmalz mahlet, das feinste Mehl davon mit zartgestosenem Arsenik vermischt, anfeuchtet, daraus kleine Küchlein etwa einer Muscatennuß, groß macht, und diese im Feld in einige von den Mäusen frisch gemachte Erdgänge steckt. Die Mäuse, die davon fressen, sterben davon, und vertreiben davon das übrige Ungeziefer durch den Geruch ihrer Fäulung. Dieß Mittel braucht man im Herbst, und die darauf folgenden Schnee und Regen des Herbsts und Frühlings vertheilen das Gift also, daß es dem auf solchen Feldern hernach weidenden Viehe nicht schadet. Man nehme ein halb Pfund Arsenik zu einer Quantität Mehls, die nicht gar ein halbes würtemb. Simri beträgt. Die Mäuse verlieren sich auch in kurzer Zeit von einem Acker, wenn wenn hin und wieder, besonders an den Stellen, wo man frische Mäuslöcher wahrnimmt, mehrere Pfähle einschlägt, die ein halb Schuh hoch aus der Erde herausstehen, und auf jeden einen kleinen Wasen deckt. Die Raben versammlen, und setzen sich gern auf solche Pfähle, und fangen die Mäuse weg, so wie sie aus den Löchern herauskommen.

25) Mäuse vertreibt man auch, wenn man bereitet ein Loth Mausgift mit sechs Loth frischem Brodkrumen, (Brosamen) ein Loth Zucker, und etwas geropften Dörrfleisch, (zerzopftem dürren Fleisch) untereinander, und mache es zu Küglein. Davon wirf hin und wieder in die Mauslöcher, oder lege sie in einen hohlen Kasten, darinn einige Oefnungen geschnitten sind, durch welche nur die Mäuse, aber kein ander Vieh die tödtliche Speise hohlen kann. 2) Koche etwas Weitzenkörner mit hinlänglichem Wasser, darinn einige Händevoll vom Kraut und Wurzeln des stinkenden Schierlings, (Cicuta foetida) geworfen worden, eine Viertelstunde lang; lege alsdann diese Körner zwischen Papier hier und da hin, oder lege sie frisch in die Mauslöcher. Acht Tage lang behalten diese Körner ihre tödtende Kraft; werden sie aber älter, ehe man sie legt, so sind sie ohne Wirkung. Sie dienen auch gegen die Maulwürfe, Ameisen, und Feld- oder Ackermäuse.

26) Gesäete Obstkerne vor den Mäusen zu verwahren. Man grabe den Platz den man mit Obstkernen besäen will, anderthalb Schuh tief aus, lege die Grube mit Zweigen vom Wachholderstrauch, nach allen Richtungen aus, oder stecke die Zweige in den Boden, daß ihre Spitzen bis an die Oberfläche der gesiebten Erde, womit sie wieder angefüllt wird, reichen.

Wenn

Wenn nach etlichen Tagen sich die Erde wieder gesetzt hat, so steckt man die Obstkerne in beliebiger Ordnung darein.

27) Wider Feldmäuse dienet Nieswurz und Staphis agria in einem Teig gebacken, und auf dem Felde ausgestreut. Wasser, das über Ofenruß gestanden, soll ihnen so widerlich seyn, daß sie ein Feld verlassen, welches damit bey einer feuchten Witterung begossen ist.

28) Mäuse und Ratten aus dem Keller zu vertreiben, muß man entweder den Katzen einen Eingang lassen, oder gestoßenen Zucker mit gleichen Theilen klaren Kalk vermischen, und solches sowohl als Wasser auf flachen Tellern hinstellen.

Maulwürfe.

Zu vertreiben schlägt Riem vor, in die Löcher der Maulwürfe Nußkernen, die in gefleckten oder anderm giftigen Schierlingskraut (conium maculatum sowohl, als die cicuta virosa Lin.) mit Wasser gekocht, zu legen und dieß alle 24 Stunden zu erneuren, weil diese Dinge nicht länger für Maulwürfe, Mäuse und Ameisen tödtlich bleiben; dieses Mittel hat der berühmte von Hübsch, und der Verfasser des encyklopädischen Kalenders für sehr werth befunden.

2) Ein anderer erfahrner Oekonom schlägt vor, daß man die frischaufgeworfene Maulwurfgänge sorgfältig aufsuchen und die meisten Löcher in Gärten, auf Aeckern oder Wiesen mit kleinen Stücken von geräucherten Häringen einlegen soll, nach dem Hessendarmstädtischen Intelligenzblatt und der Gazette d' agriculture, wo zu gleich angemerkt wird, daß der Maulwurf, der diese Speise liebe, keine vier Stunden mehr lebe, wenn er davon gefressen hat. Das Mittel ist wohlfeil, da man wohl funfzehn bis zwanzig Stücke von einem Heringe, den man selbst räuchern kann, macht, und so viele Löcher belegt. Todte Maulwürfe konnte man nie finden, sie konnten sich aber auch tief verkro-

chen

chen haben; genug, daß man endlich weniger verspürte.

3) Die Maulwurfsfallen als sonsten bewährt gefunden, sind eben nicht kostbar. Wo das beste Model das ist, so am Hintertheile einer Scheere, wie man sie zu Schaafscheeren anwendet, beinahe gleicht, vorne aber wie eine Zange, die wegen der hintern Federkraft auf- und zugestellt werden kann, gestaltet ist, worin sich der Maulwurf fängt; geschiehet das Fangen im Frühjahr sorgfältig und nur mit etlichen, wodurch die Brut vermindert wird, so ist dieß so viel, als im May ihrer zehn gefangen.

4) Die besten und vorzüglichen Arten die Maulwürfe zu vertreiben sind, a) man gebe frühe bey Sonnenaufgang, besonders im Frühjahr an solchen Plätzen Achtung, wo sie zuletzt Erde aufgeworfen haben, weil sie um diese Zeit aufs neue aufzuwerfen pflegen. Hat man nun eine Schaufel bey sich, so wird es leicht sein, sie aus ihren Löchern herauszuheben, indem man ihnen den Rückweg abschneidet: b) man gieße oder leite Wasser in die Gänge, wo sie frisch geworfen haben, so bald sie dieses spüren werden sie hervorkommen um sich auf dem trocknen zu retten, wo man sie lebendig oder tod haben kann: c) man suche einen lebendigen Maulwurf zu bekommen, und zwar im Monat Merz, weil sie zu der Zeit in der Brunst sind, thue ihn in einen etwas tiefen

Napf oder Schüssel, und grabe diesen Abends beym Nachtwerden so in die Erde ein, daß oben der Rand dem Boden eben sey. Der Gefangene wird in der Nacht den übrigen rufen; diese, denn sie haben ein sehr feines Gehör, werden herbeykommen und um ihm zu helfen, einer nach dem andern in das Gefäß springen. Das Geschrey wird desto größer werden, je mehrere hereinkommen, und keiner kann wegen der glatten Wände entrinnen.

5) Die Maulwürfe fängt man auch am besten in den Fallen, wenn man ihre Wege nachgräbt, mit Gräben sie umzingelt, so laufen sie alsdann heraus, und werden von den aufpassenden Personen erschlagen.

Wenn die Maulwürfe Abends und Mittags ihre Gänge visitiren, und alsdann neue Haufen machen, da steckt man in die alte Haufen Stecklein mit Papier, kommt nun der Maulwurf dorthin, so bewegt er das Papier, alsdenn haut der aufpassende so tief als möglich mit der Hau hinein, womit man sie heraushaut.

6) Wider die Erdratzen oder Maulwürfe in Gärten. Man macht von welschen Bohnenmehl, welches mit etwas Weizenmehl versezt wird, mit zerlassenem ungesalzenem Schweineschmalz einen Teig, rollet ihn, und zerschneidt denselben zu Blättlein in der Größe eines

nes Thalers, vermacht darin von fein zerstossenem ungelöschtem Kalk, und eben so viel Zucker, so viel sich einpacken läßt, und formirt dicht verschlossene Kügelein, in Größe einer guten Haselnuß. Diese Kugeln werden allenthalben in die Maulwurfslöcher gelegt, wovon sie begierig fressen, und wenn es geregnet oder man Gefässe mit Wasser hingestellt hat, darauf trinken, welches ihnen sogleich den Tod verursachet.

7) Maulwürfe vertreibt man in Limoges am besten, wenn man Zweige vom Dornbusch oder andere mit Stacheln versehene Gewächse in den Maulwurfsgang an denen Orten legt, wo dieß Thier die Erde in Haufen aufgeworfen hat. Der Maulwurf versäumt nicht, in die Erde weiter fortzugraben, wird unfehlbar gestochen, und bleibt todt liegen. Eine jede Wunde, nach welcher Blut fließt, ist für das Thier tödtlich. Um seiner Sache gewisser zu sein, könnte man Stöcke mit eisernen Spitzen versehen, in die Gänge der Maulwürfe legen.

8) Wider die Maulwürfe und Erdratzen ist auch sehr gut, wenn man in ihre Gänge hie und da ein wenig trockenen Campher legt, welchen selbige dergestalt verabscheuen, daß sie sich weit weg machen.

9) Man eröfne die Gänge der Erdratzen, und lege in jeden ein Kohl- oder Bohnenblatt, Zuckerwurzel oder Erbsenschoote, um denje-

nigen

nigen Gang zu finden, welcher ihrem Lager am nächsten, welchen sie denn, wegen der darein ziehenden Luft, bald wieder zuzumachen pflegen, und bey der Gelegenheit zuförderst das vorgelegte Blatt ꝛc. hervornehmen und verzehren; wobey man sie zwar erschiessen, oder mit zwey Schuten fangen kann, die ganze Schaar aber wird man besser auf einmal also los:

Man merket die von der Erdratze wieder zugeschobene Röhre, eröfnet behutsam eine Schoote von grünen Erbsen, streuet einer Linse groß guten Arsenik darein, zwischen die Erbsen, bindet die Schoote mit einem feinen Faden wieder zu, bindet an den Stielende einen starken Zwirnsfaden, eröfnet den von der Ratze zugemachten Gang wieder, leget diese Erbsenschoote hinein, und befestiget das andere Ende des Zwirnfadens auswärts an einem vorgesteckten kleinen Stöckgen, damit man hiernächst sehen könne, ob die Ratze davon gefressen, welches doch gewiß geschiehet, wenn man nicht die Erbsen zu lange in der Hand gehalten, oder zu viel Arsenikum hinein gestreuet hat.

10) Ein Kunststück die Maulwürfe zu fangen ist auch, daß man in der Gegend, wo sich die meisten aufhalten, einen oder mehrere Töpfe in die Erde gräbt, in welche man einen Krebs legt; wornach die Maulwürfe kommen ohne sich wieder aus dem Topf retten zu können. Dieses

Mittel

Mittel muß aber im Frühjahr gebraucht werden, denn hernach verläßt das Ungeziefer die Oberfläche der Erde, und wirft erst wieder Hügel, nachdem die heissen Tage zu Ende sind.

11) Ein seltsames Mittel die Maulwürfe zu vertreiben ist nachfolgendes. Ein schwedischer Prediger merkte, daß das Thier nichts am meisten fliehe, als das Gepolter. Er vergrub daher in einer ziemlichen Tiefe ein leeres Faß, darein er eine Stange steckte, die er hoch in die Luft hinauf gehen ließ, und an deren Ende er eine Art einer kleinen Windmühle anbrachte. Das laute Getöse, das diese Maschiene vermittelst der Stange, die vom Winde herumgedrehet wurde, in der im Fasse verschlossenen Luft verursachte, verscheuchte die Maulwürfe nicht nur aus seinem Garten sondern auch von dem ganzen umliegenden Bezirk. Es versteht sich, daß die Stange leicht beweglich seyn, und sich wie eine Wetterfahne herumdrehen mußte, auch ist vermuthlich im Fasse selber noch etwas in der Stange befestiget worden, das das Gepoldter zu vermehren diente.

12) Gegen Maulwürfe, auch Mäuse und Werren soll dieß Mittel sehr bewährt sein, daß man irrdene Gefäße, zwey Zoll tief, ein Zoll weit im Licht, ein Zoll mit Wasser, und drey viertel Zoll mit Schwefelöl anfüllt, hier und da einige solcher Gefäße eingräbt, mit einem hölzernen Deckel bedeckt, und mit etwas Erde überschüt-

schüttet. Der Gestank treibt jenes Geschmeis aus diesem Felde. Der Nachbar dem es zuläuft kann sich eben damit auch helfen.

Ferner die mit Gras bewachsene Zwischen-Raine zwischen Aeckern sind Wohnungen der Mäuse, Maulwürfe ꝛc. sie sollte man überall ausrotten, und dafür Marksteine setzen.

13) Einen nicht minder wichtigen Schaden verursachen die Maulwürfe als besondere böse Gäste sowohl auf den Feldern als in den Gärten. Kaum sind oft Erbsen und Bohnen gepflanzt, so werden so wohl die Keime als die Saamen selbst gefressen, und die damit bestellten Länder werden zum Schaden der Eigenthümer vernichtet, lassen sich hiervon Kennzeichen sehen, dann ist der dadurch erfolgende oft nicht geringe Schaden, durch folgendes Mittel zu verhüten. Man kocht eine Handvoll Erbsen mit Arsenik, ungefehr für einen Groschen und einen Ort Wasser bis zur Trockne, damit bestreut man denn das Land theils, und wirft auch einige davon in die Löcher der Feinde. Der Erfolg wird es denn lehren, das heißt, das gebrauchte Mittel von gutem Nutzen seyn.

14) Man nimmt auch zu Vertreibung der Maulwürfe acht Loth frisch ungekocht Rindfleisch, zerschneidet solches in kleine Stücke, mischt darunter vier Loth weisse Nieswurz, denn acht

Loth

Loth gestoßnen Arsenik, und vier Loth Zucker, macht Kugeln daraus, und legt solche in die Löcher.

Marter und Füchse.

Am sichersten und schnellesten zu fangen, dienet besonders der Amber, dessen Geruch sie gerne nachgehen, wenn man sie auf weissen Brodt zuerst neben der ungerichteten Falle legt, denn auf dieselbe, und endlich erst zum drittenmal in die gerichtete Falle, wo denn erst der Marter hingeht, weil er zuerst an jedem neuen Orte mit dem Schwanze das Eingelegte erst wohl untersucht, wenns beweglich ist, wegspielt, und sich wieder darin findet, wenn ihm nicht geschadet, denn mit der Pfote oder Lauf untersucht und denn erst mit dem Maule frißt und sich in die Falle bringen läßt.

So läßt sich das Wiesel fangen, wenn man ihm süssen Rahm hinstellt in die Falle, da es diesem sehr nachgeht; es liebt auch Eyer.

Maykäfer, s. Naturgeschichte und Vertreibung.

Wider Maykäfer, und die Engerlinge, (Engerich, Quadten, Brachwürmer, Türcken.) Der Maykäfer ist bekannt. Die roth- und schwarzschildige sind keine verschiedene Arten, sondern diese entstehen in einem feuchten, jene in einem trockenen sandigen magern Boden, und es erscheinen beyde in einerley Jahrgang. Ist der an den Fühlhörnern befindliche Büschel lang, und bestehet aus sieben Blätter, so ist der Käfer ein Männlein; ist er kürzer, und hat nur sechs Blätter, so ist der Käfer ein Weiblein. Nachdem er aus der Erde hervorgekrochen, welches meistens im May, doch auch nach Verschiedenheit der warmen oder kalten Witterung früher oder später geschiehet: so schwärmt er von Abend an bis es Tag wird, in Feldern, Wäldern, und Gärten herum, bey Tag aber nie, als wenn ihn die Luft zur Paarung, oder eine gar große Hitze, die er so wenig, als eine sehr große Kälte verträgt, zum Flug antreibt. Bey Tag sitzt er schlafend und betäubt sonderlich Vormittags auf den Bäumen, und ist alsdenn onderlich Vormittags leicht abzuschütteln, und umzubringen, wann man ihm nicht Zeit läßt sich von der Betäubung zu erhohlen. Wann er fliegt, so zieht er gemeiniglich dem Winde

Winde nach von einer Gegend zu der andern. Er lebt nur kurz. Zu Ende des May paaren sie sich, und von dort an leben sie nicht mehr lang; wann ihre liebste Speise die Blüthe vorbey ist, sind sie ihrem Untergange nahe, viele werden von jungen Leuten getödtet, von Vögeln und ihren Jungen gefressen. Die im Junius über oder unter der Erde natürlich sterben, werden von Insekten gefressen, die von Aas leben. Wann sie am Ende des May sich paaren, so legen sie gewiß nach vierzehn Tagen Eyer. Im Junius verlieren sie sich unter die Erde, verscharren sich eine Spanne tief, mehr oder weniger in die Erde, am liebsten dahin, wo Korn, Gras, Kohlrüben, und andere Pflanzen stehen, und verbergen ihre Eyer unter den Wurzeln dieser Pflanzen, welche der jungen Brut dereinst zur Nahrung dienen. Die Eyer legen sie hier und da einzeln hin, ein Weibchen zwanzig bis dreyßig, aber nicht alle auf einmal, sondern kriecht in der Zwischenzeit bisweilen auf die Bäume, und frißt Blätter, bis es durchs Eyerlegen schwach wird, und in der Erde todt liegen bleibt. Die Eyer sind ovalrund, und hell holzgelb. Daraus kriecht ein weißgelber Wurm, der Engerling. Aus den ältern Eyern kriechen sie bälder aus, und die ältern Würmer, besonders wenn sie gute Nahrung haben, sind gegen das Ende des Herbsts merklich größer, als andere. Wann die Winterkälte anfängt die Erde zu erhärten, so graben sie sich viel tiefer in die Erde

hinab, dorthin, wo der Winterfrost ihnen nicht schadet, machen sie kleine Höhlen, und liegen darinn still und zusammengekrümmt, ohne alle Nahrung, so lange, bis sie die Frühlingswärme von neuem in die Höhe lockt. In dem zweyten und folgenden Jahren gehn diese Würmer immer weiter den Sommer über, und Winters verhalten sie sich eben so, wie im ersten Winter. Je größer sie werden, je gefräßiger werden sie: ja in einer Hungersnoth fressen sie einander selbst auf. Sie nagen die Wurzeln der jungen Pflanzen und Kräuter ab, daß diese verderben, verschonen auch der Zwiebel nicht, und richten in Gärten, Aeckern und Wiesen großen Schaden an. Ein viereckigtes Feld von hundert Schritten kann viel über sechshundert Würmer halten. Der Wurm häutet sich wenigstens jährlich einmal, indem er in der Tiefe der Erden eine Pille, das ist, eine geraume harte Höhle sich macht, worinn er nichts frißt, und seine zu eng gewordene Wurmhaut ablegt, und alsdann sich wieder hierauf zu den Wurzeln begiebt, so häutet er sich wenigstens fünfmal. Nach der fünften Häutung hat er seine höchste Größe, der ausgewachsene Wurm ist ausgestreckt anderthalb Zoll lang, und jezt zur Verwandlung reif. Einige schicken sich nach dem vierten, einige nach dem fünften Jahre erst zur Verwandlung an, je nachdem bey Würmern, die zu gleicher Zeit aus dem Eye gekrochen, die Beschaffenheit der Nahrungsmittel und der Witterung

rung

rung ihr Wachsthum beschleunigt oder verzögert. Zur Verwandlung gräbt sich der Wurm im Herbst (bisweilen im Junius und Julius schon,) oft über ein Klafter tief in die Erde, macht sich dort eine Höhle, wird eine Puppe, die im Anfang weislicht, und endlich schlecht oranienfarbigt ... röthlicht gelb wird, und zuletzt braun. ... Gestalt bleibt bis in den folgenden Jenner od... Hornung, und wann dieselbe spät im vori...n Herbste anfieng, und der Winter streng ist, bekommt die Puppe erst später, so gar ein Jahr später, die vollkommene Käfersgestalt. Anfangs geht aus der Puppe ein weicher, weisgelblicher Maykäfer hervor, der nach der Wärme des Wetters in acht bis zwölf Tagen seine rechte Härte, Stärke und Farbe erhält, der aber noch zwey bis drey Monat in der Erde verborgen, bis zu seiner Zeit bleibt, da er nach einem meistens fünfjährigen Aufenthaltt im Frühling, sonderlich gegen Abend hervorkriecht. Man kann also die kleinere oder größere Anzahl der Maykäfer eines folgenden Jahrs leicht voraussagen, doch kann es fehlschlagen, weil man die Witterung der künftigen Jahre, welche das Aufkommen dieser Käfer fördern oder hindern kann, nicht gewis voraus bestimmen kann. Gesetzt wir hätten jetzt, 1793 viel dergleichen Käfer, welche viel Eyerbrut hinterlassen, so würden, weil der Käfer fünf bis sechs Jahre zu seinem Wachsthum nöthig hat, 1798 oder 1799 wieder häufige May-

käfer erscheinen. Nach der Verschiedenheit des Wachsthums der Würmer, welche von der Verschiedenheit der Witterung und der Nahrung abhangt, trifft man im Herbste zu einerley Zeit unter der Erde Puppen und Würmer von ungleicher Größe, und früher im Jahre oft noch Eyer dabey an. Daher bringt ein jedes Jahr Maykäfer, aber nicht in gleich großer Anzahl hervor, ja eben daher kriechen dergleichen oft auch in spätern Monaten als im May hervor, vergraben sich aber wieder, wann ihnen die rauhe Nachtluft des Herbsts nicht anstehet, und kommen im künftigen May wieder heraus. Der Wurm zeugt unter der Erde nicht, kriecht auch als Wurm für sich selbst nicht leicht aus der Erde, und wann er durch Umgraben der Erde ans Tageslicht gebracht wird, so bestrebt er sich wieder hineinzukommen, weil die Hitze der Sonne und die freye Luft ihren gewissen Untergang befördern. Sein Kopf ist zum Wühlen in die Erde geschickt. Man schützt daher Bäume gegen ihn, der den Tag und die freye Luft fliehet, wann man den obern Theil der Wurzel drey Schuh weit rings herum von Zeit zu Zeit entblößet. Als Thiere, die von den Wurzeln frischer Pflanzen leben, vertragen sie nicht wohl faule stinkende Sachen. Sie verlassen eine Erde worein viel Menschenkoth, und anderes stinkendes, deßgleichen Asche, Kalk ist vergraben worden, sterben aber davon nicht, sondern flüchten sich nur an einen andern Ort. Der Maul-

wurf

wurf ist einer ihrer grössesten Verfolger, wie auch die Feldmäuse, Vögel, Hühner, und die Raubinsekten. An jeder Seite des Leibes sind neun glänzende braungelbe Flecken, welche zusammen achtzehn Luftlöcher, und zugleich Geruchswerkzeuge sind. Dringen Oel und Wasser hinein, so sterben diese Würmer. Man tödtet sie also, wenn man diese Löcher dicht mit Oel bestreicht, oder den Wurm eine Zeitlang unter das Wasser taucht. Sie lassen sich also durchs Wässern des Bodens vertreiben, und ein nasser Winter ist ihnen weit schädlicher, als ein trockener und kalter. Naß Wetter auch im August und September, besonders nahe vor ihrer Verwandlung, richtet viele zu Grund, wann der Boden sehr mit Wasser angefüllt ist. Der Maykäfer hat wie der Wurm, die achtzehn Luftlöcher. Daher ersticken diese, wann ein mit heftigen wie Schwefel riechenden Blitzen vermengtes Ungewitter entsteht, oder man hochgelben Bergschwefel gröblich zerstoßen auf eine Kohlpfanne streut, und den Dampf gegen Abend, unter den Bäumen in die Höhe steigen läßt.

Man befördere die Mittel, welche die Natur schon bestellt hat. siehe oben z. E. Man verscheuche die Raben und Krähen nicht zu sehr, welche sie hinter dem Pflug auflesen, oder selbst aus der Erde hervorziehen. Man lasse, wo man kann, sie von den Schweinen, welche sie vorzüg-

lich lieben, herauswühlen. Künstliche Mittel. Man lese diese Würmer beym Umackern und Umgraben fleisig auf, zertrete oder tödte sie auf andere Art. Brachäcker pflüge und egge man von Junius an, wann die Brut noch zart ist, und noch keine tiefe Gänge in die Erde gemacht hat, öfters besonders beym trockenen Wetter und heissem Sonnenschein, um die junge Würmer zu zerquetschen, oder an Luft und Sonne zu vertrocknen. Wo es seyn kann, betreibe man nach dem Pflügen sogleich, besonders wenn es keine heiße Tage giebt, den Acker mit einer Heerde Schweine, lasse sie aber nicht so langsam weiden, daß sie Löcher wühlen, und bringe nach dem Weiden den Acker sodann mit der Egge wieder in Ordnung. Der Maykäfer schadet als gefräßiger, oft in einen Monat mehr, als der Wurm in einem ganzen Sommer. Rottete man gleich die Würmer aus, so könnten Maykäfer mit dem Winde aus einer andern Gegend herziehen, viele Vögel, sonderlich die Spatzen fressen sie, und füttern damit ihre Jungen: Allein künstliche Mittel sind nebenher sehr nöthig.

Man tödte sie durch den Rauch, besonders befestige man eiserne Körbe mit dampfenden Kugeln in den untersten Zweigen der Bäume, und richte sich dabey nach dem Winde. Man ahme hier den Dampftiegel nach, den der Herr Prof. Schreber in seinen Cameralschriften wider

der die Raupen angegeben hat. Man veranstalte ferner, daß, ehe sie Eyer legen, ja ehe sie sich begatten, zu Anfang und in der Mitte des Mays ganze Dörfer zu einer Zeit, sie von allen Bäumen, auch in den Wäldern, wo man die Bäume besteigt, und ihre Zweige durch Stangen bewegt, herabschütteln, Weiber und Kinder sie in Töpfe sammlen, Löcher in die Erde machen, Feuer darinn anlegen, und sie verbrennen. Die beste Zeit sind die vierzehn ersten Tage ihres Flugs: ehe sie noch Eyer in die Erde legen. Man bestelle Leute, die mit den nöthigen Werkzeugen versehen, und in diesem Geschäffte schon geübt sind. Man schüttle die Bäume zu Ende Aprils oder Anfang des May, also gleich beym Anfang des Maykäferflugs, oder besser von zehn bis drey Uhr, bey hoher Sonne, wann der Maykäfer recht betäubt ist, und nicht bey starkem Winde, denn so bald er eine Bewegung der Aeste spühret, klammert er sich fest an, und fält nicht leicht ab. Eben daher bewege man beym Aufsteigen den Baum so wenig als möglich, ferner nicht nach und nach, sondern schnell, heftig, und auf einmal. Deswegen sollen bey großen Bäumen zwey Männer miteinander hinaufsteigen, einander ein Zeichen geben, und mit einander gemeinschaftlich den Baum stark bewegen. Man steige auf einer mittlern Leiter von 20 bis 24 Sprossen hinauf, um die Mitte des Baums zu erreichen, trete aber nicht mit Schuhen, deren

Solen Nägel haben, auf die Aeste, wodurch man die Rinde verletzt. Das starke Rütteln, welches ja auch der Wind thut, schadet den Bäumen nichts. Man breite unter den Baum leinene Tücher sieben Ellen lang, drey bis vier Ellen breit, damit man die abgeschüttelte Käfer leichter sammlen könne, als wann sie aufs Gras fallen. Sind die Tücher mit Wachs überstrichen, so gehts noch leichter. Die gesammelte Käfer kann man verbrennen, mit siedendem Wasser tödten, oder, welches rathsamer ist, sie in eine Bütte schütten, mit Stösseln, ohngefehr wie Weintrauben, zerquetschen, und zusammenstoßen, und hierauf in Seen, Bäche, oder besser in eine tiefe Grube bringen, und mit aufgeworfenem Boden bedecken, so oft wieder neue kommen, wieder Erde darauf thun, u. s. f. dieß giebt einen vortreflichen Dünger. Dieß thun in jedem Orte etliche z. E. vier obrigkeitliche bestellte Männer, indem sie von Gute zu Gute gehen, und überdieß thue es ein jeder Bürger noch besonders mit seinen Kindern auf seinem Gute, vornehmlich in jedem Maykäferjahre. Der Schaden, den die Maykäfer und die Würmer thun, erfordert diese Anstalten. Die aus den Eyern auskriechende Würmer fressen noch in selbigem Sommer die Wurzeln zum Nachtheil des Oemdes, verderben den Wasen, daß er nicht gut überwintert, welches schon im folgenden Sommer weniger Heu giebt; besonders da sie in diesem zweyten Sommer

mer noch gefräßiger sind, und besonders dem Bodengrase schaden. Der Schade äußert sich vornehmlich am Oemd, den Sommerfrüchten, Gartengewächsen, und den kleinen Haarwurzeln der Bäume, die nicht mehr wachsen, und ihre Früchte ernähren, Storren werden, endlich absterben, u. s. w. Die Maykäfer verwüsten erstlich Kirschbäume, und sodann andere auch Weinstöcke. Die Früchte der Bäume sind vor dieß Jahr hin, der Verlust der Blätter zur Zeit, da der Baum in vollem Saft steht, macht, daß der Saft stockt und verdirbt. Treibt der Baum wieder, so treibt er, wann der Sommer, besonders der August, nicht außerordentlich gut ist, keine Tragknospen (Fruchtaugen) hat also im folgenden Jahr wieder keine Früchte, das zu spät getriebene Holz wird nicht zeitig und hart, erfriert bey einem folgenden kalten Winter, viele Bäume sterben ab, die jungen kommen nicht mehr so gut fort wie ehedem. Kleemanns Preisschrift in den Pfälzis. Bemerkungen 1770. eingerückt.

2) Prof. Mayer in Kupferzell, ein großer Landwirth, schlägt folgende erprobte Mittel zur Vertilgung des Maykäfers als Wurm und Käfer, vor: 1) Man überführe, welches auch dem Boden zum bessern Ertrag sehr dienlich ist, zu Zeiten die Wiesen, Gärten, Äcker, überhaupt lockere Felder mit schweren Erdarten, besonders (thonigtem) Mergel, Gassenkoth,

Teichschlamm, Schlamm auch der Pferdeschwemme (Wetten). Wird auch hierdurch nur die Oberfläche gleichsam mit einer harten Rinde überzogen, so gräbt sich der Käfer schon mühsamer ein, und er sucht, eine darzu bequemere Stelle. 2) Man dünge seine Gütherstücke, sonderlich die Wiesen nicht alle Jahre mit Mist, sondern bediene sich abwechselnd mit Viehmist, Gassen- und Schlammerden, von Jahren zu Jahren scharfer, salzigter, ätzender Materien, nehmlich, Hallbözig, oder sogenanntes Düngsalz, Dornschlag, oder Dornstein, Gips, ungelöschten Kalk, Asche von Salpetersiedern, (Pottaschenbrennern) Seifensiedern, Wäschen, Aeschericht von Gerbereyen, u. d. g. Diese Stücke alle dienen auf Wiesen, Aeckern, Krautländern, in Gärten; den Feldern und Erdgewächsen, welche durch jenen schädlichen Wurm gelitten haben, hilft man auf folgende Weise wieder auf. Es giebt Wiesen, wo nicht alle Grasarten, vielleicht keine vom Wurm so abgenagt wird, daß sie nicht wieder, wenn der Boden Winters durchnäßt wird, und sich wieder nieder- und festsetzt, wachsen sollten; auf andern Wiesen aber ist es ärger. Nie dünge man eine von Wurm beschädigte Wiese mit Mist, der ihn herbeylockt, und das Uebel ärger macht. Umbrechen und Heublumen ausstreuen ist nicht zulänglich. Dienlicher sind nachstehende erprobte Mittel: 1) Ohne die Wiese um-

umzubrechen, mache man den locker gewordenen Boden des vom Wurm ruinirten Grasplatzes wieder fest, treibe deswegen öfters die Schaafheerden darauf hin, und her, sollte aber das Walzen nicht vorzuziehen seyn: 2) Man lasse, wenn man Gelegenheit darzu hat, bey der angehenden Frühlingswärme eine Wässerung darauf hinlaufen: 3) Man übersäe, so wie man es auch sonst außer diesem Falle thun solle, die Wiese mit frischem Grassaamen von allerley Arten, vornehmlich mit Saamen von Esparsette, Lüzerne, und rothem drey blätterigtem Klee. Der letzte taugt vorzüglich, man kann ihn auf jeder Wiese, die mit Gras schon überzogen ist, einsäen, er wird keimen, wachsen, im ersten Jahr schon im Oemd sich ergiebiger auszeichnen, Kosten und Mühe jetzt schon und in der Folge von ein bis drey Jahren bezahlen. Man hat hievon häufige Versuche. Manche Bauren überstreuen viele ihrer Wiesen alle Jahre mit dieser Kleeart in der Flucht; auch schon mehrmalen hat man mit diesem Klee den Versuch auf solchen von den Würmern ruinirten Wiesen gemacht, und ihn als den besten nützlichsten, allen Schaden ersetzenden befunden. Es ist desto besser, je früher man den Kleesaamen über die Wiesen ausstreuen kann, im Merz, so bald der Schnee weg ist, und nur etwas Wärme eintritt; Es ist aber nöthig, daß man den Saamen etwas unter die Erde bringe; damit er keinem könne. Man überrecht überall, wo ausgesäet

säet worden ist, den Boden scharf mit einem hölzernen, noch besser mit einem eisernen Rechen, oder noch besser überstreicht man die Wiesen mit einer hölzernen oder eisernen Egge. Man kann auch eine Schaafheerde auf der besäeten Wiese ein paarmal auf- und abtreiben. Das beste ist, daß man die Ueberführung mit Mist oder Erden mit Rechen wohl durchrechet, die Wiese aber auch dießmal schon feget oder reiniget, abrechet, um sie alsdann wann der Klee schon keimt, nicht mehr überrechen zu müssen, weil man sonst vielen keimenden Kleesaamen verderben würde. Es ist nehmlich kein wirksamers Mittel, den ausgesäeten Kleesaamen zum Keimen zu bringen, als wenn man ihn mit einer tauglichen Materie überstreuet. Recht verfaulter mürber Mist, womit man den Platz überwirft, und den Mist hernach mit einem Rechen zerkratzt, ist auf Wiesen, wo Engerlinge sind, oder nahe sind, das beste: allein in diesem Falle taugt er nicht, weil er diese Würmer häufig herbeyzieht. Man überstreue also ein solches wieder herzustellendes Wiesenstück, lieber mit Gassenkoth, oder Schlammerden aus Viehschwemmen oder Teich (See) schlamme, oder allerley Aescherig von der Wäsche, Bleiche, Gerbern, Seifen- Potaschen- Salpetersiedern, Hallbözig oder Düngsalz, Dornschlag oder Dornstein, Gips, ungelöschten Kalk, u. d. gl. Streut man erstlich den kurzen Mist

und

und hernach diese scharfe äzende Dinge darauf hinaus, und durchrecht und durcheggt alles wohl, so ist der Mist nicht schädlich, und der Kleesaamen keimt erwünscht, der rothe Klee geht ein bis drey Jahr nach und nach wieder aus, und es entstehen wieder kahle Platten. Daher muß man in künftigen Frühlinge, so lange noch nicht aller Boden mit natürlichen Wiesengräsern wieder überzogen ist, etwas von diesem Kleesaamen nachsäen, und so obenhin bey nasser Witterung im April, da das Wiesengras schon vorsticht, und den zarten Keim des Klees wider die Sonne beschützt, einsäen. Jeder Landmann thut wohl, wenn er diese Operation alle Jahre auf allen seinen trockenen Wiesen vornimmt; sie giebt reichen Gewinn und wird niemand jemals gereuen. Hat jemand eine von jenen Würmern ruinirte Wiese umgebrochen, welches man aber nicht thun solle, so kann er sie bald wieder zum Futterertrag bringen, wenn er sie mit einer von den drey Kleearten besäet, indem er sodann mehr Futter bekommt, als von der besten natürlichen Wiese. Der rothe Klee geht gar zu bald aus, dient also nicht eine Wiese anzulegen. Die Esparsette dauert auf schwerem, trockenem Felde viele Jahre, und unterdessen, daß sie nach und nach ausgeht, setzen sich darzwischen allerley natürliche Wiesengräser häufiger an. Am dienlichsten ist der ewige Klee oder die Luzerne, nach deren Ausgehen die Wiese beynahe wie zu-

vor

vor ihren Graswuchs hat. Man thut wohl, wann man wohl düngt, besonders mit Gassenerde und Schlamm, mit Gips, Hallbözig und d. gl. und sodann alle Frühjahre Heublumen, und darunter dreyblätterigten rothen Kleesaamen einsäet.

Die Mehlwürmer zu vertreiben.

Man nehme Salz und römischen Kummich, mache Küchlein daraus, und lege sie in die Mehlbehältnisse.

Oder man lege ins Mehl ein Stück Eisen, welches sie bald vertreibt.

Motten und Schaben.

Kommen aus Eyern von Butterfliegen, die sich auf ein Stück wohlbearbeitetes Wollen- oder Haaren-Zeug festgesetzt haben. So bald als das junge Thier sein Ey verläßt, so findet es alsobald eine Wohnung und Nahrung in dem rauhen Zeuge oder in den Haaren eines Flecks. Diese Wohnung ist mit verschiedenen Fäden und ein wenig Leim auf den Grund des Zeugs festgemacht, und hat zwey Oefnungen.

1) Ein Mittel wider die Thiere erlangt man, wenn man die Tapetenvorhänge mit einem Bündlein roher Schaafswolle, die noch ihre natürliche Fettigkeit hat, öfters reibt. Dieses hat man entdeckt, da man bemerkt, daß die Motten oder Schaben allzeit Fett und Wollen auslesen, die schon bearbeitet worden.

2) Man muß die Zeuge und Tapeten wohl ausklopfen, ehe die Butterfliegen ihre Eyer darein legen, und zwar in der Mitte des Sommers, und dafür Sorge tragen, dieselbe nicht eher wieder in die Gemächer hineinzulegen, bis die Motten und Butterfliegen mit Terpentinöl oder Tabaksrauch vertrieben sind.

3) Ehe man das Pelzwerk und Wollenzeuge, so man im Winter über gebraucht hat, aufhebt und zusammen legt, muß man es eine gute Zeitlang in der Merzluft wohl auseinander gedehnt hängen lassen, und alsdann mit einem Stock wohl ausklopfen, daß aller Staub, so sich darein gesetzt, heraus getrieben werde, hernach muß man selbiges, um es von den Schaben unbeschädigt zu erhalten, mit Hopfen dick belegen, oder auch Pfeffer und Lorbeermehl dazwischen streuen, welche Mittel jederzeit gut befunden worden. Wenn aber bereits Motten und Schaben in das Pelzwerk gekommen, so dienet solche zu vertreiben, dazu das Frauenglas auf das zärteste gepulvert. Es wird beym Pelzwerk

auf die Haut oder wo die Haare angewachsen sind, gestreuet, da es mit einer Ruthe wieder kann ausgeklopft werden, und nachgehends wieder so gut, als das erstemal zu gebrauchen ist, weil seine kleinste Theilchen gleichsam scharfe Spitzen sind, und von dem Ungeziefer ihrer Schärfe und ihres Stechens wegen nicht können vertragen werden.

4) Wider die Motten, Flöhe, und Wanzen dienet auch ein Theil Terpentinöl mit zwey Theilen Weingeist wohl vermischt, eine Bürste oder Ruthe hineingetunkt, um damit das Geräthe, die Tapeten, Stühle, Decken und Bettstellen zu bestreichen. Bey dem Holzgeräth muß man es auch in die Fugen und Ecken bringen. Der starke Geruch des Terpentins verursacht den Tod aller Motten, und das Zerplatzen ihrer Eyer; ja, kein anderes Insekt wird sich unterstehen, ihm sich zu nähern. Man vermischt den Weingeist mit dem Terpentin, um das Mittel zu verlängern, und die Bewegungen der Theilchen desto schneller zu machen.

Dieses Mittel muß eigentlich im April unternommen werden, als welches die Zeit ist, daß die Motten-Eyer von der neuen Wärme auskommen. Die Fenster, Thüren und Zugänge muß man wohl verwahren, damit der Geruch nicht zu geschwind verfliege. Im August wird solches wiederholt.

Was

Was die in den Kleiderschränken verwahrten Kleider und Tücher betrift, so muß man einen Bogen Papier mit dieser Arzney einfeuchten, oder altes wollenes Zeug damit tränken und bestreichen, und zwischen einige Falten stecken. Ob es gleich nicht nöthig ist, in alle Falten etwas zu stecken, so ist es doch nöthig, mehrere zu nehmen, damit es hinreichend ist. Das Pelzwerk muß man lieber ganz in solch getränktes Papier einschlagen, und in jedem Ermel auch eines eingesteckt werden. Da man mit Terpentin Flecke ausmacht, so hat man nicht zu befürchten, daß es Flecke macht.

Nachtpapilionen.

Die Nachtpapilionen, aus deren Eyern die schädlichsten Raupen für Gärten u. s. w. herkommen, vertreibt man, wenn man währender Nacht Feuer in den Gärten macht. Die Schmetterlinge stürzen da hinein, und verbrennen sich.

Weitere Mittel und Vorschriften siehe bey Raupen.

Wider die Nelkenblattläuse.

Man bringe bloß die damit angesteckten Nelkentöpfe einige Tage in einen Grasgarten, und setze sie unter das rohe Gras, und wiederhole es so oft, als man die Thiere spürt.

Nelkenstöcke.

Die Blüthe vor den Ohrenwürmern oder Ohrenwieseler wohl zu verwahren, setze man unter die unglasürten aber wohl gebrannten Stockscherben kleine glasürte Schüsselchen mit Wasser gefüllt und in dieses Wasser lege man ein rundes, von Ziegelerde gebranntes Klötzchen, welches über das Wasser hervorragen muß, worauf die Stockscherben mit den Nelkenstöcken zu stellen sind, wodurch die Ohrenwürmer, die sich in die halb offene Blüthenknöpfe setzen, die Blüthenblätter hinten abnagen, gehindert werden, die Stöcke anzugreifen.

Die Raupen.

Die ausführliche Kenntniß dieser Insekten ist einem angehenden Landwirth eben so nöthig, und noch unentbehrlicher als einem Naturforscher, weil er den grösten Schaden empfinden muß, wenn er sich nicht um sie bekümmert, und bey Zeiten dieß Ungezieser auf eine bequeme Weise auszutilgen sucht. Nicht unnütz wird daher eine vorläufige ökonomische Beschreibung derselben seyn. Die Raupen können füglich folgendergestalt eingetheilt werden.

I. In Herbst- oder Winterraupen. Von diesen allen wird der Saame schon im vorhergehenden Sommer oder Herbst angesetzt. Zum Theil kommen sie auch aus, und spinnen sich in Nester ein. Zum Theil aber bleibt der Saamen derselben bis ins Frühjahr. Solche sind

1) Nesterraupen. Solchen Namen gebe ich ihnen, weil mir sonst keiner bekannt ist. Diese Art ist die allgemeinste. Der Saame wird schon vor und in der Rockenerndte von weissen Schmetterlingen unter den Blättern aller Gattungen von Obstbäumen, als Aepfel- Birn- Pflaumen- und Kriekenbäumen, ferner auch an den Dornsträuchen, und vielen Arten wilder Bäume auf den Feldern, sonderlich an Eichen und Weiden angesetzt. An Aprikosen und Kirschen wie auch klei-

nen Nußbäumen bemerkt man dieselben sparsamer. An welschen Nuß- und Fliederbäumen habe ich noch keine dergleichen Raupen wahrgenommen. Wer die Zeit dazu hat, und kann die mit Eyern besetzten Blätter von den Obstbäumen, ehe die Sonne die Eyer ausbrütet, abpflücken und verbrennen, oder in den Mist werfen, oder gar nur auf die Erde fallen lassen, da die Blätter vertrocknen, und die Raupen doch nicht fortkommen, derselbe bekommt so viel weniger Raupennester, als er dergleichen Blätter bey Zeiten abpflückt, wiewohl sich auch die Raupen von unterschiedlichen Blättern in der Nähe zusammenbegeben, und alsdenn ein desto größeres Nest ausmachen. Um die Gerstenernde kriecht diese Art Raupen schon aus ihren Eyern, vermuthlich geschieht dieß nach vierzehn Tagen, wie die jungen Frösche, oder Kuhlpadden und kleinen Vögel. Sie nähren sich darauf von dem Saft der Blätter, so daß die Blätter zwar ganz bleiben, aber doch vertrocknen und schwarz werden. Hernach spinnen sie die ausgesogenen Blätter zusammen, und machen ihr Nest darin, vergessen auch nicht die Stiele der Blätter an den Zweigen fest anzuspinnen, daß sie mit den übrigen weder im Herbst noch den Winter über abfallen können. In den Nestern haben sie ihre eigentliche Wohnung, welche um und um desto fester besponnen wird, damit die Nässe im Winter nicht sonderlich durchdringen, und sie selbst in freyer Luft bald

wie-

wieder ganz trocken sitzen können. Sie haben auch ihr besonderes heimliches Gemach, daß sie in ihrer eigentlichen Wohnung ganz reinlich sitzen. Im Herbst, wenn gleich die Tage noch warm sind, fressen sie nicht mehr, entledigen sich aber von ihrer Unreinigkeit, und werden wieder etwas kleiner. Bricht man auch im Winter ihr Nest auf, und haucht sie an, oder bringt sie in eine warme Stube: so regen sie gleich die Köpfe, und zeigen daß sie lebendig sind. Im Frühling regen sie sich wohl bey warmen Sonnenschein, kriechen aber nicht eher heraus, als bis die Knospen aufbrechen, und Blätter gewinnen. Alsdenn gehen sie ihrer Nahrung nach, und kriechen umher. Wenn sie aber satt sind, und sonderlich gegen den Abend, begeben sie sich in ihr Nest wieder zusammen. Bey kaltem und feuchtem Wetter fasten sie, und kriechen wohl gar nicht heraus. Wo man mit Baumleitern und sonst gut hinzukommen kann, da darf man nur die Nester sauber abflücken. Es ist nicht nöthig, ein Zweiglein deßwegen abzubrechen. Diejenigen aber, welche man nicht erreichen kann, schneidet man mit der Scheere ab, und schonet manches Zweiglein nicht. Im Winter, wenn vieler Schnee lange liegt, pflegen die kleinen Vögel vor Hunger wohl die Raupennester zu durchsuchen, und die kleinen Räupchen zur Nahrung zu gebrauchen. Aber sie vertilgen nicht alles und man kann sich auf sie nicht verlassen. Man muß also selbst Hand an-

legen; denn wo die Raupen bleiben, thun sie nicht allein das eine Jahr hindurch Schaden, sondern vergiften auch den Baum, daß er auf das folgende Jahr keine Trageknospen mehr bekommen kann. Wer bey Zeiten im Herbst oder Winter die Nester abnimmt, kann sie sicher auf der Erde liegen lassen. Das Ungeziefer muß von vieler Nässe doch wohl umkommen. Im Frühling muß man eilen, die Nester vollends abzunehmen, ehe die Trageknospen groß werden, welche man sonst leicht abbricht, und ehe die Raupen auskriechen. Man muß sich keine Mühe verdrießen lassen, die Nester fleißig aufzusuchen, und zu verbrennen, oder in den Mist zu werfen, es wäre denn daß sie mit eingegraben würden. Was man nicht gewahr wird, oder wenn man sich wegen Mangel der Zeit sonst verspätet, das muß Abends und Morgens, oder bey sonst frischer Witterung, da sie beysammen sitzen, völlig abgenommen und todt getreten werden. Doch wird alsdann, besonders wenn man die Raupenscheere zu gebrauchen hat, schon manche Raupe verzettelt. Diese Art Raupen ist an Farbe und Gestalt immer unterschiedlich, nachdem sie von verschiedenen Bäumen mancherlei Nahrung haben. Diejenige, welche auf Kirsch- und kleinen Nußbäumen angetroffen werden, sind fast ganz schwarz. Die auf einer Art Bäume auskriechen und ihre Nahrung haben, kriechen auch nicht auf eine andere Art, es müßte ihnen denn die Nahrung gänzlich entgehen. Ich habe auch

eine besondere göttliche Vorsicht darin bemerkt, daß eine Gattung von Bäumen durch dieß Ungeziefer nicht gar zu sehr zu Grunde gerichtet werden darf. Wir haben in dieser Gegend seit vielen Jahren eine große Menge Raupen gehabt. Erstlich erfuhr man, daß einige Meilen von hier viele Raupen wären. Nach und nach fanden sie sich auch hier ein. Die ersten Jahre wurden die Aepfelbäume von ihnen am meisten besetzt und angefallen. Nun haben sie ein paar Jahre her die Aepfelbäume merklich verschont, hingegen desto stärker die Birn= und Pflaumenbäume überfallen. In dem ersten Jahre waren auch die Weiden gewaltig voll Nester, und jetzt nimmt man sie an den Weiden gar sparsam wahr.

Die Herbst= oder Winterraupen machen nach meiner Eintheilung, das erste Geschlecht aus. Dieß enthält verschiedene Arten, wovon ich die erste, nemlich die Nesterraupen schon beschrieben habe. Es folgt nun die zweyte Gattung. Diese bestehet aus dem Ringelraupen, das ist ihr gebräuchlicher Name. Sie haben ihn daher erhalten, weil der Saamen, welcher hart ist, wie eine Eyerschale, in weißgrauen Ringlein um die kleinen äußersten Zweige angesetzt gefunden wird. So viel Augen in dem Ringlein sind, so viel Eyerchen sind da, und aus jeglichem kriecht eine kleine Raupe heraus. Doch kommt aus einigen Eyerchen zuweilen

nichts hervor. Vermuthlich sind dergleichen nicht behahnt worden. Sind die Raupen ausgekrochen: so wird das Ringlein noch trockner, schwärzlicher, und zerbrechlicher. Die Ringlein, welche schon den vorigen Herbst angesetzt worden sind, bleiben den Winter über unveränderlich, und wenn die ersten Nesterraupen fast halb erwachsen sind, und die Witterung etwas wärmer wird, so kriechen diese Ringelraupen auch aus ihren Eyern. Zuerst sind sie schwarz, hernach werden sie hellbrauner. Doch behalten sie eine dunklere Farbe, als die Nesterraupen. Diese Ringlein fallen nicht so in die Augen, wie obige Nester, folglich bleiben leicht einige an den Bäumen sitzen, so genau man sie auch absuchen will. Die Raupen selbst aber sind hernach leicht zu finden: denn alle die zu einem Nest gehören, kriechen wieder auf einen Haufen, wenn sie sich gesättiget haben. Sie setzen sich alsdann an die etwas stärkeren Zweige oder Aeste oder zwischen denselben mitten im Baum. Bey dem Sonnenschein setzen sie sich gegen die Sonne, und spielen mit den Köpfen, welche sie fleissig empor heben. Bey kälterem und Regenwetter setzen sie sich unter und hinter den Zweigen, wo sie am besten Schutz finden. Da kann man sie denn leicht wahrnehmen, und mit einem Stocke oder Stange an dem Baum zerquetschen. Gar artig ist bey dieser Art zu bemerken, daß es immer Kaggennester oder Spätlinge giebt, welche mit denen

an-

andern nicht so fortwachsen. Sie kommen vermuthlich aus den Eyern, welche von der Sonne nicht recht beschienen worden sind. Sonst wachsen sie nicht völlig oder doch meist so groß, wie die Raupen. 3) Der dritten Art kann ich nicht einen füglichen Namen geben. Sie heissen aber sonst von ihrer Farbe die schwarzen Raupen. Die Eyerchen werden noch gegen den Herbst angesetzt, und zwar unter den größern Zweigen der Bäume, wo sie gegen den Regen beschützt werden. Sie sind weißgrau, und werden von den Müttern gleich mit einer bräunlichen feinen Wolle überzogen. Diese Raupen kriechen noch später aus als die Ringelraupen. Sie sind noch schwärzer, und wachsen nicht so groß; aber es ist eine schlimme Art. Man muß sich sonderlich befleissigen, die Eyerchen derselben aufzusuchen, und an den Bäumen mit einem Stock recht zu zerquetschen. Denn sind sie einmal ausgekrochen; so kriechen sie niemals wieder auf einen Haufen zusammen, sondern bleiben allemal auf den Baumblättern zerstreut sitzen. Es ist zu mühsam und unthunlich, sie einzeln in den Blättern zu erdrücken. Doch findet man sie des Morgens an den Stämmen und großen Zweigen der Bäume in einiger Anzahl zerstreut sitzen. Sie können alsdenn mit einem Stabe zerdrückt werden.

4) Die vierte Gattung: Man findet zuweilen im gar zeitigen Frühling einige ganz ausgewachsene

dunkelbraune Raupen, die ziemlich kahl sind, und auf dem Kopfe drey Hörner haben, wovon das mittelste nur kurz ist, diese, glaube ich, müssen im Herbst schon groß gewesen, und im Winter lebendig geblieben seyn, wie die rothen dicken Raupen mit langen Haaren, welche man im zeitigen Frühling auf der Erde kriechen siehet. Ihre Anzahl ist gering und der Schade, den sie verursachen, nicht beträchtlich. Es werden aber von ihnen ohne Zweifel die ersten frühzeitigen Schmetterlinge kommen, welche wieder Saamen genug ansetzen. Dahero geschieht ihre Ausrottung nicht vergeblich. Es folget nun das zweyte Geschlecht der gewöhnlichen Raupen, nemlich ich theile sie ein:

II. In Sommerraupen, von welchen der Saame erst in demselbigen Frühling und Sommer angesetzt wird, daß sie daher später auskommen. Siehet man hier nicht eine Gleichheit mit der sonst bekannten Winter- und Sommersaat? Diese Sommerraupen findet man:

1) auf Bäumen, und zwar werden von den Schmetterlingen.

a) An den schon ausgewachsenen Blättern der Birnbäume gelbe Eyerchen angesetzt. Die Raupen, welche daraus herkommen, sind auch gelblich, und kriechen hervor, wenn die Nester- und Ringelraupen Vergang nehmen

men wollen. Sie halten sich auch, wenn sie satt sind, an dem Ende der Zweige zusammen, wie die Nesterraupen, und sind daher leicht wahrzunehmen, und zu vertilgen. Lässet man sie aufkommen, so werden sie fast so groß, als die Nesterraupen, und fressen auch die Blätter ganz bis auf die Stielchen ab.

b) Findet man wenn das Wetter nun recht warm ist, an allerley Bäumen, sonderlich Birnbäumen, die grüne Wickelraupen. Sie kommen nicht so oft vor, doch dann und wann in großer Anzahl. Sie wickeln sich einzeln in die Blätter ein, und werden nicht gar groß, sind aber überaus mühsam auszurotten.

c) Wenn die jungen Aepfel schon etwas heranwachsen, findet man an den Aepfelbäumen kleine weisse Raupen, welche große Nester von Blättern zusammenspinnen, und nur den Saft aussaugen, daß die Blätter ganz bleiben und vertrocknen. Sie spinnen öfters die jungen Aepfel mit ein. Doch beschädigen sie dieselben nicht. Wie denn alle Raupen die Frucht nicht leicht berühren, sondern sich an den Blättern begnügen. Aber der Brachkäfer thut an der Frucht, sonderlich an den jungen Aepfeln großen Schaden. So bald jene Raupen die Blätter in ihrem Neste ausgesogen haben: so gehen sie weiter, und machen sich ein

neues Nest. Daher sucht man sie in den alten trockenen Nestern vergebens. Doch sitzen sie nicht weit davon, wo man leicht ihr Gespinnste an den grünen Blättern wahrnimmt. So bald sie merken, daß sie im geringsten berührt werden, spinnen sie herunter, und wollen entwischen. Man muß sie also behende und eilfertig erhaschen, und in den Blättern zerquetschen. Alle Arten der Raupen sind, wenn es warm ist, so schlau, daß sie bey entstehender Gefahr, durch das Herunterspinnen sich auf die Flucht begeben, aber die jetztgedachte Art ist darin die geschwindeste. Groß werden sie nicht, doch kann die Menge derselben einen ganzen Baum der Zierde seiner Blätter berauben. Inzwischen habe ich schon wahrgenommen, daß ein Apfelbaum in einen guten Grunde dem unerachtet eine große Anzahl seiner Früchte zur Reife gebracht hat.

d) Man wird auch um diese Zeit dicke fette grüne Raupen gewahr, welche auf dem Bauch weiß sind. Sie halten sich einzeln von einander, und sind daher mühsam aufzusuchen. So dick sie sind, so faul und langsam sind sie auch. Daher lassen sie sich, wie ein gewisses anderes Ungeziefer leicht tödten. Man siehet diese Art auch öfters an der Frucht nagen.

e) Es kommt endlich auch eine besondere Art von weißgraulichen Raupen gegen die

Rockenerndte oft an den Stachelbeersträuchern zum Vorschein. Sie werden nicht groß, und weil sie sich niemals zusammensetzen, so sind sie schwer zu vertilgen. Doch giebt man sich auch nicht leicht so viel Mühe damit. Weil diese Frucht nicht hochgeachtet wird. Die ganzen Sträucher können sie kahl machen, daß die Stielchen von den Blättern hernach verwelken und abfallen. Ja die Stachelbeeren selbst verderben, und fallen ab, oder wachsen doch schlecht fort. Im Herbst pflegen denn wohl diese Sträucher wieder auszuschlagen.

2) Auf Stauden und Kräutern bemerkt man den Sommer über auch allerley Gattungen der Raupen, als:

a) Auf den großen Nesseln noch vor der Erndte. Diese Art ist ganz schwarz, und wird ziemlich groß. Sie vergreift sich aber sonst an andern Gewächsen nicht.

b) Findet man schon vor der Erndte auf der Brache, sonderlich an dem Gewächs, welches Bullen- oder Wolfsmilch genannt wird, eine treflich hellglänzende Art von Raupen, welche schöner mit allerley Farben prangt, und weit größer wächst, als alle andere Gattungen. Um ihre Vertilgung giebt man sich so wenig Mühe, als um die Ausrottung der Nesselraupen.

c) Die häufigste und schädlichste Art Raupen sind diejenigen, welche in und vor der Erndte sich sehr häufig an dem grünen Kohl in den Gärten ansetzen. Wenn man sie aufkommen läßt, so bemerkt man artig, daß sie sich nur unterwärts an den alten Kohlblättern aufhalten, und dieselben bis auf die Stielchen verzehren, oberwärts aber an dem sogenannten Herz des Kohls und den zarten jungen Blättern sich nicht leicht vergreifen. Dieß ist abermals eine göttliche Vorsicht, indem sie durch die natürliche Einrichtung dieser Raupen verhütet, daß der Kohl nicht gar ausgehen muß, sondern wieder ausschlagen kann. Wer es nicht weiß, der sollte meynen, sie fräßen die zarten Blätter lieber. Je höher die Gärten liegen, je mehr wird der Kohl davon abgefressen. Den grünen Kohl kann man sodann nicht wohl ohne Eckel zur Speise gebrauchen, und es ist demnach sehr mühsam, den Saamen von allen Blättern abzusuchen. Daher blattet man auf dem Lande vor der Erndte den Kohl gern ab, und wirft ihn den jungen Gänsen vor, denen es sehr dienlich ist. Die Raupen, welche davon aufkommen, dienen auch den Fröschen, die in den Gärten sich aufhalten, zur Speise, gleich wie die Baumraupen zum Theil von den kleinen Vögeln, und unter andern auch von den Sperlingen aufgesucht werden, um damit ihre Jungen aufzufüttern.

Etwas später wird auch der weiße Kohl mit Raupen besetzt, und diese verzehren gleichfalls nur die alten und auswendigen großen Blätter. An dem inwendigen Herz des Kohls, oder an dem Kopf thun sie keinen sonderlichen Schaden. Sie können im spätem Herbst des Nachts ganz steif frieren, uud dennoch ermuntern sie sich darauf wieder, und verzehren die Blätter, wenn das Wetter bey Tage wieder warm wird.

Dieß wird nun für diejenigen hinlänglich seyn, welche auf die Vertilgung dieses Ungeziefers bedacht seyn wollen. Wer aber eine nähere physikalische Beschreibung derselben verlangt, der muß andere Insektenverzeichnisse zu Rathe ziehen. Besonders von den sogenannten Stauden- und Kräuterraupen wird ein lehrbegieriger Liebhaber leicht mehr Gattungen aufsuchen können. Ja, wie die Raupen unterschiedlich und besonders gezeichnet sind, nachdem sie unterschiedliche und besondere Nahrung haben: eben so glaube ich auch, daß von den mannigfaltig und unterschiedlich gezeichneten Schmetterlingen, welche man im Sommer umher fliegen sieht, von einer jeden Gattung ihre besondere Art Raupen angesetzt und fortgepflanzt werde. Ich überlasse aber dieses andern Liebhabern. Jetzo sind noch einige wenige Raupen anzuführen, welche einem Landwirth zum Theil großen Schaden zufügen können. Es gehören dahin besonders die kleinen weißgelblichen

Rau-

Raupen, welche das frische Korn auf Böden und in Vorrathshäusern verzehren. Die Holländer nennen sie wegen ihrer Fräßigkeit Wölfe. Sie sind ungefähr nur ein Drittheil eines Zolls lang. Mit ihren zween ziemlich großen Zähnen beißen sie die Getreidekörner von einander, und sind daher denselben schädlicher, als die gewöhnlichen Kornwürmer, die man Curculiones nennet. Sie pflegen mit ihrem Gespenste vier bis acht Körner zusammen zu hängen, welche sie nach einander ausfressen. Nach einiger Eintheilung gehören dieselbe zu den Saamenraupen, indem ihr Saame in dem Maymonat von den Schmetterlingen gelegt wird. Aus diesen Eyern kriechen die kleinen Raupen sechszehn Tage nachher hervor. Das beste Mittel, dieses Ungezieser auszurotten, ist der Tobaks- und Schwefelrauch, welcher am nützlichsten im Herbst und Frühjahr in verschlossenen Gebäuden gemacht wird. Durch denselben Rauch werden die kleinen Luftlöcher, womit diese Insekten an beyden Seiten ihres Körpers versehen sind, und wodurch sie Athem holen, verstopft, daher sie bald ersticken müssen. Der Tobacksrauch tödtet besser und geschwinder, als der vom Schwefel. Ferner rechnen wir auch hieher die Grasraupen, dergleichen, unter andern im Jahr 1741. in einigen Landschaften von Schweden die Wiesen hin und wieder in ungewöhnlicher Menge verwüsteten. Sie waren einen Zoll lang, und

von

von dunkelgelblicher auch schwärzlicher Farbe. Nach der beliebten Eintheilung sind sie zu den Winterraupen zu zählen, weil ihr Saamen schon im vorhergehenden Herbst angesetzt wird. Sie fressen keine andere Art von Gras, als was man in der dortigen Gegend Bunkgras nennt. Man verhinderte sie, sich weiter auszubreiten, indem man einen Graben um ihren Aufenthalt machte, in welchem sie häufig ersoffen, als sie zu einer andern Wiese weiter gehen wollten. Die Schweine suchten diese auch sehr begierig auf, und fraßen sie, ohne die Wiesen zu beschädigen. Ihre genaue Beschreibung liest man im vierten Bande der Abhandlungen der Königl. Schwed. Akad. der Wissenschaften.

Merkwürdig sind auch diejenigen haarigten Bärenraupen, welche gemeiniglich nur die Blätter des süßen Hahnenfußes fressen, in Ermangelung derselben aber auch Sauerampfer, Nesseln, Kuhblumen und Stachelbeersträucher anfallen. Eine andere Meergrüne mit gelben Linien ernährt sich von dem Wermuthkraut, unerachtet es einen bittern Geschmack hat. Eine grüne und auch eine schwärzliche Gattung findet man auf den Weidenblättern, eine andere grüne mit weißen Strichen auf dem Körbel, eine bräunliche auf den Palmweiden, eine grüne mit schwarzen Querbinden auf dem Till u. s. w. Ob, nach einiger Naturforscher Vorschlag, es hinläng-

lich sey, die Vermehrung der Raupen an Bäumen zu verhindern, daß man fruchtbare Bäume fleißig beschneidet, damit sie alsdenn desto mehr Saft bekommen, als wodurch das Ungeziefer auf weniger saftige Bäume vertrieben wird, indem es den übrigen Saft nicht vertragen kann, das gebe erfahrnen Landwirthen zu beurtheilen. Es scheint aber nicht wohl zuverlässig zu seyn. Die Arzney, welche einige Hauswirthe aus Raupen zu machen pflegen, ist von einer seltenen Gattung. Ihre Vorschrift ist diese. Will man das Nasenbluten stillen, so brenne man Raupen zu Pulver, und brauche dasselbe als einen Schnupftobak für die Nasenlöcher. Es wird sogleich helfen. Vielleicht, wenns von selbst aufhört?

3) Wider die Raupen dienet auch Genistenkraut, klein zerschnitten und eine Nacht in heiß aufgeschüttetem Wasser eingeweicht. Zu einem Zuber Wasser muß man einen Armvoll Genistenkraut haben. Den folgenden Morgen besprengt man mit diesem Wasser den Kohl, die Bäume oder Pflanzen, wo sich Raupen spühren lassen, mit einem eingetauchten Besen oder Strohwisch. Dieß wird zum öftern wiederholt, wovon denn die Raupen sterben, ohne daß es den Früchten schadet.

4) Wie der viele starke Regen die Würmer vertreibt, so vertreibt sie auch eine Handspritze zum bespritzen der Raupennester.

5) Man

5) Man tunke einen Lumpen in stinkenden Thran, winde ihn wie einen Strick um den Baum im Frühling, je ärger er stinkt, desto weniger kommen die Raupen auf den Baum.

6) Auch kann man die Raupen und so auch die Schnecken und Erdflöhe am leichtesten durch folgendes Mittel vertreiben: man nehme einen Eymer Wasser aus der Mistpfütze, und thue darein Teufelsdreck, sechs Pfund Waid, drey Pfund Knoblauch, drey Pfund gestossenen Lorbeer, drey Pfund Hollunderblätter oder das äusserste von Hollunder eine Hand voll, Eibischwurzel, eine Hand voll, und lasse dieses drey Tage und drey Nächte darinn weichen. Wenn man dieß Wasser brauchen will, so nimmt man einen Wisch von Rockenstroh, taucht ihn in das Wasser, und besprengt damit das Kraut und die kleinen Pflänzgen, welche von Ungeziefer eingenommen sind; es wird sich bald zeigen, daß es von diesem Wasser umkommt.

7) Die schädlichen Obstraupen (Blüthenwickler,) am sichersten zu vertreiben.

Die Raupe (Phalaena brumata) welche die schönsten Blüthen unserer Obstbäume so mörderisch zernichtet, ist bekannt, und ein gewisser Namens Feige in Berlin, hat neuerlich über die Lebensart derselben alle nur mögliche Beobachtungen angestellt. Die flügellosen Weibchen

setzen ihre hellgrünen Eyer an mancherley Stellen der Bäumen ab, vornehmlich aber an denjenigen, die stark mit Moos bewachsen sind; daher läßt sich erklären, warum junge tragbare Bäume meistens von diesem Ungeziefer verschont bleiben. Es ist also kein sicherers Mittel, diese unverschämte Gäste abzuweisen, als die Bäume sorgfältig vom Moos zu reinigen. Die beste Zeit hiezu geben die ersten gelinden Tage des Februars oder Merzes. Da diese Säuberung aus so manchem Betracht nicht genug empfohlen werden kann, so sollte man sie auch, nur um dieses Endzwecks willen, nie verabsäumen. Neben diesem ist sehr rathsam und dienlich, das abgefallene Laub im Herbst zusammen zu kehren, zu verbrennen oder in die Düngergrube zu werfen, weil sich unzählige nachtheilige Insekten darin aufhalten. Die vom Moos gereinigte Bäume am Stamm mit einem in Theer gebunkten Band umwinden, würde unfehlbar obiges Mittel ganz specifik machen.

8) Die Baumraupen vertreibt man auch, wenn man Merrettigwurzel und Kalmußwurzel nach Belieben nimmt, oder nachdem man viel Bäume hat, alles in einem Mörsel wohl untereinander gestoßen einen guten Wein oder Bieressig darauf gegossen und damit kochen lassen, wenn die Bäume ausgeschlagen sind vermittelst einer Sprengkanne die Bäume mit diesem

Essig wohl gesprengt, so werden sich alle Raupen verlieren und die Bäume verlassen.

9) Man nimmt auch ein wenig schwarze fette Seife, schlägt sie in einem Gefäß mit Wasser ab, und spritzet sie des Morgens vor Aufgang der Sonne, oder des Abends, nach dem sich die Raupen schon weider verkrochen hatten, mit einem Wisch oder Bürste auf die Klumpen der Raupen, die sich nesterweise zusammengesetzt haben, und auf das über sie gezogene Gespinnste. Ein einiger Tropfen dieses Schaumwassers, wenn er in den bemerkten Stunden auf das Gespinnste und die Nester, worin die Raupen eingeschlossen, hat die Kraft sie zu tödten, und verursacht, daß sie sich los machen und herunter fallen. Auf die Art kommen die Raupen sammt ihrer zahlreichen Nachkommenschaft um, ohne daß man nöthig hätte, ihre Gehäuse zu verbrennen, oder sie umzubringen. Dieses Mittel ist zu Paris auf Obrigkeitliche Veranlassung bekannt gemacht und nachgehends dem in Journal historique. An einem andern Orte besagten Journals aber wird von einem Geistlichen Namens Demorgus dagegen eingewandt, daß, so sicher es auch sey, es doch in manchen Fällen schwer in Anwendung zu bringen stünde. Gemeldter Geistlicher bringt daher folgendes Mittel in Vorschlag, welches im vorigen Sommer in seiner Pfarre die Probe gehalten haben soll. Man beschmiert den Fuß des

Baums nur einen halben Zoll breit mit Wagenschmier, und schüttelt darauf den Baum und alle Aeste, damit die Raupen herunter fallen. Sie werden zwar wieder an den Baum zurück gehen, niemals aber über den beschmierten Ort kriechen, der gleichsam zum Damme gegen sie dient, und ihre Vertilgung überaus leicht macht.

Man bindet auch ein glattes weisses Papier, so vorher in Oel oder Fett getaucht worden, rings um den Stamm herum, welches hernach auch die Ameisen abhält. Nur ist die Frage: ob die Raupen aufs Schütteln sogleich herabfallen, da sie sich wie Ketten anhängen und in ihren Nestern fest sitzen. Wenn es warm Wetter ist, so suchen sie freilich zu entgehen, und spinnen sich auf den Boden herab. Wenn man einen stinkenden Rauch von Schwefel, alten Lappen, Horn, Teufelsdreck und andern wohlfeilen, dabey übelriechenden Dingen unter dem Baum bey stillem Wetter machte, so sollten sie ziemlich herabfallen, und wo sie noch Kräfte hätten, sich zu retten suchen. Mit dergleichen Rauch hat man auch das Gewild von den Feldern mit gutem Erfolg abgehalten.

10) Den meisten Schaden fügen die Raupen den Bäumen, den Kohlgewächsen in den Gärten und eine Art auch den Bienenkörben

ben zu. Man sucht sie in den Eyern zu zerstören, die man oft haufenweise beysammen antrift, oder in ihren Raupennestern, und bedient sich dazu auch des Schwefeldampfs. Man sollte aber neben dieser Sorgfalt, die auf die Vertilgung der Raupen geht, auch zugleich die Vertilgung ihrer Aeltern, der Nachschmetterlinge und Nachtmotten zu bewirken suchen. Es ist bekannt, daß diese geflügelten und bey der Nacht vorzüglich herumschwärmende Insekten dem Licht oder Feuer zufliegen und sich in dasselbe hineinstürzen. Man sollte deswegen an unschädlichen Orten bey der Nacht dergleichen Feuer anmachen, sie zu zerstören. Dies Feuer muß zur Zeit der Begattung dieser Nachtschmetterlinge im Frühjahr schon, besonders wenn ein warmes Gewitter und eine schwülartige Nacht vorhanden ist, gemacht werden. Es muß ein Flammenfeuer oder helles Kohlenfeuer seyn, bald des Abends schon bey der Dämmerung angemacht, und wenn die Nacht schwül bleibt, je länger, je besser unterhalten werden. Je größer und stärker leuchtend ein solches Feuer ist, desto mehr Schmetterlinge fliegen darein, je öfter man es wiederholt, desto gewisser ist die gute Wirkung. Da diese Thierchen sehr fruchtbar sind, so wird in jedem Weibchen, das man umbringt, eine große Brut künftiger schädlicher Raupen zerstört.

11) Wider die Raupen im Kohl dient besonders dieses. Wer welsche Hüner hält, lasse sie wenn der Kohl heranwächst, hineintreiben. Sie lesen das Ungeziefer sorgfältig ab und verzehren es, als eine niedliche Speise, die ihnen wohl bekommt; den Kohl werden sie nicht angreifen, wenn Raupen vorhanden sind. Zwar anfänglich ehe sie solche gewahr werden, behacken sie den Kohl, so bald sie aber die Raupen sehen, so lassen sie allen Kohl stehen. So macht es dieses Thier auch mit anderm Ungeziefer und Gartenfrüchten. Denn jenes ist ihre leckere und fettmachende Speise. Wer aber keine solche Thiere hält, läßt die Raupen fleißig ablesen, oder nimmt ungelöschten Kalk, so fein wie Mehl, geht damit zwischen den Kohlstöcken durch, und bestreuet dieses Ungeziefers damit, und auch die Blätter worauf es sitzt, so werden sie gewiß inner 24 Stunden sterben. Wenn man so das ganze Kohlstück durchgehet, so wird man nicht nur die Raupe sondern auch anderes Ungeziefer, das dem Kohl eben so schädlich ist, ausrotten. Die Furcht, daß der Kalk den Kohl schade, ist überflüßig, denn der Thau und Regen wäschet solchen wieder ab. Ueberdieß ist er sogar eine Düngung, welche dem Wachsthum des Kohls ungemein befördert.

12) Mittel wider die Kohlraupen. Man verdünnet die bekannte schwarze Seife ein

wenig

wenig mit Wasser, und indem man die Pflanze in die Erde bringet, stecket man vorher die Blätter in die Seife. Obgleich diese Blätter hernach verwelken, so wird man doch innen werden, daß dergleichen Kraut von den Raupen verschont wird. Man kann auch sicher sein, daß die Haasen diesen Pflanzen nicht schaden werden.

13) Wider die Raupen im Kraut dienet auch, wenn man den Rand des Krautlandes um und um mit Hanf besäet, so wird man mit Verwunderung erfahren, daß, wenn gleich die ganze Nachbarschaft Raupen im Kraute hat, man doch durch dieses einfache Mittel davon befreyet ist.

14) Die Grasraupe Phalaena graminosa ist ein Zoll lang, ein zehntheil Zoll dick, dunkelgelblichter Farbe, auf jeder Seite eine lichte Streife, und auf den Rücken lichter, der Bauch fast schwarz; mit sechzehn Füßen; die Puppe war braun, ohne Ecken, länglicht mit Zacken am Schwanze. Die Schmetterlinge daraus waren Nachtvögel, die Brust rauch wie beym Seidenwurm, mit doppeltem spiralförmigen Saugrüssel, und zugespitzten Fühlhörnern, (Antennis sabulatis,) die Flügel sind graulicht ins bräunlichte, vorn am Leibe ist ein weißer Strich, der sich in zwey Drittheile von der Länge des Flügels mit einem Spalt in zwey Aeste schließt, unten ist ein schwarzer Flecken, noch mehrere Streifen und

Düpfeln giebts auf den Flügeln, sonst graulicht, est papilio alis depressis, fuscis, fascia pallida, longitudinalis ramosa, subtus puncto nigro notatis. Diese Insekten verzehren als Raupe alles hervorwachsende Gras, so daß die Wiese ganz weis wird, das Ausbreiten kann verhindert werden, wenn man einen Graben um den Platz macht, wo sie sich aufhalten, da sie denn ersaufen beym Fortkriechen: da sie sich stark vermehren; die Vögel und Schweine fressen sie öfters ganz weg, am Anfang des Heumonats verwandlen sich diese Insekten in Puppen, vierzehn Tage bleiben sie so: beym Heueinführen werden viele durch die Leute getödtet, und durchs Einführen desselben in den Scheuren mit dem Heu; sind die Elemente späTer, wie Anno 1740, so vermehren sie sich viel stärker durch ihre Eyer aufs folgende Jahr.

15) Vertilgung der Raupen geschiehet auch folgendermaßen, wenn man sich bedient der Ameisen auf folgende Art: Wenn ein Baum voll Raupen ist, so bestreicht man seinen Stamm in einiger Entfernung von der Erde mit Theer, und hängt einen Sack, den man mit Ameisen angefüllt hat, an einen Ast, öfnet ihnen hierauf den Sack, damit die Ameisen herauskriechen können. Sobald sie Hunger empfinden, wollen sie den Baum verlassen, werden aber durch den Theer genöthigt, wieder zurückzukehren. Nimmt der

Hun-

Hunger bey ihnen überhand, so fallen sie endlich die Raupen an, und zehren sie rein auf.

16) Wickelraupen, Blattwickler vertreibt man von Obstbäumen. Herr von Schäven, Prediger zu Neuwoop in Pommern, erhielt vierzig Thaler Belohnung von Berlin für das entdeckte Mittel. Es bestehet darin: daß man zu Anfang des Octobers Ringe von fettiger Wolle um die Bäume mache, und unterhalb diesen Ringen, den Baum rings umher, einige Finger breit, mit frischem Theer bestreiche, auch solches Mittel im Anfang des folgenden Aprils wiederhohle.

17) Weit schädlicher sind die Raupen die man Blüthraupen nennt, von welchen der gemeine Mann im leinenen Küttel und im vornehmen Rocke glaubt, daß sie als Würmlein in den Obstbaumblüthen selbst von einem bösen Mehlthau wachsen, und welche sich zu vielen tausenden fast jährlich einfinden, die Blätter nicht zusammen wickeln, jedoch die meisten Baumblätter verwüsten. Mittel dagegen hat Glaser in Suhla angegeben, z. E. Ringe von tannenen Baumrinden, die mit Theer bestrichen, um den Baum gemacht werden, und verspricht nächstens ein bewährteres leichteres Mittel zu publiciren.

18) Noch ein Mittel zur Vertilgung der Raupen ist dieses. In Niederpoitou vertilgte ein Franzos die Raupen, welche die Färberröthe abfraßen, durch folgendes Mittel. Er ließ zwey Pfund Terpentin in sechs Pfund Quellwasser eine Stunde lang kochen, und dann kalt werden. Gegen Abend besprengte er verschiedene Färberröthe-Pflanzen mit diesem Wasser, und bemerkte bald, daß die Raupen davon getödtet wurden. Weil ihm aber dieses Mittel zu kostbar und weitläuftig schien, so fiel er auf folgendes leichteres, und nicht weniger wirksames Mittel. Er schüttete etwa zwölf Pfund Ofenruß, in funfzig Pfund Wasser; rührte das Gemisch während 48 Stunden oft durcheinander, kochte hierauf zwanzig Pfund Wasser, und goß es nebst acht Kannen starken Essig in gedachtes Gemisch, und besprengte damit alle zwey Tage einmal seine Pflanzen. Dadurch vertilgte er alle seine Raupen gänzlich, ohne daß es der Färberröthe nur im mindesten geschadet hätte; vielmehr hat sie darauf eine reiche Erndte gegeben. Auch bey Obstbäumen, die von den Raupen verwüstet wurden, hat er das letzte, von Ofenruß zubereitete Mittel wirksam und zugleich unschädlich für die Bäume gefunden.

Zur Vertilgung der Raupen hält Pastor Schmidt das Räuchern mit Hornspänen bey windstillem Wetter als das sicherste Mittel, wenn man

man alle mit Raupen besetzte Obstbäume früh und spat eine Woche hindurch damit sorgfältig räuchert.

19) Wider Raupen und andere Insekten an Bäumen, mache man in das Holz eines damit geplagten Zweigs ein Loch mit einem Schusterpfriemen, mit dem untersten Theil gegen den Baum zu, das mit ein bis zwey Tropfen Quecksilber anzufüllen, mit einem hölzernen Nagel zu verstopfen, worauf die Insekten von diesem ganzen Baum herabfallen, und die nachkommenden sich verlieren.

Die Elektricität tödtet auch die Insekten, die dem Baum- und Küchengärten auch Wäldern so gefährlich sind, wenn man eine elektrische Kette, aus zwey Stücken Eisendrath bestehend, um einen solchen Baum legt, und einen Einschnitt in den Theil des Baums macht, wo man vermuthete, daß das Insekt sey. Durch den Schlag der hier angebrachten leidner Flasche tödtet man das Insekt in seinen Schlupfwinkel, der Baum erholte sich bald, wenn die Verwüstung nicht zu groß ist. Ein einziger Schlag elektrisirt einen ganzen Garten, wenn man alle Bäume hinlänglich mit Eisendrath versehen, und so mit einander verbunden hat, aber nicht einzeln, sondern in einander fortlaufend. Das freye Ende des ersten Draths muß die äußere Oberfläche der electrisirten Flasche berühren, das Ende des letztern Draths aber ins innere der geladenen Flasche

sche gehen. So tödtet der electrische Schlag auf einmal eine Menge Raupennester, Maykäfer, Maulwürfe, Erdwürmer, andere Insecten.

Wider die Ratzen.

Man suche eine Ratze lebendig zu fangen, oder greifen zu lassen, und beschmiere sie über und über mit stinkendem Hirschhornöl. Man lasse alsdann die einbalsamirte Ratze wieder in das Gebäude, wo sie gefangen ist, laufen; so wird der widrige Gestank sie durch ihre gewöhnliche Gänge so lange herum treiben, bis sie crepiret, und weil auch die übrige Ratzengesellschafft diesen Gestank nicht vertragen kann, so wird sich dieselbe gänzlich verlieren.

2) Gute Rattenkugeln lassen sich machen aus sechs Loth Frucht-(Rocken oder Dünkel-Mehl, mit dem ausgepreßten Safte des Krautes und der Beere des giftigen betäubenden Nachtschattens zu Pillenform gebracht und so den Ratzen hingelegt.

3) Auch empfiehlt man Fensterschwämme zerschnitten, in Fett hart zu braten, und sie den Ratzen hinzusetzen, sie schlucken sie begierig hinunter und denn quillen sie im Magen, zumal, wenn man ihnen Wasser hinstellt zum Sau-

saufen. Andere rathen Bohnen im kochend Wasser aufzuquellen, und sie in Fett hart zu braten, und so den Ratzen hinzustellen.

4) Die Ratten in Häusern zu vertreiben, nimmt man Filz von alten Hüthen, schneidet ihn in ganz kleine Stücklein, nicht größer als Erbsen, bestreut solche mit Zucker und Habermehl so werden die Ratten solche fressen und alle crepiren.

5) Ratten und Mäuse zu vertreiben, nimmt man zwey Loth Krähnaugen, pulverisirts, vermischt es mit Butter und Schweineschmalz zu einem Teig, thut davon einer Haselnuß groß in weiß Papier, und steckt in jedes Loch, wo die Ratten und Mäuse aus und eingehen, dergleichen Dütgen; so werden sie davon sterben.

5) Dieß Mittel soll bewährt seyn, die Wasserratten, die Ratten in Häusern und auf dem Felde Maulwürfe, Mäuse, Wiesel, und dergleichen zu vertreiben und zu tödten, ohne daß ein Hund oder Katze davon frißt, besonders wenn man diesen die Nase mit Anisöl bestreicht. Man mischt nemlich folgende Stücke untereinander, macht Pillen daraus, und wirft sie in ihre Löcher: zwey Loth Anisöl, ein halb Pfund Arsenik, vier Loth geriebene Nux Vomica, und ein Pfund Schweinespeck. Die Ratten und übrige Thiere fressen dieses sehr gerne, und sterben daran ohnfehlbar. Der Nachbar solle zu gleicher Zeit eben

dieß

dieß Mittel gebrauchen: will er nicht, so lege man obiges Mittel mit ein halb Pfund Kukelskörnern unter einen Schuppen oder in einen Stall, und versammlet die Ratten an diesen Ort, indem man 1) mit ein Viertel Maas Rhodiseröl ein Licht von Talch (Unschlitt) bestreicht, um das Licht, einen Faden oder Strick windet, und, wann in der Nacht alles still ist, um des Nachbars Haus, Scheure, Teich ꝛc. rings herum geht, und die Lichter hinter sich herschlept, bis man an den Ort kommt, wo das Gift liegt, alsdann hebt man die Lichter von der Erde auf und thut sie weit hinweg vom Orte, wo das Gift liegt, daß die Ratten die Witterung davon nicht haben können, weil sie sonst das Gift liegen lassen. In Zeit von zwey Stunden sind alle nachbarliche Ratten da, liegen Morgens alle wie berauscht da, und kommen um. Die folgende Nacht kann man es wiederholen. Die Kukelskörner machen sie so trunken, daß man sie todt schlagen kann, ehe sie sich einmal rühren. Dieses Gift legt man Maulwürfen, Mäusen, Wieseln, und dergleichen in ihre Löcher, oder Rinnen, kein Landmann sollte ohne dieß Mittel seyn, sagt der englische Verfasser des neuen Verfahrens, kalte nasse klepichte Felder zu verbessern.

Reben-

Rebenſticher.

Blattwickler, Zapfendreher, Wickler, Stichling, Dreſchlein, Drexler ſauget ſeine Nahrung, indem er ſeinen Rüſſel in einen Keim oder Sproſſen ſteckt; er ruht des Nachts, iſt bey Tag aber deſto munterer, je beſſer die Sonne ſcheint. Er erſcheint, wann die Frühlingswärme kommt, und ſich die Weinſtöcke und Bäume treiben, alſo meiſtens im halben April. Wann ihre Würmer, die vor Winter in die Erde kriechen, unter den im Herbſte mit Miſt bedeckten Wurzeln treibende Hitze genießen; ſo werden ſie vier bis fünf Wochen eher Käfer, erſcheinen bey den erſten warmen Stunden ſchon nach Ende des Hornungs, begeben ſich aber wegen Mangel der Nahrung und Fröſten wieder auf eine Zeitlang in Moos oder die Ritzen der Baumrinden, liegen da betäubt, ohne zu freſſen bis auf günſtigere Zeit. Sie ſind alſo keine alte zweyjährige: denn kein Rebenſticher überlebt einen Sommer, wächſt auch als Käfer nimmer. Zu Ende des Julius und im Auguſt findet man ſie nicht mehr, ſondern um dieſe Zeit ſterben ſie. Die kleinen ſind nicht jünger, als die großen, ſondern kleiner, weil ſie als Würmer nicht genug gute Nahrung hatten. Ehe das Traubenlaub da iſt, iſt er auf Birn- und Apfelbäumen; werden ihre Sproſſen größer und härter, ſo geht

er zu den sodann hervorsprossenden Reben, und durchsticht die jungen Schosse, den Stiel der Blätter, und zuletzt die zärtern Rippen derselben bis aufs Markrohr. Vom August an findet man dergleichen auf den Bellen, das ist Pappelweiden. Im May, wann die Rebensprossen in etwas erwachsen sind, begattet sich das Männlein mit dem Weiblein, das etwas dicker am Bauch und vollkommener ist, und auf der Brust nicht zwey Spitzlein wie jenes hat. Gegen Ende des May machen sie die Zapfen, das ist, ziehen ein Blatt, oder, wenn die Blätter noch klein sind, mehrere in eine Rolle zusammen, durchstechen aber zuvor den Stiel, bis auf die Hälfte, damit das Blatt welk und zu rollen geschmeidiger, auch der Saft nimmer so frisch und zur Nahrung des jungen Würmleins tauglicher wird. Das Weiblein legt darein meistens auf der rauhen Seite des Blattes, die Eyer, auf einmal nicht mehr als drey, doch so dreymal hintereinander; eine Eyerlege ist neun bis zehn Stunden von der andern entfernt. In acht bis zwölf Tagen kriecht aus dem Ey ein Würmlein so groß als ein kleines Hirsenkorn, in drey bis fünf Wochen ist es ausgewachsen, und nicht gar so groß, als ein Waizenkorn. Der Leib ist weiß, besteht aus 24 Ringen, die auf dem Rücken dreymal breiter als am Bauche sind, der Bauch ist platt, der Rücken rund, das kleine Köpflein vornen ganz schwarz, gegen dem Rücken schwarzbraun, der Wurm häutet sich

nicht,

nicht, bis er in die Erde kriecht. Er kann nicht kriechen, kommt auch nicht anders in die Erde, als wenn entweder Regen oder Wind, den Zapfen auf die Erde hinabwirft, in deren Tiefe es hernach hinein eilet. Dort verwandelt er sich in einen Käfer, und kommt im Frühling als ein Rebenstecher wieder heraus.

Die Rebenstecher setzen vornehmlich den Weinbergen zu, die einen leichten trockenen oder hitzigen Boden haben, weil sich die Würmer in solchen Böden besser, als in schweren und festen verwandlen, der Saft der Reben in jenen Böden nicht so häufig und schmackhafter ist, und die Reben da stark ausdünsten, die Insekten herbeylocken, und langsam und schwach wachsen, und vom Julii an schon gelbe Blätter kriegen. Alles Ungeziefer nährt sich mehr und lieber von kranken und schwachen als gesunden und frischen Pflanzen. Rebenstecher legen daher ihre Eyer auf gewelkte Blätter. Der Dünger schadet diesen Weinbergen, und vermehrt durch seine Wärme, die ohne dieß starke Ausdünstung des kranken und schwachen Weinstocks. Man hilft allen diesen Zufällen ab, durch die Vermischung des Bodens mit andern Erdarten, wodurch Forster seinen Weinbau aufs höchste getrieben hat. Man setze dem leichten, lockern Boden schwere und kühlende Erde, nemlich Thonerde, festen kalten Letten, auch Gassengrund, Grund aus alten

Weyhern, alten Leimen von abgebrochenen Häusern, überhaupt allen schwehren Acker = Wiesen = Waldgrund zu, lasse ihn aber ein halb Jahr vor der wirklichen Vermischung aufgraben, und liegen, damit Luft, Frost und Hitze sein rohes Wesen benehmen. Die Vermischung geschehe im Frühling, oder noch besser im Herbste. Man räume jeden Stock acht Zoll tief auf, nehme die oberste Wurzel ab, und schütte zwey Körbe voll dieses Grundes hinein. In den zwey folgenden Jahren räumt man nur sechs Zoll tief auf, nimmt die oberste Thauwurzel ab, und schüttelt nur einen Korb Grund in die Grube. Hernach thut man es nur alle drey Jahre einmal. Man düngt dabey nicht. Die Vortheile sind groß, 1) bleiben vom zweyten Jahr an die Blätter grün bis in October, 2) die Stöcke treiben mehr Sprossen und Reben, und Rebenstichen schaden schon nicht mehr viel; 3) sie fassen mehr Wurzeln, werden verjüngt, dauerhaft, geben viel mehr Wein, und gesundern; 4) man düngt den Acker besser mit Mist, der hier immer nöthig, 5) und der Weinberg bleibt von Rebenstichern unangefochten, wann er auch allein so tractirt wird. Die ganze Gemeinde lese Zapfen, und zwar der Ordnung nach in allen Weinbergen ohne Ausnahme und verbrenne die Zapfen. Wo man Weinberge an Pfähle häftet, schüttle man vor Sonnenaufgang, die Rebenstichen ab, und verbrenne sie. Es kann in einer halbe Stunde in einem Morgen Land ge=

geschehen. Ein Mann geht mit einem starken Stock oder Pfahl in der Hand zwischen zwey Zeilen hin, und schlägt mit dem Stocke an jeden Pfahl rechts und links. Die Abgeschüttelte stehen selbigen Tag nicht, sondern erst den folgenden wieder auf. Dieses hat man dem um die Wissenschaften überhaupt, und den Weinbau insbesondere verdienten von Forster, dem erhabenen und ruhmvollen Verfasser der vortreflichen Abhandlung vom Rheingauischen Weinbaue, in den Pfälzis. Bemerk. 1770. S. 22 f. zu verdanken.

2) Auch kann man Hüner behutsam in den Weinberg treiben, im Frühling, ehe der Stock sich treibt, im Herbst, wenn alles daheim ist, und im Winter, wenn kein Schnee liegt, und die Erde nicht gefroren ist, auch im Frühling, wenns Rebenstischer giebt. Man muß sich aber hüten, daß sie nicht davon fliegen.

Die Regenwürmer.

Daß die Regenwürmer, so lange sie leben, ungemein schaden, ist bekannt, man muß sie also aus ihren unterirdischen Höhlen heraus locken, sie fangen und tödten. Dieses harte Urtheil sprechen wir ihnen von Rechts wegen, weil diese langseitigen Creaturen die weichen Rinden der Wurzeln durchbohren, daß die Gewächse davon verderben, und weil sie des Nachts die junge Pflanzen mit sich in ihre Löcher ziehen, daß man nicht weiß, wo sie hinkommen, und wohl gar die unschuldigen Vögel, und unter ihnen die armen Sperlinge deßhalb im Verdacht hat.

Hiewider hat Reichard ein Mittel vorgeschlagen. Man bestreue die ganzen Beete mit kleinem fest verfaulten Pferdemist, doch so, daß er nur ganz dünn darauf liegt; so spielen die Würmer damit, und nehmen ihn des Nachts nach und nach mit sich in ihre Löcher, da man denn in kurzer Zeit gewahr werden wird, wie sich der Mist nach und nach verliert. Auf solche Art bleiben die kleinen Pflanzen von diesem Ungezieser verschont. Will man sie aber lieber gar vertreiben, so koche man entweder welsche Nußblätter, oder noch besser, die grünen Schaalen der Nüsse im Wasser, und begieße damit, nachdem es kalt geworden, die Beete, aus welchen

chen man die Würmer heraus haben will. Wenn dieses geschehen ist, so kommen sie binnen einer Minute alle heraus, da man sie denn in ein Gefäß mit Wasser sammlen kann, daß sie darinnen sterben müssen. Eben dieses Wasser läßt sich auch in andern Fällen zu eben der Absicht gebrauchen. Wenn z. E. eine neue Scheure an einem Orte, wo sich dergleichen Ungeziefer findet, gebauet wird, so machen sie bey Vertiefung der Tenne viel Hinderniß, indem sie dieselbe, wenn sie auch noch feste zusammen geschlagen wird, des Nachts wieder zerwühlen, und sich lange darin aufhalten, ehe sie sterben. Hingegen kann man sie mit diesem Wasser in drey bis vier Tagen, alle vertilgen. Denn wenn man davon vermittelst eines kleinen Trichters, in jedes Loch einen Löffelvoll füllet, so kommen sie alle heraus, als wenn sie gerufen worden wären.

Im Monat Jul. halten die Apotheker die Regenwürmerjagd, und treffen zu der Zeit diese Thiere in den Bemühungen an, sich fortzupflanzen. Man geht ihnen des Nachts mit Lichtern entgegen, um sie zu dieser Zeit, da sie auskriechen, zu fangen. Wenn sie gefangen sind, so werden sie mit Wein gewaschen, daß ihnen aller Schleim abgeht, und sie so durchsichtig werden, daß man ihre Gedärme deutlich sehen kann. Hierauf bringt man sie in ein gelindes Feuer, damit sie austrocknen mögen. Je subtiler das

Pulver ist, wozu man sie stößt, desto geschickter werden sie zu allen den medicinischen Gebräuchen gehalten, die Ludovici so nachdrücklich lächerlich gemacht hat.

Man pflegt sie auch wohl in einem wohlvermachten Topfe in einen Backofen zu schicken, und läßt sie daselbst in einer gelinden Wärme in einen Schleim auseinander gehen, der eben so, wie das Pulver, eine ungemein lindernde Kraft in Zusammenziehungen und Convulsionen haben soll. Einige Naturforscher scheiden sie aus Neugierigkeit von einander, um diejenige Versuche mit ihnen anzustellen, welche dem Trembley mit den Polypen gelungen sind. Es ist gewiß, daß jedes Stück dieser Würmer nach dem Zerschneiden noch lange lebt, und eine Bemühung anzuwenden scheint, sich wieder in die Erde zu verkriechen. Ob aber die fehlenden Theile an jedes Stück wieder anwachsen, wie bey den Polypen geschieht, ist eine andere Frage.

Schaben.

Den Schaden der Schaben wendet man von der Wolle ab, wenn man sie in Papier wohl einpackt, und in das Magazin der noch nicht vom Schmuz gereinigten Wolle einige Päcklein schlechter aber gereinigter Wolle legt, und diese, worein sich die Schaben vorzüglicher ziehen, verbrennt, ehe sie hervorgehen, und sich verwandeln, wenn man endlich Wände und Boden weiß überzieht, die Wolle auf Gitter legt, die ein Schuh über dem Boden stehen, und oft mit einem Stock, der vornen einen mit Wolle ausgestopften Knopf hat, auf die Wolle und unten an die Gitter schlägt, und die hernach herausfliegende Schmetterlinge an den Wänden und Decke mit dem Stock tödtet. Dieß muß oft von April bis in den October geschehen, ein Kind kann es thun. Die Schmetterlinge, aus deren Eyer Schaben kommen, sind etwa ein viertel Zoll lang, gelblicht, glänzend, fliegen in Häusern, wo Wolle und Wollenzeug ist, vom Ende Aprils bis in October, legen in dieser Zeit sehr kleine Eylein in die Wolle und Wollenzeug; daraus kriechen im October und December sehr kleine Räuplein aus, wachsen im Winter wenig, sind bey großer Kälte erstarrt, im Merz und April wachsen

sie schnell, beißen die Wollenhaare zu ihrer Nahrung und Bedeckung ab, wohnen in ein drittel Zoll langen und ein drittel Zoll weiten Decken, die sie mit sich fortziehen können, ihr Daseyn erkennt man an diesen Decken, auch an ihren Excrementen, nehmlich kleinen grauen oder schwärzlichen Kügelein. Endlich hängen sie sich an Wände und Boden, und kommen nach drey Wochen als Schmetterlinge hervor.

Schnecken auf den Feldern.

Herr von Schönfeld zu Trachenau rühmt folgendes Mittel zur besten Vertilgung der Schnecken auf den Feldern. 1) Man mache eine recht übelriechende Lauge, nehme fette Mistlache, (Mistjauche, Gulle) rühre Schaaflorbeer, (den Koth, Pferch der Schaafe in Gestalt der Bohnen oder Lorbeern) darein, und lasse diese zergehen. Von dieser Mistlache kocht man einen Theil in einem großen Topfe (Hafen) mit klein geschnittenen Knoblauchzwiebeln, und klein gestoßenem Teufelsdreck. Wenn dieß verkühlt ist, rührt man etwas Hirschhornöl darunter, und vermischt alles zusammen mit noch mehr Mistlache, um die zur Einquellung des Saamens erforderliche Quantität der Lauge zu bekommen. Mit dieser Lauge sprengt man

man den Tag vor der Aussaat, das Saatgetreide, nämlich Waizen, Roggen, Dinkel u. s. w. stark ein, so daß die Saamenkörner davon aufquellen, und bey dem Keimen und Aufgehen des jungen Halms hinlänglich üblen Geruch und Geschmack behalten, um den Schnecken bis zur Bestockung widrig zu bleiben, indem sie dem bestockten Getreide, vermuthlich weil es hart ist, nimmer schaden. Man begießt den Saamen zu wiederholtenmalen stark mit dieser Lauge, rührt ihn um, und säet ihn den andern Tag halb trocken, daß er sich nicht mehr ballt, sondern säen läßt. Man nehme reinen wohl ausgesuchten Saamen von vollkommenen Körnern, die nicht zerquetscht sind, und eine vollkommene Pflanze treiben können, zwey Scheffel geben nach dem Aufquellen wenigstens drey Scheffel. Der Knoblauch ist die Hauptsache bey dieser Lauge, und vielleicht kann man die Lauge mit ihm allein anmachen. Man suche nur seinen Geruch dem Saamen wohl beyzubringen. Daher solle auch noch überdieß der Säemann Knoblauch bey sich haben, und bey jedesmaligen Einfüllen des Säetuchs sich die Hände stark mit Knoblauch reiben. Dieß Einquellen thut auch seine Würkung gegen die Erdflöhe und Erdmaden, die eine Art Würmer sind, welche das Getreide unter der Erde abfressen, besonders in Feldern, die gar nicht, oder mit Kalk oder Erde gedüngt werden. In Feldern, die man frisch mit Mist gedüngt hat, sind

sind sie nicht. Obiges Einquellen giebt künftig dem Mehl keinen übeln Geruch noch Geschmack. Die Schnecken zeigen sich gemeiniglich erst nach Michaelis in der Herbstnässe, besonders wenn die Nässe schon im Sommer oder September anfängt. Andere Mittel sind unzulänglich, oder doch im Großen nicht allgemein thunlich und brauchbar, z. E. das zeitliche oder das späte Säen, wenn die Schnecken schon verfroren sind, ferner Kalk, Gips, Asche, und dergleichen auszustreuen aufs Feld, und endlich das Zusammeneggen der Queckennester und großen Erdschollen, damit sich die Schnecken nicht darunter bey kaltem Wetter verbergen.

2) Kellerschnecken zu vertreiben, dienet ein Theil frisch gebrannten Gipses, anderthalb Theil ungelöschten klein gemachten Kalchs; man mische beydes wohl, kehre den Keller rein aus, und wenn nicht mehr viel Feuchtigkeit auf dem Boden ist, streue man dieß Gemisch auf dem Boden herum. Dieß wiederholt man von acht zu acht Tagen zwey oder dreymal.

3) Die Schnecken, welche den zarten Saamen der Aecker an den Zwischenrainen, und Wiesen wegfressen, tödtet man ganz sicher in zwey bis drey Stunden haufenweis durch folgendes Mittel. Man brenne Gips (er kann bey mäßigem Feuer gebrannt werden) zerstoße ihn, und streue ihn

hand=

handvollweiß auf die Stellen, wo man die Schnecken bemerkt, also gemeiniglich nahe am Grasboden. Hat man keinen Gips, so thut es auch die Asche aus einem Ziegelofen oder frisch gebrannter ungelöschter zerstoßener Kalk.

4) Wider die Schnecken wurde auch schon vor dienlich befunden, rein und sauber gerupte Gerstenägel (Gersten-Aehren-Spitzen,) das Land, worauf Pflanzen, Bohnen und dergleichen herauskommen sollten dünn damit bestreut. Die Spitzen stechen kleine und große Schnecken zu todt.

5) Das untrügliche Mittel gegen Gartenschnecken ist aber dieß, daß man junge Enten im Garten laufen lasse, welche den Pflanzen keinen Schaden thun, alle Ungeziefer sorgfältig auflesen, und sich satt davon fressen. Jeder, der einen großen Garten hat, sollte sich deßwegen immer eine Heerde junger Enten halten, und solche alle Morgen im Tau, vornehmlich aber nach einem Regen hinaustreiben. Doch da junge Enten nicht selten die versetzten jungen Pflanzen ablecken und zertreten, so fand ich ein Thier, dem diese kleinen fetten Leckerbissen die angenehmste Kost sind, noch tauglicher. Ich setzte nemlich ein Dutzend Frösche in den Garten, von denen er bald gereiniget war.

Sper-

Sperlinge. Spazen.

Daß die göttliche Vorsehung der Vermehrung und Verminderung der Menschen gewisse Gesetze vorgeschrieben hat, und daß auch dieses bey den übrigen Thieren, z. E. dem Ungeziefer, dem verachtesten unter denselben, eintrift, ist vielleicht weniger bekannt, aber eben so gewiß. Viele glauben, gewisse Thiere seien ganz ohne allen Nutzen, und seien bloß zur Beschwerlichkeit und der Plage der Menschen geschaffen. Deßwegen suchte man oft gewisse Arten von Thieren gänzlich auszurotten, die zwar auf der einen Seite schadeten, auf der andern aber beynahe gleich großen Nutzen stifteten, und den man erst nach ihrer gänzlichen Ausrottung erkannte. So giengs auch den Sperlingen. In verschiedenen Ländern suchte man sie gänzlich auszurotten, und es wird zwar geholfen, daß weniger von den Feldfrüchten von Sperlingen verzehrt wurden; aber man fand bald, daß eben so viel oder noch mehr von Ungeziefer gefressen wurde, welchen vorher die Spatzen steuerten und es auffraßen. So giengs z. E. in Amerika, da man in einigen Jahren alle Sperlinge ausrottete; statt dieser mehrten sich gewisse Mücken, welche an wasserreichen Oertern Menschen und Vieh äußerst quälten, weil ihre Verfolger, die Sperlinge, denen die Vorsehung

jene Insekten zur Nahrung bestimmte, nicht mehr da waren. Es ist zwar auf der andern Seite wahr, daß die Sperlinge, wo sie sich stark vermehren, Gartenliebhabern manche Aergerniß verursachen, und der Nutzen, den sie mit ihren Raupen- und Insektenfängern stiften, kommt mit dem Schaden, den sie an Sämereyen, Bäumen und Früchten anstellen, nicht in Vergleich. Deßwegen muß man ihrer Vermehrung so viel möglich steuren, nur sie nicht gänzlich ausrotten. Um ihre große Anzahl zu verhindern sind auch 1789 im Herzogthum Würtemberg die Verordnungen deßhalb erneuert worden, daß in denjenigen Orten, wo wegen des vielen Fruchtbaues, die Sperlinge sich vermehrt haben, bis auf weitere Verordnung jeder Bürger jährlich ein Dutzend derselben fangen, und bey der Lieferung sechs Kreutzer aus der Bürgermeisteramtskasse erhalten, derjenige Bürger aber, welcher dieß nicht leisten würde, in eben dieselbe Kasse zwölf Kreutzer entrichten soll, und übrigens jeder Magistrat sorgfältig darauf zu sehen haben soll, daß bey den Lieferungen der Sperlinge keine Betrügereyen vorgehen mögen.

Man rottet sie gemeiniglich aus

1) durchs Zerstören der Nester, und durch das Wegnehmen ihrer Eyer, nicht alle Nester sind aber leicht zu finden, und dieß ist oft mit Gefahr verbunden, und sie machen sich gleich wieder neue Nester, und legen wieder Eyer.

2) fängt

2) fängt man sie in den bekannten Netzen, mit schief aufgestellten Thüren und Fallen; kommt man aber zu oft, so werden sie scheu, und merken die Nachstellungen.

3) Bey Nacht kann man öfters einige fangen, mit dem Licht in Viehställen und andern Bedeckungen, wenn kein Schnee die Luft helle macht, wo sie nach dem Licht fliegen: unter diesen ist

4) das Schießen noch das beste und leichteste Mittel, da gute Schützen 100 auf einen Schuß bekommen, aus einer Büchse mit Schrot gefüllt; wenn man ihnen Spreu und darüber Korn streut.

5) Von Gartenbeeten endlich hält man sie ab, wenn man hie und da kleine Stäbe einsteckt, und solche mit blau gefärbten Garn bezieht, wofür sie sich sehr scheuen. Eben so hält man sie von Kirschbäumen und Traubenstöcken ab, wenn man Bogenweis solche blaue Fäden in einigen Zwischenräumen aufspannt, so wird sich keiner dahin wagen. Auch vor rothen wollenen Fäden scheuen sie sich.

Schweine.

Daß die Schweine die gesteckten Kartoffeln nicht auswühlen, weicht man selbige einige Stunden vorher, ehe man sie steckt, in den Mörtel ein, mit welchem die Maurer die Wände weißen, so wird kein Schwein Lust haben, solche anzugreifen.

Tauben.

Feldtauben im Felde zu fangen, gräbt man einen Topf schief in die Erde, so daß die Taube bequem hineinlaufen kann, thut ein wenig Gerste hinein, worauf die Taube begierig hineingeht, und nimmer hinaus kann, besonders gut um sie von den Bohnenländern abzuhalten.

Ungeziefer.

Mittel, Wiesen und Aecker vom Ungeziefer frey und recht fruchtbar zu machen: daß die Brachwürmer, Engerlinge oder Kaywürmer, wie sie sonsten genannt werden, auf stark bedüngten Wiesen, die sie vor den magern vorzüglich lieben, am besten durch das Gipsen oder ungelöschten Kalk vertrieben werden können, habe ich in einer beliebten ökonomischen Schrift mit Vergnügen gelesen und die Probe davon zu einer Zeit gemacht, wo diese schädliche Gäste ganze Wiesen umkehrten, und solche gleich einem Brachacker machten.

Ich ließ die Hälfte meiner Wiese, die sumpfig war, und bisher bloßes Schmellengras mit vielen sogenannten Küheitern vermischt, gab, im November statt des Dungs, mit ungelöschtem Kalk stark bestreuen, und die andere Hälfte im Februar nach Abgang des Schnees mit Gips, und zwar acht Sri dem Morgen nach. Die Kaywürmer, denen diese Art Dungmasse entweder nicht behagen oder gar tödlich sein muß, zogen ab, und im Heue fand ich unter dem Heugras Klee der Menge, wo ich doch keinen Saamen ausgestreut hatte, und die Heu- und Oemderndte war überhaupt sehr ergiebig.

Da

Da ich nun für das Gipsen zu gehöriger Zeit, und wann damit mit dem eben so nöthigen Bedüngen jährlich abgewechselt wird, schon eingenommen war und mich durch das bekannte Sprichwort; „Gips macht reiche Väter und arme Kinder“ nicht abschrecken ließ, so kam mir der Gedanke, ob nicht auch die Saatfrüchte, wenn sie mit ungelöschtem Kalk eingebeitzt würden, vor den Kaywürmern, die auch in den Aeckern sich häufig zeigten, verwahrt werden könnten.

Gedacht, gethan! ich ließ einen Scheffel Dinkel in einen großen Zuber schütten, solchen wie den Kernen in der Mühle, mit hellem Wasser annetzen und dann mit zwey Ekl. oder etwas weiter ungelöschtem Kalk bestreuen, und so lang unter einander mengen, bis jedes Saatkorn etwas Kalkmehl bekommen hat, solches hierauf in Säcke fassen, und gleich aussäen. Die Hauptsache ist, daß diese angenetzte Saatfrucht noch feucht in Boden kommt und nicht über Nacht angemacht werden darf, weil man sie sonst vor Staub nicht säen könnte.

Die auf diese Art angenetzte Saatfrüchte ließ ich nicht auf die besten sondern auf die schlechten Aecker säen, der Erfolg war eben so gut, daß solche soviel gutes Korn wie die besten Aecker getragen, und in der Scheuer gaben zehn Garben einen Scheffel, da man sonsten funfzehn bis zwan-

zig brauchte, auch war das Stroh so hoch, wie Roggenstroh.

Gleiches Einbeitzen schlägt auch im Haberfeld an, bey Haber, Emer, Gersten, Waizen und Wicken, und wann kein ungelöschter Kalk zu haben ist, so thut das Einbeitzen mit Gips die nehmlichen Dienste, besonders weil viele Landleute die Wicken mit Gips zu bestreuen gewohnt sind; es ist das beste Mittel zu Vertreibung der Kaywürmer und Mäuse, die den Kalk meiden und sogleich wegziehen.

2) Wider Ungezieser der Bäume. Die oberste rauhe Rinde der Bäume, unter welcher sich dieses Ungeziefer vermehrt, wird abgeschabet, und der untere Theil des Stammes rings herum verschmiert, einer Hand breit mit einer aus Kienruß und Fett verfertigten Salbe, über welche keine Ameisen noch so genannte Ohrhüler steigen können; unter dem Stamme aber wird ein Wanst von einem geschlachteten Schaaf oder Hammel gestreut, wovon alles Ungeziefer so fett und groß wird, daß es sich nicht mehr in die Höhe machen kann, und der Acker oder Grasboden zugleich gedünget wird. Was aber böse Nebel und verderbende Thaue an den Bäumen schaden, dieses ist wohl wieder gut zu machen; doch kann man dem daraus entstehenden Schaden in etwas zuvorkommen. Man bohrt z. E. im Herbst unten gegen das Herz des

Baums ein Loch, gießt in dasselbige Ort gutes Baumöl, und verstopfet das Loch mit einem hagedornenen Zäpflein, damit der Saft des Baumes im Frühling nicht auslaufe, und der Baum dadurch Schaden leide. Dieses Baumöl verursacht dem Laub und der Blüthe eine Härtigkeit, jenes bleibt bey allen Umständen grün, diese aber strupft nicht so leicht zusammen, daß das Geschmeiß sich darinn aufhalten kann. An etlichen Zwetschenbäumen wurde die Probe gemacht und gefunden, daß die Blätter schön, die Frucht vollkommen reif und schmackhaft und das gewachsene junge Holz gesund und treibend gewesen.

Dem Geschmeiß ist nichts so verträglich als Pferdemist, daher solcher auf den Landgütern mehr schadet als nützet. Der Pferg mag hierzu weit besser seyn.

3) Ungeziefer in Gärten zu fangen, als Feldmäuse, Ratzen, kriechende Insekten und Gewürme kann man abgängige Kochtöpfe in den Boden graben, in die Seitenrabatten der Erde gleich, und halb mit Wasser gefüllt. Das Ungeziefer fällt nun hinein und ersäuft.

4) Mücken, Spinnen, Skorpionen und andere dergleichen Ungeziefer zu vertreiben dient Federn anzuzünden, damit die Gemächer oder Stuben zu beräuchern, sie fliehen darauf hinweg und kommen nicht mehr.

Vögel vom Ausfressen des Saamens abzuhalten.

Wann man auf dem Felde den Saamen auf ein zubereitetes Land hinsäet, ihn so die Nacht über unbedeckt liegen läßt, und Morgens früh vor Sonnenaufgang ihn unter die Erde bringt, so werden, wenn anders die Nacht über der Thau auf den Saamen gefallen ist, und dieser mit Thau wirklich befeuchtet unter die Erde kommt, die Vögel in Zukunft dem Saamen dieser Pflanzen nicht schaden. Lüders versichert, daß seine Erbsen, die er so gesäet, in zwanzig Jahren im Garten nicht Noth gelitten haben.

Wanzen.

Wanzen zu vertreiben dienet der frische Saft auch Absud von Schierling, auf die Bettstellen gerieben mit den Antiscorbutischen Kräutern, oder Decokte zum Bestreichen davon gemacht, doch halfs nur eine Zeitlang.

2) Der Dampf von Weihrauch vertreibt sie auch, wie der Tobacksrauch: auch die Antiscorbutischen Pflanzen, Löffelkraut, Brunnenkresse, Bachbungen u. d. gleichen

haben

haben bey solchen, die sie gebrauchen, keine Wanzen aufkommen lassen.

3) Auch Rauchtaback und gestoßener Schwefel auf eine glühende Pfanne gelegt, so daß keine Flamme aufsteigt, vertreibt sie auch, die Würmer und Insekten, wenn alles zuvor wohl verschlossen ist, und die Zimmer ganz von Meublen leer sind.

4) Nußblätter im Wasser eine halbe Stunde abgekocht, mit dem Absud die Bettstellen und Wände bestrichen vertreibt sie auch sicher: so die Brühe von jungen grünen, auf gleiche Art gekochten Wallnüssen, das tödtet auch die Regen- und andere Erdwürmer, auf sie hingegossen.

5) Die Fugen der Bettstellen bestrichen mit starken Seifenwasser, das mit hinreichender Portion Koloquinten und Wermuthöl abgekocht worden, das Thier und Brut vertilget.

6) Ein ganzes Caninchen verkocht, in einem Handschühlein filtrirt, durch ein Tuch wohl ausgedrückt, alle Wanzenstellen damit bestrichen, dienet sehr.

7) Linnee rathet, die Insekten und die Eyer mit heißem Wasser zu begießen, oder Kalkstaub darauf zu streuen, der aber gleich mit warmen Wasser anzufeuchten ist.

8) Die Bettstellen, Fugen, Löcher und Spalten zu beschmieren mit einem Gemenge, aus gu-

ter weicher Seife, Grünspan und starken Tobak.

9) So dienet auch frische Raute und Sevenkraut von jedem zwey Hände voll, Rheinfarn, kleine Basilien, große und kleine Salbey, Petersilienkraut und Wurzel, von jedem eine Hand voll, und zwey Hände voll Lauchgrün klein gehackt, mit neun Maaß Mistlaake gekocht, ausgedrückt, zum Safte vier Maaß starken Weinessig gethan, und damit die Bettstellen, Wände und Balken der eine Zeitlang verschlossenen Wanzenkammer bestrichen, das alles Ungeziefer tödtet.

10) Nach Pontoppidan können die Wanzen, weder Ackermünze, noch Post, noch Storchschnabel, noch Feldquendel vertragen.

11) Nach Linne dienet auch die Wände des Zimmers mit Terpentinöl zu bestreichen, mit dem Licht anzuzünden, wo dann die Flamme sehr geschwind lodert, und die Wanzen tödtet. Ein Wasser bey der Hand zu haben, schadet nicht, obgleich diese Flamme nicht leicht zündet, besonders bei wurmstichigen mit Zaunstöcken ausgefütterten Wänden. Die Feldleimruthe tödtet die Wanzen sogleich.

12) Die Blätter und Stengel von Attich, oder wildem] Feldholder, Rothholder, Sambucus ebulus unters Bette gelegt, auch auf

die Gurten, auf den Himmel in der ganzen Spande herum, alle drey Wochen wiederhohlt, dienet sehr. So auch die frischen Stängel und Blätter des Attichs auf recht glühende Kohlenbecken, die Zimmer und Kammern durchräuchert, und mit dem Rauche einige Tage verschlossen stehen lassen, dienet sehr. Der Dampf vertreibt sie ebenfalls, damit die Brut in denen gewöhnlichen Monaten ihrer Auskunft nicht wiederkommt, so muß man dieß Mittel wiederholen.

13) Frisch geschabtes Ellernholz in die Betten gelegt, mit denen Blättern zugleich geräuchert vertreibt die Wanzen ebenfalls. In Betten von Ellernholz wird nicht leicht eine Wanze kommen.

14) Nicht die schwarzen Blutegel, sondern die glatten, breiten mit gelbem Rande in bruchigten Wiesen, besonders in kleinen Flüssen und Bächen an Stellen, wo Wäsche gespült wird, leicht anzutreffende Blutegel, wirft man auf glühende Kohlen, wo der Dampf davon 48 Stunden in den Kammern bleiben muß, das den Wanzen so unerträglich ist, daß sie aus dem ganzen Haus weichen.

15) Fischtran vor zwey Groschen und ungelöschten Kalk vor einen halben, wohl gemischt, und alles damit bestrichen, wo sich Wanzen zeigen. Nur einen Tropfen auf eine

 fallen

fallen lassen, tödtet sie, wo sie anfängt zu zittern und zu sterben, auch denen Eyern ists tödtlich, da es alle sechs Tage zu wiederholen ist, wo alles von Wanzen sich verliert.

16) Mit recht starker Seifensiederlauge als heis, alles gewaschen das Holz und Täfelwerk ist sehr gut. Ist alles trocken, so lasse man Leim, aber nicht gekochten, zergehen, und mit scharfem Weinessig mischen, ist beydes warm, so bestreiche man damit alle Fugen und Ritze des Bretermerks, wodurch die alte Brut getödtet wird, und das noch auskommende nicht so heraus kann, und von außen hinein kann auch keine Wanze.

17) Ueber ein warmes Pferd eine Frießdecke gebunden, damit sich der Schweiß recht einziehen könne, dieselbe hingelegt, wo es Wanzen giebt, vertreibt sie sogleich, da ihnen der Pferdeschweiß unerträglich ist, da sich in keinem Pferdstalle eine Wanze zeigt.

18) Eine Mischung aus einem Theil Scheidewasser, aus einem Theil Vitriol und Kupferwasser und aus einem Theil frischer Rindergalle wohl gemischt, alles damit Wände, Balken, Breter, Bettstellen und alle Ritze bestrichen, daß es recht darinn herunterfließt, tödtet die Alte im Augenblick der Berührung, wie die Eyer. Dieß ist ein sicheres Mittel, die meisten

sten versehen es beym Gebrauch der Wanzenmittel, daß sie immer ein Mittel, und zwar bloß in denen Bettstellen, und nicht mehrere nach Beschaffenheit der Umstände zugleich gebrauchen.

2) Daß sie solche nicht oft genug wiederholen.

3) Daß sie mehr auf die Vertilgung der Alten als der Brut bedacht sind.

4) Daß sie nicht in den Schlafzimmern alle mögliche Reinlichkeit und frischen Luftzug zu erhalten suchen.

19) Wiegleb rathet vier bis fünf Rindsgallen in einen reinen Topf gethan, zwey große Knoblauchhäupter dazu geschnitten, drey Loth gestoßenen Schwefel dazu, und drey Loth Baumöl mit einer Maaß scharfen Weinessig zusammen gekocht, und damit alles angestrichen.

20) Mit faulen Citronen zu bestreichen dient auch: so im Frühjahr etliche Sträuche vom schwarzen = oder Schlehendorn, in der schönsten Blüthe abgebrochen, und bis ins andere Jahr unters Bettstroh gelegt.

21) In ein Maas frisch Wasser zwey Loth Salz, zwey Loth Salpeter aufgelöst, damit acht Tage lang recht frisch gesprengt.

22) Auch dienet Mercurius sublimatus corrosivus zwey Drachmen mit einer halben Unze

Salz=

Salzgeist, und zwey Unzen Terpentin, wohl gemischt, mit einer Feder behutsam in die Stellen wo Wanzen sind gestrichen.

23) Man nehme grünen Wermuthsaft unter Baumöl gemischt, und bestreiche damit die Wanzennester zu mehreren malen, das sie gewiß tödtet.

24) So vertreibt man auch die Raupen mit Kukumersaft und Baumöl wohl untereinander gemischt, die Bettladen damit bestrichen.

25) Auch dienet vier Loth blauen Vitriol, ein Loth Terpentinöl, ein Schoppen Brantewein, eine Handvoll Salz, alles auf dem warmen Ofen, oder an der Sonne destillirt, und so mans brauchen will, wohl aufgeschüttelt, die Bettstellen und andere Orte, wo sie sich befinden damit bestrichen.

26) Auch wohl übergezogener Branntwein ein halb Pfund, Terpentinöl drey Drachmen, Quecksilbersublimat sechs Drachmen, wohl gemischt.

27) Oder, wenn die Wanzen in den Bettstellen im Hornung auseinander gehen, Brantewein in die Fugen gebracht, alle Löcher und Spalten mit einer Mixtur aus Seife, Grünspan, Tabak wohl beschmiert.

28) An=

28) Andere rathen, drey Theile gemeinen gröblichen Vitriol, mit einem Theil pulverisirten Arsenik zu mischen, in genugsamen Wasser bis zur völligen Auflösung zu kochen, und dieß wohl unter einander zu rühren. Mit dieser Beize die Wände, das Holz, die Ritzen und Fugen stark bestrichen, ist der Raum groß, so nimmt man drey Pfund Vitriol, zu einem Pfund Arsenik, auch Quecksilbersublimat der aber theuer ist.

29) Wanzen vertreibt man auch, wenn man nimmt Weinstein, Kupferwasser, Alaun, von jedem ein Loth, Campher zwey Loth. Dieses wird gemischt, und zu Pulver klein gestoßen, alsdenn Terpentinöl ein Loth, Quecksilber ein halbes Quentchen, Hanfsaamen oder Leinöl ein Pfund, dieses wird alles zusammen in ein Glas gethan, wohl untereinander geschüttelt, die Bettstellen bestreicht man damit, wo sich die Wanzen aufhalten.

30) Man kocht die äußere grüne stachlichte Schaalen der wilden Castanien recht stark in Wasser, gießt es nachher ab, und bestreicht die Bettstellen, worin sich das Ungezieser befindet, damit; sind auch die Ritzen der Wände damit angefüllt, so lasse man dieselben weißen, und mache die Kalkfarbe mit diesem Castanienwasser, statt des gewöhnlichen Wassers, an.

31) Ein Blumenfreund hat gefunden, daß die Blumenstengel der Gartenspicke, ein sehr gutes Mittel wider die Wanzen sind. Er hat nemlich seit zwey Jahren allemal im Herbst ein paar Büschel davon in sein Bett am Himmel gebunden, wodurch das Ungezieffer sich gänzlich verlohr. Auch hat er bemerkt, daß seitdem er die Spicke häufig im Garten gepflanzt, und im Frühjahre die Nelkenköpfe dicht daran gestellt, die sogenannten Blumenläuse gänzlich weggeblieben sind. Es ist daraus zu schließen, daß vielleicht dieses Kraut noch gegen anderes Ungeziefer dienlich sey.

32) In Häusern dienet der zu einem Teig abgelöschte Kalk, wenn er mit mehr oder weniger Vitriol-Wasser verdünnt wird, das eine mehr hoch- und blaßgelbe und dabey wohlfeile Farbe zum übertünchen der Häuser abgiebt, wo das Vitriol-Wasser aber auch die Wanzen aus den Betten vertreibt: — auch nur die Uebertünchung einer und anderer Stuben und Getäfel als auch der Bettstellen vertreibet die Wanzen gänzlich und noch leichter, als sie durchs Einlegen des oben empfohlenen Attichskrauts, sammt Blüthe (sambucus ebulus Linn.) leisten sollen. Solche angestrichene und alle drey bis vier Jahre so wiederholte angemahlte Zimmer, widerstehen beständig den Wanzen nicht nur allein, sondern sie sehen durch diesen Anstrich zu-

gleich

gleich gut aus; ja sie können auf diese Tünche noch gemahlt, auch durch bald stark, bald schwach mit Vitriolwasser angemahlte Tünche streifenweiß auf Tapetenart angestrichen werden; wodurch also beydes, die Wanzenvertilgung und eine Uebertünchung, die einige Jahre länger, wie die gewöhnliche, und sogar auch gut auf Getäfel hält, erlangt werden.

33) Wanzen zu tilgen dienet die Fugen mit brennendem Schwefel auszubrennen, den sie nicht leiden können.

34) Das weiße Oleum petrae mit Arsenik und Quecksilber gemischt, vertreibt die Wanzen sehr gut.

35) Auch vertreibt man sie mit rothem Präcipitat, weißem Arsenik, mit etwas Leinöl und Baumöl gemischt zu einer Salbe zu bringen, und damit die Wanzenorte zu überschmieren.

36) Ein gewisser Bauer, welcher von den Wanzen sehr geplagt war, bekam den Rath, Calmus von den benachbarten Wiesen auszuziehen, und diese Pflanzen grün auf ihren Wurzeln etwa zwey Fuß hoch in die Bettstellen zu legen. Kaum war der Calmus hineingelegt, so sahe man, daß das Ungeziefer plötzlich aus allen Fugen hervorkroch, zu entfliehen suchte, ermattete und todt abfiel. Der Bauer bezog darauf wieder seine Betten, ließ den Calmus statt Stroh darinn

inn liegen, und hat nun seit zwey Jahren nichts mehr von Wanzen gelitten.

37) Auch dienet Wassernuß oder Meerdistel (tribuli aquatici genannt) oder Flöhkraut, Coloquint, Brombeerkraut oder Kohl, kochs in Wasser, besprenge damit die Gemächer im Hause; dieß vertreibt Wanzen und Flöhe zuverlässig.

38) Auch ist Sabadillsaamen als ein Mittel gegen Wanzen sehr gut. Dieser Saame ist unter allen das kräftigste Mittel. Man pülvert ihn sehr fein, streut ihn in die Ritzen der Bettstelle, oder überhaupt in die Wohnungen der Wanzen. Besser wirkt er, wenn man ihn mit Seife und rothem Präcipitat vermischt. Innerhalb 24 Stunden sind diese Thiere todt, erst bekommen sie Zuckungen und gleich darauf sterben sie. Hauptsächlich hat man Rücksicht auf die Eyer derselben zu nehmen, daß diese gleich zerstöret werden, sonst kann man dieses Uebel in kurzer Zeit wieder gewahr werden. Siedendes Wasser hilft zur Zernichtung der Eyer wenig. Reine Geräthschaften und vom Staub befreyte Zimmer, und in denselben oft die Fußböden gleichsam abgewaschen, sodann mit grünen Blättern bestreut, tragen zur Vertilgung dieser Thiere vieles bey.

Tapeten, als die freye ungehinderte Wohnung der Wanzen, sind in Rücksicht auf dieselben zu meiden.

Werren.

Werren.

Wenn man in einem Garten, oder sonst in einem Boden die so schädliche Werren=, Erdkrebs=, Maulwurfsgrille, (Gryllotalpa,) verspürt, so mache man einige Schritte von einander Gräblein, die 1) einige Schuh lang, 2) etwa handbreit, 3) und acht bis zehn Zoll tief, überhaupt so tief sind, bis man in das feste Erdreich hinunter kommt. 4) Es ist gut, wenn das Gräblein unten breiter als oben ist, mithin seine Seitenwände oben näher zusammen laufen als unten; doch ist dieß nicht schlechterdings nöthig. Durchsucht man die Gräblein morgens frühe, so liegen die Werren unten auf dem Boden, die man herausnimmt, und vertilgt. Im Garten kann man dergleichen Gräblein in den Wegen, zwischen den Beeten, (Ländern) machen, um den Gewächsen auf den Beeten keinen Schaden zu thun. Diese sehr einfache, sehr leichte Weise, der Werren los zu werden, hat ein gewisser so bewährt gefunden, daß er in Zeit von wenigen Tagen 70 Werren in dergleichen Gräblein fand.

2) Auch vertreibt man die Werren, wenn man die Saat z. E. Gersten mit Kienöl anmacht, worauf dieselben den damit besäeten Acker verlassen.

3) Der Maulwurf verfolgt zwar die Werren, und frißt sie, wenn sie in seine Gänge fallen; allein er schadet auch beträchtlich, und vertilgt die Werren nicht, daher spürt man im May, oder Junius, den Werrengängen nach, die zur Eyerlage führen. Die Eyerlage findet man, wenn man überall die Plätze oder Flecken aufsucht, wo die Gewächse schlechter stehen, als andere darneben stehende, oder manche Gewächse umfallen. An diesen Plätzen spühreт man den Werrengängen nach, die zur Eyerlage führen, da man zunächst schlechtern Gewächsen auch kleine Erhöhungen von Erde findet. Alle diese Stellen hebt man aus, und zerdrückt die Eyer. Sucht man später als im Junius nach, so muß man schon halb Eyer, halb Junge, die aber schon in der Nähe einigen Schaden gethan haben, tödten. Die alten Werren gräbt man aus, und wo man sie vermuthet, aber nicht entdeckt, tröpfelt man acht bis zehn Tropfen Leinöl in den Gang, und gießt sodann eine ziemliche Portion Wasser nach: so kommt die Werre hervor, und stirbt alsbald.

4) Sehr bewährt hat sich auch schon gezeigt, wenn man in jedes Gartenviertel ein Loch, einer Gelte weit und tief macht, solches mit Pferdemist anfüllt, den man im Februar herausnimmt, wo man denn ganze Nester zu hunderten antrift, die man denn mit einmal umbringen kann.

5) Auch

5) Auch kann man sie vertreiben, wenn man in gewisser Entfernung kleine Geschirre, bey welchen man im Ring herum etliche kleine Löcher bohrt, spannentief in die Erde eingräbt, etliche Tropfen Schwefelbalsam darein fallen läßt, und sie alsdann mit einem Holz oder Ziegelstück zudeckt, daß keine Erde hineinfalle. Der Geruch vertreibt sie bald.

Wespen und Hornisse zu vertilgen.

Es wird denen, welche Obstbäume an den Mauern haben, nicht unangenehm seyn, zu lernen, wie man die Menge dieses schädlichen Ungeziefers vermindern könne. Wer mit der Naturlehre bekannt ist, weiß, daß die arbeitenden Wespen in jedem Herbste, so bald das kalte Wetter sich einstellet, sterben, und nur etliche Weibchen, zur Erhaltung der Brut, den Winter durchleben. Diese, welche von Eyern dick, und viel größer als die Arbeiter sind, verlassen, ungefähr im April, ihre Schlupfwinkel, und eine jede fängt für sich an ihr Nest zu bauen, welches in kurzer Zeit sehr volkreich wird. Man gewinnet ungemein viel, wenn man von denselben so viele, als man kann tödtet, weil man im Frühjahre mit jedem Weibchen einen ganzen Schwarm vertilget. Die Oerter, wo man sie antrift, sind neue Pfosten, Pfähle,

Melonenrahmen, und überhaupt alles gesunde Bauholz. Denn da sie ihre Gehäuse von den Spänen verfertigen, welche sie vom gesunden Holze abnagen, und mit einer gewissen zähen Feuchtigkeit, womit die Natur sie versehen hat, anfeuchten, so wird man sie bey dergleichen Materialien am leichtesten finden. Ich bediente mich in diesem Frühling etlicher neuen Breter, um damit meine Bäume an den Mauern, in der Blütezeit gegen die strenge Winde zu schützen, welche ich aber, wie das Wetter gelinder wurde, an die Seite setzte, und über einander an die Mauer lehnete. Allein es stellete sich wiederum eine Kälte ein; und wie ich deswegen die Breter wieder vor die Bäume setzen wollte, fand ich zwischen denselben ein halb Dutzend weiblicher Wespen, welche ganz erstarrt und ohne Regung waren. Dies gab mir Gelegenheit eben so viele Schwärme zu tödten.

Die Hornisse muß man bey anbrüchigen Pfosten, Stacketen ꝛc. suchen, weil sie ihre Gehäuse von verfaultem Holze, und dem oberwähnten natürlichen Cement machen. In dem ungemein dürren und heißen Sommer 1762 waren die Wespen so häufig und wild, daß es schien, sie würden keinem Obste so lange Zeit lassen, daß es könnte auf die Tafel gebracht werden. Sie machten den Anfang mit den Trauben, ehe dieselben halbreif waren und nachdem sie darauf in die Melonengehäuse eingedrungen, höhleten sie dieselben rein aus,

und liessen nichts als die leere Schaale übrig. Ich versuchte die gewöhnlichen Apothekergläser mit Zuckerbier: dadurch vertilgete ich etliche: aber man konnte gar nicht merken, daß der Schwarm dünner geworden. Endlich fiel mirs ein Vogelleim zu nehmen, mit demselben bestrich ich die Spitzen etlicher geschmeidigen Haselstecken von verschiedener Länge, und fieng damit die Wespen, indem ich eine jede, so bald sie sich auf das Obst sezte, mit der Spitze berührte. Dies schien zwar anfänglich ein langweiliges Mittel zu sein: aber nach einer kurzen Uebung that es die erwünschte Wirkung. Denn eine oder zwo hurtige Personen konnten in ein paar Stunden vier bis fünfhundert erwischen; und man wurde bald gewahr, daß ihrer eine so große Anzahl nicht gewesen, als man sich eingebildet hatte. Zudem so mußten, indem man die arbeitenden Wespen so wegfieng, auch ihre Jungen, welche von ihnen ernährt wurden, umkommen, daß man also keine Nachfolger zu fürchten hatte. Durch diese einfältige Methode, wie schlecht sie auch scheinet, wurde das Obst erhalten, welches bis zur völligen Reife an den Bäumen blieb. Da die Hornisse wegen ihrer Größe sich noch besser treffen lassen, auch etwas träger sind, so kann man sie gar leicht fangen. Diese Art sie durch Anrühren zu erwischen, ist dem Angeln ähnlich, und kein unartiger Zeitvertreib für eine halbe Stunde. So bald sie gefangen sind, werden sie

mit einem Stückchen Brete todt gedrückt, und die Spitze des Steckens wird von Zeit zu Zeit mit frischem Vogelleime versehen. Die Stecken müssen von verschiedener Länge sein, damit man die verschiedenen Höhen der Mauern erreichen kann.

2) Man läßt auch zwey Löffel voll Honig in einem Quart frischen klaren Brunnenwassers zergehen, davon vermittelst eines Trichters gießen in kleine Bouteillen, Flaschen oder andere Gläser mit einem engen Halse, und dergleichen Gläser eins oder mehrere neben die Immenkörbe setzen, oder sie an die Bäume hängen, welche Abfall von den Wespen leiden. So fräßig dieselben überhaupt sind, so begierig und dummdreisse werden sie, sobald sie den Honig riechen, in die Gläser kriechen, aus welchen sie den Weg nicht wieder herausfinden können, und man kann sie, wo sie häufig sind, in einem Tag bey tausenden fangen. Wenn die Gläser voll sind, schüttelt man sie tüchtig, damit die noch lebenden und nicht bereits erstickten Wespen naß und mit dem Honigwasser beschmieret werden, daß sie nicht davon fliegen können, alsdenn leeret man die Gläser in ein weites Gefäß aus, füllet mit einem Schaumlöffel die Wespen heraus, und verbrennet sie, weil sie sonsten wieder lebendig werden und davon fliegen könnten: so kann man das übrig bleibende Honigwasser wieder in die Gläser

füllen,

füllen, und öfter gebrauchen. Eine Biene aber wird nie in dergleichen Gläser kriechen, daher man sich wegen derselben keines Nachtheils zu befürchten hat.

3) Gegen den Wespenstich lasse man in dem Augenblick, da die Wespe sticht, einige Tropfen Weinsteinöl auf die Wunde fallen: alsbald wird die Entzündung zurückgehalten, und dadurch Geschwulst und Schmerzen vertrieben.

Wildpret zu vertreiben.

Man nimmt ein Pfund alt Unschlitt, ein halb Pfund alt Schmeer, ein halb Pfund zerrieben Schießpulver, und ein halb Quentchen Teufelsdreck, läßt alles im Topfe auf einer Gluth zergehen, tunkt wollene kleine Fleckchen darein, steckt diese hie und da herum, wiederholt es den Sommer über etlichemal; so wird weder roth noch schwarz Wilpret auf solchen Platz gehen, er sey ein junger Schlag oder Wiese, oder ein Acker oder Weinberg.

Würmer und Schnecken.

Man kann zur Vermehrung der Würmer und Schnecken, nichts tauglichers thun, als wenn man sie durch Schneiden, Zerstechen, u. s. w. in mehrere Theile vertheilet. Sie verhalten sich, wie das bekannte Wasserinsekt, der Vielfuß (Polype) das man in so viele Theile, als man will, vertheilen kann, daß dennoch jeder Theil ein vollkommenes lebendiges Thier verbleibt. Schneidet man einem Erd= oder Wasserregenwurme den Schwanz *lang* oder *kurz ab*, so wächset er wieder. Das geschieht, wenn man Kopf und Schwanz zugleich abschneidet, sie wachsen beyde wieder aus dem übrigen Rumpfe heraus. Ja sie wachsen wieder ins ganze, wenn man sie gleich der Länge nach durchschneidet. Eben das findet man an den Killfröschen (Froschfischen), den jungen Kröten und Fröschen; an diesen wachsen die abgeschnittenen Füße wieder. So wachsen auch Kopf und Schwanz an den Erd= und Wegschnecken, die man zu essen pflegt, am leichtesten wieder, an den übrigen Schnecken aber etwas schwerer. Wie thöricht handelt man also, wenn man beym Umschoren eines Gartens die Würmer mit der Schaufel zertheilt! Bessern Erfolg hatte jenes Verfahren eines Sächsischen Landwirths. Er verdünnete ein

starke

starke Würtembergische Maas Mistlachenwasser, durch Hinzugießung von ein wenig reinem Wasser, und ließ das mit zwey Loth zerstoßenen Teufelsdreck (asa foetida,) sieden, nahms vom Feuer, und als es erkaltete, goß er drey Quentchen Hirschhornöl dazu, schüttete alles in ein Fäßchen, worinn ungefähr acht Maas mit Wasser verdünnetes Mistlachenwasser war, machte das Faß zu, und bewegte es einige Stunden hin und wieder, daß sich alles recht mit einander vermischte. In dieser Brühe weichte er eine halbe Stunde lang, die Saamen ein, die er hernach an der Luft trocknete, in einen frischen gearbeiteten Boden säete, und drey Tage nacheinander frühe und Abends mit dieser Brühe begoß. Die Pflanzen, die er versetzen wollte, tauchte er auch in diese Brühe und begoß sie eben so, wie die Saamen damit. Auf diese Art rettete er seine Pflanzen, die ihm sonst jährlich von Schnecken, und andern Würmern gefressen wurden.

2) Uebersäet man einen Rübenacker mit Asche, und zerstoßenem Hühnerkoth; so weichen alsbald von demselben die kleinen schwarzen Würmer, welche sonst in wenigen Tagen, alles Kraut der Rüben abfressen.

3) Mittel wider den Wurmfraß, im Holze. Man bestreicht mit einem nicht gar zu weichen Haarpinsel, den man in Brantewein eintaucht,

taucht, drey bis viermal die Oerter, wo der Wurm Löcher gemacht hat; wenn sich der Branntewein hineingezogen; und trocken worden, hält man eine Speckschwarte über Kohlen, daß sie ganz heiß wird, bestreicht damit die Wurmlöcher, bis man sieht, daß sie durch den Speck verstopft sind, wichset darauf das Holz mit Wachs, wiederholt das Wichsen fleißig, und hält das Holz rein vom Staube. Gutes gesundes Holz frißt der Wurm nicht an, aber altes verstocktes, wenn etwas daraus gemacht wird.

4) Den Käse und das Fleisch vor den Würmern zu erhalten, *sie zu tilgen wie die* Maden: Man nimmt den achten Theil Salpeter vom Gewicht des Wassers, worin man ihn auflösen will, oder ein viertel Pfund zu einer Maas Wasser und zwar so stark, daß es beym Versuch die Würmer im Augenblick tödtet. Wie das eine Bäurin in der Schweiz erfahren, die ihren Käß Nachts bey Licht und in einer Kammer zubereitet, worin das ganze Jahr weder Fenster noch Balken waren geöfnet worden. Sie salzte ihn ein, verschloß ihn in einem Kasten, und vergas ihn; nach einem Jahr fand sie ihn wieder, das Salz aber hatte ihm gemangelt, allein kein Wurm war entstanden, weil den Fliegen aller Zugang in die Kammer versperrt war. Zu desto grösserer Gewißheit ließ man die Fenster und den Kasten offen, worin der

Käs

Käs lag, sobald die Fliegen ihn gefunden, wimmelte in Zeit von einem Monat alles voller Fliegen, wie das bey einem so eingesalzenen Käs geschahe, sobald er an den Ort hingelegt wurde, wo dieß Geschmeiß sich sonsten gerne erzeugte.

5) So sahe jemand Himbeere auf einem Tisch reinigen, zur seiten bereitete man eine Arzney, wozu in Wasser aufgelößter gereinigter Salpeter kommen sollte. Ein Tropfen fiel auf den Tisch, und in diesem Tropfen ein Wurm aus denen Himbeeren, der sogleich unbeweglich und starr, wie eine Nadel wurde. Man versuchte es mit mehreren, die Wirkung war immer dieselbe, und dieß traf auch bey den Käsewürmern ein.

6) Würmer in Essig zu tödten, nimmt man einen Gran Theriak unter ein Maas Essig; dieses tödtet sie alle; hierdurch wird nicht nur der Essig sehr gut, sondern er wird auch ein vortrefliches Gegengift und Verwahrungsmittel wider die Pest und alle andere bösartige ansteckende Krankheiten.

7) Mittel wider die Bücherwürmer. In großen oft wenig besuchten und gebrauchten Bibliotheken, in Archiven, wo Urkunden und schätzbare Ueberbleibsel des Alterthums aufbewahrt werden, thut der Zahn des Wurms oft weit größern Schaden, als der Zahn der Zeit,

und

und zernagt oder schändet manches schätzbare Stück, welches der Verehrer des Alterthums oft gern mit vielem Geld bezahlen würde. Die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen hat daher, um diesen Verwüstungen Einhalt zu thun, schon vorlängst die Preißfrage aufgeworfen: Welches die dienlichste und bewährteste Mittel seien, diese Insekten von Bücher- und Urkunden-Sammlungen theils abzuhalten, theils zu vertilgen? und Herr D. und Professor Herrmann erhielte den Preiß, welcher diesen Bücherfeinden durch zwey Archive, und sechs alte Bibliotheken so länge nachschlich, bis er sie kennen lernte, und dann die beste Mittel wider dieselbe vorschlagen konnte. Wir wollen aus seiner weitläufigen Preißschrift nur das zweckmäßigste und brauchbarste ausziehen.

Er rettete einige Insekten von dem Verdacht dieser litterarischen Verwüstungen, den sie sich durch ihren Aufenthalt an dergleichen Orten zugezogen haben, wo man glauben sollte, daß sie eigentlich nichts zu thun hätten. Allein, wann sie auch schon keine Exzerpten machen, so lauren sie doch andern Insekten auf, von denen sie sich nähren, und sind also eher nützlich als schädlich. Diese Thiere sind die Spinne, die haarichte und sehr schnell laufende Milbe (Acarus) die Wandlaus, der kleine Wasserscorpion, und die Hausschabe u. s. w. Die Hauptfeinde aber sind der

Ptinus

Ptinus pertinax, und der Dermestus panicaeus L., welche die dicksten Bücher anfänglich nur mit einem runden Loch, so groß als sie selbst sind, durchbohren, nachher aber, weil sie sich nicht umwenden können, und auch nicht weiter fortwollen, breite Stücke heraus nagen, und zu dem hineingebohrten Loch wieder herauskriechen. Eigentlich soll es ihnen nicht um das Papier, sondern um die hölzerne Deckel um den Kleister zu thun sein, weil sie nur ein Loch um das Buch machen, aus demselben aber, da sie schlechte Nahrung darin finden, wieder zurückkehren, und den Einband, nach allen Richtungen, durchfressen; und weil die locker geheftete, auch ungebundene Bücher, Akten und Documente, wenn sie keinen Kleister haben, meistens unangetastet bleiben. Auf diese Erfahrung gründen sich die Vorschläge zu Vertreibung dieses Ungeziefers.

1. man schaffe alle Holzbände ab,

2. der Buchbinder bediene sich, so viel möglich, des Leims, anstatt des Kleisters. Hat er aber ja solchen nöthig so spahre er den Alaun nicht dabey. Er mache den Kleister von Mehl der wilden Kastanien, und nicht von Stärke oder gewöhnlichem Mehl. Auch kann er sich bey Verfertigung des Planierwassers, eines Wassers bedienen, darin vorher zerstoßene Coloquinten,

Bit-

Bitterklee, Tausendgüldenkraut, oder auch Wermuthsprossen gesotten worden.

Nach andern sollen die mineralischen Salze, welche allen Insekten widerstehen, die einzigen Mittel gegen den Bücherfraß sein: nur muß man solche nehmen, die sich nicht leicht an der Luft auflösen, weil sie sonst Flecken machen. Sal araneum duplicatum, Alaun, Vitriol schicken sich dazu; hingegen sind die vegetabilischen Salze, z. B. Potasche, Weinsteinsalz, u. d. gl. untauglich.

Man soll klein gestoßenen *Alaun*, mit etwas gestoßenem Pfeffer vermischt, zwischen Buch und Decke, ja auch auf die Bücherschränke streuen. — Man soll in den Monaten Merz, Julii und September die Bücher mit einem wollenen Läppchen, darein öfters klein gestoßener Alaun gestreut wird, stark abreiben.

3. Da die Bücher sich desto besser erhalten, je lüftiger und trockener sie stehen; so ists gut, solche nicht auf ganze Breter, sondern auf Leisten, die ein Zoll breit von einander stehen, aufzustellen; oder, wo man schon gemachte Schränke hat, auf die Breter eine Art von Rost aus aufgeleimten Leisten anbringen. Auch sollen die Herren Bibliothekaire, durch Gefälligkeit, Liebhaber anlocken,

locken, die durch fleißiges Lesen und Blättern das minirende Ungezieser vertreiben, auch das Ausstäuben alle Jahre nicht vergessen.

4. Einzelne Papiere, Briefe Documente liegen unangetastet in Schubladen, wohin keine Mäuse kommen, nur müssen keine Oblaten und kleistrige Sachen, die der Dermestus panicaeus liebt, dabey liegen. Diejenige, an denen besonders viel gelegen ist, können in Wachs= oder geöltem Papier eingewickelt, oder in blechernen Kapseln verwahrt werden.

5. Taffent und alle seidene Zeuge, davon man alte Stücke wohlfeil genug haben kann, werden bekanntlich von keinem Insekt angegriffen, und sind dem Wurm ganz undurchdringlich, wann solche durch Wachs gezogen werden.

6. Sind aber schon von diesen Büchermördern in einem alten Band, den man seines ehrwürdigen Ansehens halben gerne beybehalten möchte; so muß man das Buch durchblättern, ausklopfen und alsdann, fest zugebunden, in einen, nicht mehr zu heißen Backofen bringen. Man lasse alsdann auf die innere Seite von beyden Deckeln ein starkes Papier mit Leim aufziehen, oder ein dünnes Blatt Staniol auflegen; so kann ein Wurm, wenn er auch in den Deckel kommen sollte, nicht weiter vordringen.

7) Man

7. Man gebe diesen Insekten eine ihnen wohlschmeckendere Kost, z. E. die Haut eines abgestreiften Vogels, woran noch die Federn sind, oder ein Stück von unbearbeitetem und getrocknetem Schaaffell, wodurch sie angelockt und gefangen werden können.

8. Um aber die Mäuse vom Zernagen des Papiers abzuhalten, darf man ihnen nur Wasser hinsetzen, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß sie mehr aus Durst, als aus Hunger Leinewand und Papier zernagen.

8) Wider die Würmer in den Champignons, wenn ma solche gespeißt. In den Champignons zwischen den Zellen halten sich kleine Würmchen auf, mit rothen Köpfen. Grodatius sagt von diesen Thieren, die er durch ein Microscopium betrachtet hat, daß sie wie kleine Schlangen oder Natteru gestaltet sind, und fügt hinzu: daß sich aus den verfaulten Champignons viele Arten Spinnen, einige röthlich, andere von gelber Farbe, länglich und von sehr üblem Geruch erzeugen. Die Liebhaber dieser Speise würden demnach wohlthun nur solche Champignons, die von Würmern frey sind, auszusuchen, sie in Salzwasser einzuweichen, und öfters in frischem Salzwasser zu waschen, damit die etwaige Thiergen getödtet, oder abgespühlet werden. Als ein Mittel, wenn jemand

dadurch vergiftet worden, wird angerathen: zehn Gran Ipecacuana oder ein Drachma weißen Vitriol in warmen Wasser, und wenn dieß operirt hat, so dient destillirtes Mandelöl vier Unzen, Syrup von der Althea zwey Unzen mit ein wenig gestoßenem Zucker untereinander gerieben, bis es wohl gemischt ist, öfters davon ein Löffel voll genommen, auch dann und wann frische warme Milch getrunken.

9) Wider die Speckwürmer dienet besonders. Man muß die Stellen, wo sich dergleichen Ungeziefer findet, am Speck zeitig ausschneiden, die ausgeschnittene Stellen mit frischem Salz einreiben, hernachmals aber selbige mit diesen Würmern selbst nebst untergemengten Wermuth abräuchern, sodann wird sich keiner wieder daran setzen, und müssen die übrigen ebenfalls ihre Wohnungen verlassen.

Die beste Vorsicht aber, das Speck und die Mettwürste zu bewahren, daferne solche hinlänglich durchgeräuchert worden, ist, daß obigermaßen die inficirte Stellen ausgeschnitten, mit frischem Salz eingerieben, und darauf an einem luftigen Ort in Kasten in ganz wenigem Heu eingepacket werden, als worinnen sie zum Gebrauch gar bequem aufbehalten werden können.

10) Die Speck- oder Würstekronen hingegen auf den Rauchkammern müssen zu Vertreibung dieses Unraths mit frischem Wermuthkraut wohl abgerieben werden, wobey aber dem Rauchboden, durch Aufsperrung der Fenster, sowohl Nachts als Tages völlige Luft gegeben werden muß.

Nütz-

Nützlicher Thiere

bessere vortheilhaftere

B e n u t z u n g

durch

eine kluge vernünftige Mastung.

Viehmastung und Viehfütterung überhaupt.

Die Fütterung des Viehes ist folgende: alles wird in der Ruhe, so viel möglich gelassen: keine Waide, keine Frohnen, keine harten Arbeiten. Mastvieh füttert und tränkt man im Stalle. Kein Vieh geht auf Stoppelwaide, auch nicht nach dem Oemden auf die Wiesen. Man führt die Kuh zum Farren, wann sie im Stalle unruhig ist, und auf anderes Vieh aufspringt, wann sie über die Tränke geht. Man schont das Vieh so viel man kann, thut mit dem Ochsen keine schwere Fuhren, fährt mit ihnen auf dem Felde sehr langsam, wechselt mit den zwey bis drey Paar Ochsen von halben zu halben Tagen ab, oft nimmt der Bauer den Ochsen das Joch auf dem Felde ab, und trägt es heim, nur daß es seine Ochsen nicht tragen dürfen. Reinlichkeit in Ställen ist groß, oft größer, als in Stuben und Kammern. Bey jeder Fütterung fegt man den Trog aufs reinste aus, sammlet und stäubt das Futter sorgfältig, mistet den Stall im Sommer täglich, und auch im Winter, wenn nur die Kälte nicht allzugroß ist, streut fleißig bey jeder Mistung, oder täglich zweymal, Morgens und Abends, braucht Striegel und Bürste täglich zwey bis dreymal, um Staub und Un-

rath von Vieh wegzunehmen. Dieß befördert die Ruhe; Ruhe macht fett bey mäßig gutem und wenigem Futter. Der Bauer füttert immer sein Vieh pünktlich, zu einerley Stunde, giebt nie keinem zu wenig, aber auch nicht zu viel, sondern daß es satt wird; er giebt ihm immer einerley Maas, das er in seinen Armen oder seinem Korbe hat. Er wechselt immer mit dem Futter, den Ekel über einerley Speise zu verwehren; er wechselt beständig mit Heu, Oemd, Geströh, Wicken und Haber ab, und mischt das nicht so schmackhafte und doch wohlfeile sehr mästende unter das, so theuer und wohlschmeckender ist, z. E. Wickenschrot *unter* geschrotene Gerste oder Haber ꝛc. Langes Futter z. E. Gras, Oemd, Heu, Haber = und Gerstenstroh steckt er in die Raufe, geschnittenes oder kurzes in den Trog. Kühe hält er wegen der Zucht und Milch. Eine gute Milchkuh hat diese Kennzeichen: sie hat eine Mutter von guter Art gehabt, hat am Bauch große dicke Milchadern, einen recht langen Schweif, und einen dürren Hals. Eine tüchtige Zuchtkuh, die gute starke Kälber giebt, hat eine gute wohlgewachsene Mutter gehabt, hat eine starke Brust, breite Lenden, breite und hohle oder gebogene Ribben, ein schönes Gehörn, annehmliche Farbe ꝛc. Soll eine Kuh viel Milch geben, so muß sie Ruhe, und gut Futter haben, man giebt ihr im Sommer das beste Gras, das man haben kann, im Winter Oemd, will es am

Fut-

Futter mangeln, so schneidet man Stroh mit Oemd, und mischt den Abgang vom Getraide, Rüben, Burgunder-Rüben, Erdbirnen, Krautblättern und Dorschen darunter. Salz streut man öfters auf das Futter. Klee und Esper ist das Futter im Sommer, und man wechselt, wo nur immer möglich mit Esper und den zwey Kleesorten ab. Nie mäht man den Klee naß oder betauet, leget ihn nie im Stalle auf Haufen, mäht daher nie zu viel auf einmal, damit er sich ja nicht erhitze, und dem Vieh schade. Man läßt ihn auch nicht auf dem Acker zu alt werden, oder zu lange stehen, weil sonsten die untern Blätter faulen und stinken, und die Stengel zu hart werden. Klee der nicht in nassen Jahren wächset, ist die fetteste Fütterung; einer machte 1772 allein mit Klee, ohne alles Korn, sechs Ochsen bestens fett. Im Frühling, wo man noch nicht genug Klee hat, schneidet man ihn zoll-lang im Strohschneidstuhl, und mengt ihn unter dürres kurzgeschnittenes Futter von Stroh und Oemd, und setzet diesen den Sommer über Blätter von Burgunderrüben, Kohl, allerhand Gartenkräutern zu, besonders das Kraut der Erdbirnen, das man um Michaelis, wenn es nach und nach abstirbt, abschneidet; man glaubet, daß besonders die Saamenäpfel der Erdbirnen die Milch vermehren. Frißt die Kuh die harten Stengel des Erdbirnenkrauts nicht gern, so schneidet man sie auf dem Schneidstuhl; nach und nach

frißt sie das Vieh sehr gerne. Wann die Kuh, sechs bis acht Wochen ehe sie junget, die Milch versagt, füttert man sie besonders wohl. Sie bekommt Schrot von Wicken, Haber, oder Gersten, auf jedes kurze Futter etwa eine kleine Handvoll, damit sie besser Milch und ein grösseres Kalb gebe. Wirft sie das Kalb, so fährt man mit diesem Aufsäen des Schrots fort; noch besser aber ist es, wenn man ihr zur Abkühlung statt des Schrots Kraut von Dorschen, Burgunder Rüben, oder Erdbirnen aufs kurze Futter giebt. Zugvieh, welches nur Ochsen sind, füttert man auf folgende Weise: Gemeiniglich kauft der Bauer magere Ochsen, und *hilft ihnen nach* und nach auf, giebt ihnen nicht zu viel Futter auf einmal, sondern geht damit langsam zu Werk. Anfänglich durch den Winter hindurch, giebt er Haber- oder Roggenstroh, mit Heu und Oemd gemischt, und geschnitten, Siede vom Getreide, nach und nach Aesterich, endlich etwas Schrot gegen den Frühling, mit diesem trocknen Futter hält er allezeit an, selten giebt er dem Fuhrochsen Gras und Klee, weil ihn diese bey der Arbeit nicht anhaltend und kräftig füttern. Wenn der Dienst der Ochsen im Herbst aus ist, mästet er sie und verkauft sie: F ü t t e r u n g b e y d e r M a s t u n g: der Ochs ist durch mehrere Ruhe, bessere Fütterung und fleißigere Wartung, schon so weit, daß er unter dem Joch schon Fleisch hat, das oft fett ist, und an den

Metzger

Metzger verkauft werden kann. Man macht ihn aber ganz fett, welches bald geschieht. Ruhe und etwas bessere Fütterung mästen ihn in drey bis sechs Wochen völlig. Man entzieht ihn aller Arbeit, das lange Futter ist Heu und Oemd allein, dabey schneidet man Roggenstroh mit Heu und Oemd vermischt, schüttet davon dem Ochsen zwey Futter nach und nach vor der Tränke, und eins nach der Tränke vor, steckt ihm darauf so viel Heu und Oemd in die Raufe, daß er allezeit satt wird. Diese Fütterung giebt man früh wenn man aufsteht, Mittags, und gegen die Nacht. Die Bauern halten ungemein viel auf Strohschneiden, und verwandeln, wo möglich all ihr langes Futter in kurzes, so nutzen sie alles harte und rauhe Futter. Das Vieh frißt begierig, und verdaut wohl, und gedeiht dabey ungemein. Ein Schneidestuhl den das Wasser und ein Rad treibt, thut mehr als viele Hände. Auf jedes kurzes Futter bekommt das Mastvieh ein bis zwey Hand voll Schrot von Wicken, oder Gersten, oder Haber, abwechselnd, gemischt, auch allein und besonders; oder der Bauer schrotet alles dieses nicht, sondern läßt es nur nach und nach im Wasser aufquellen, wozu er eine besondere Kufe (Zuber) mit solchem Futter im Stall hält, und daraus dieses gequollene handvollweise, wie den Schrot auf das geschnittene hinthut, und das Quellwasser dem Ochsen zu trinken giebt. Die Wicke mästet vor allen Körnern vortreflich, ist

aber etwas bitter, und schmeckt anfänglich dem Ochsen nicht, wird ihm aber annehmlich, wenn man Haber oder Gerste darunter mischt. Schroten der Körner ist zur Fütterung und Mastung weit besser als das Einquellen. Daher ziehen es auch die verständigen Bauern vor, und haben um dem Multer zu entgehen, eine eigene Handschrotmühle, worauf sie ihre Fütterung selbst schroten, so daß der Bauer in zwey bis drey Stunden mit seinem Knecht einen Sack voll schrotet, der oft genug ist, ein paar Ochsen zu füttern. Riß und Beschreibung dieser Schrotmühle, ist in Herrn Pater Mayers Beschreibung des Amts Kupferzell zu finden. *Diese Mühle nimmt in* Scheure und Haus wenig Platz ein. Salzung ist verschieden, entweder giebt man alle Nacht auf das letzte kurze Futter etwas Salz, oder reinigt nach der Tränke den Trog, und bestreut ihn mit Salz, oder hat im Stall einen Kübel mit Wasser, löset Salz darinn auf, und bespritzt damit jedes kurzes Futter. In vielen Ställen ist auch gegen dem Herbst diese Mastung üblich, daß man, wenn Wicken und Haber Schoten und Körner haben, und der Zeitigung sich nähern, solche bundweis vom Acker nimmt, auf dem Schneidstuhl klein, etwa eines Zolls lang schneidet, und dem Vieh so nach und nach vorschüttet. Auch so braucht man das Kraut der Erdbirnen, von welchem und sehr wenigem Schrot aus Haber zu einem Paar Ochsen kaum ein halber

Sack

Sack nöthig ist und sehr viele Ochsen vollkommen fett werden. Eben so wie die Ochsen, mästet man auch Rinder und Kühe, welche letztere man aber während der Mastung nicht melkt. Wird das Heu auf den Wiesen durch Ueberschwemmung besudelt, so dörrt man es sonsten, wirft es auf der Wiesen wohl herum, bringt es heim, drischt es, allein die guten Blätter fallen weg, und das Heu wird doch nicht völlig gesäubert. Daher schneiden diese Bauern das besudelte Futter unter Stroh, sieben diesen Häckerling durchs Staubsieb rein aus, und brauchen sie als gutes Futter für das Mastvieh, ohne Gefahr, aber nicht für anderes Vieh, das man noch einige Jahre behält. Schweine und Schaafe mästet man hier wie sonst überall. Schaafe werden am besten gemästet, wenn man sie auf Feldern eines schweren Bodens waiden, oder auf weiten Kleefeldern im Pferch läßt, wo sie des Jahrs zwey bis dreymal nützlich zu mästen sind.

Die Mastung geht am besten von statten, wenn man dem Vieh die Lust zum Fressen erhält, und ihm nicht viel auf einmal, aber 1) oft, 2) zur ordentlichen Zeit, und 3) jedesmal nahrhaftes Futter giebt. Man halte das Mastvieh reinlich, streue fleißig, striegele, wasche, u. s. w. Der Stall muß nicht zu kalt, auch nicht zu warm seyn, und die Luft darin beständig durch Zufluß frischer Luft gereiniget werden. Man muß das Vieh bey hitzigem Futter kühler halten,

ten, als bey kühlem Futter. Damit das Vieh immer Lust zum Fressen behält, so theile man die ganze Mastung in drey Theile ein. Im ersten Theil gewöhnt man das Vieh zur Mastung, giebt ihm nicht zu gut und zu viel auf einmal; man bessert und vermehrt von Tag zu Tag das Futter. Im andern Theil der Mastzeit steht das Vieh im vollen Futter, im dritten Theile kann es das völlige Futter nicht mehr bezwingen, und alsdenn bricht man nach und nach ab. Das, was man zum täglichen Futter jedesmal ihm geben will, giebt man nicht mit einmal, vertheilt es in viele Theile, und giebt ihm eben, was es mit Lust frißt. Im übrigen bereitet man das Futter so zu, daß es dem Vieh im Magen nicht beschwerlich ist. Z. E. die rohen Hülsenfrüchte und Körner weicht man, oder noch besser, schrotet man, sonst blähen sie das Vieh, und nehmen ihm die Lust zum fressen. Wenigstens giebt man jede Woche Salz, entweder unters Futter, und läßt dasselbe lecken. Es ist nützlich, wöchentlich die Zunge wenigstens einmal mit Salz und Wein zu reiben. Je wässerichter Fleisch und Fett sind, desto weniger dauerhaft sind sie, und fallen nicht ins Gewicht. Fest Fleisch und Fett bekommt man, wenn man wässerichtes Futter nicht allein giebt. Träber allein geben fett Fleisch, aber kein Fett; Branntemeinspülicht allein giebt wässericht Fleisch und Fett; weiße Rüben allein sind zu wässericht, gelbe Rüben aber gut. Tro-

cken

cken Futter mästet besser als grünes. Brennnessel, die man deswegen bauen sollte, klein gestoßen, und mit Wicken, gelben Rüben und Häckerling vermischt, dem Vieh alle drey Stunden gegeben, sollen in vier Wochen fett machen. Weil im Sommer die Ausdünstung zu stark ist, so sind die übrigen kältern Jahreszeiten besser zum Mästen. Man fängt die Mastung mit Kraut, Rüben, Erdbirnen an, und setzt sie fort mit Schrot, u. s. w. setzt viel Mehlgesäufe zu. Leinölkuchen taugen mehr für Pferde, und andere Oelkuchen sind sehr gut für das Melk- und Mastvieh von Rindern.

Federvieh zu mästen.

Anweisung zur Poularderie, oder vortheilhaften Mästung des Federviehes, welche ungleich weniger kostet als das Mästen nach gemeiner Art.

Ein Kapaun bekommt täglich sechs Loth gemahlnen Hirsen, drey Quentchen Butter, und zwölf Loth Milch. Man wiegt alle Abende das Futter für die Kapaunen voraus ab, z. E. für zwanzig eingestallte Kapaunen drey und drey viertel Pfund Hirsenmehl, funfzehn Loth Butter, und wann 64 Loth auf ein Maas gerechnet werden, drey und drey viertel Maas Milch. Mehl und But-

Butter macht man mit Wasser in einer Mulde dicke zu einem Brey, und läßt diesen stehen, bis früh um vier Uhr. Dann schüttet man diesen ganz steifen Teig auf eine Tafel, bestreut ihn mit Hirsenmehl, wirkt und macht ihn zu einem festen Teig, welches dann das Futter auf diesen Tag ist. Diesen Klumpen Teig theilt man nun in zwanzig Theile zum täglichen Futter für die zwanzig Kapaunen. Ein solcher zwanzigster Theil wird wieder in drey Theile, als Früh, Mittags- und Abendfutter getheilt; da man sodann siehet, wie viel jeder Kapaun auf einmal bekommt. Aus diesem Theile schneidet man acht Theile, und macht aus jedem eine runde Kugel. Hievon bekommt der Kapaun acht Kugeln frühe, acht des Mittags, und acht des Abends. Haben acht solcher Kugeln zwey Loth Hirse, und ein Quentlein Butter in sich, so enthalten alle 24 Kugeln, die er früh, Mittags und Abends bekommt, sechs Loth Hirse, und drey Quentchen Butter. Sind Morgens nach vier Uhr, gegen fünf Uhr hin, die Kugeln einer Muscatennuß groß formirt, so steckt man jedem Kapaune eine Kugel nach der andern, in etwas Milch getaucht, in den Hals, welches hurtig zugehen kann. Sind alle gestopft, so schüttet man einem jeden noch vier Loth Milch in sein Tröglein, das vor ihm steht. Man halte sich ein blechernes Mäßlein, worein vier Loth gehen, so braucht es kein Messen und Wägen. So macht man sich auch ein gewisses

Maas fürs Mehl. So viel Kugeln und Milch giebt man jedem Kapaun wieder Mittags um zwölf Uhr, und Abends um sieben Uhr, und fährt so fort bis zum sechzehnten Tage des Abends, da ein jeder sein letztes Futter bekommt, und aufs völligste fett ist.

Mit den Truthühnern (welschen Hennen) hält man es eben so: jede bekommt täglich acht Loth Hirse, ein Loth Butter, sechzehn Loth Milch. Daraus macht man eben so fürs tägliche Futter dreyßig Kugeln, giebt Morgens, Mittags, Abends, jedesmal zehn Kugeln, und fünf und ein drittel Loth Milch zum Saufen. Man mästet sie 24 Tage. So wirds auch mit den Truthahnen, (welschen Hahnen) gehalten, deren aber jeder täglich zwölf Loth Hirse, anderhalb Loth Butter, zu 36 Kugeln gemacht, und 24 Loth Milch bekommt. Man mästet sie 24 Tage.

Sollen Gänse sehr weiß und recht delicat fett werden, so mästet man sie auch 24 Tage lang, und giebt ihnen das nehmliche Fressen und Saufen wie den Truthühnern. Enten bekommen was die Kapaunen bekommen. Ein junges und altes Huhn bekommt halb so viel als ein Kapaun; folglich von den acht Kugeln des Kapauns nur vier; allein, damit besonders die kleinen jungen Hühner, ihrer noch dünnern Hälse wegen, die Portion leichter verschlingen, so macht

man die Kugeln nur halb so groß, als für den Kapaunen, und giebt jedesmal alten und jungen Hühnern acht solcher kleinen Kugeln. Eben so giebt man jedem Huhn auf jedes Futter nur zwey Loth Milch. Tauben bekommen ein und ein Drittel Quentlein Hirse, ein halb Quentlein Butter, ein und ein Drittel Loth Milch, auf jedes Futter im Tage. Hat man z. E. acht Tauben eingestellt, so nimmt man acht Loth Hirse, zwey Loth Butter, ein Pfund Milch, und kochts in einem Topfe zu einem ganz dünnen Brey. Morgens, Mittags, Abends, giebt man jedesmal jeder Taube einen gehäuften Löffel voll dieses Breyes, bläset nehmlich bey aufgesperrtem Schnabel ihr denselben in den Kropf. Milch stellt man ihr nicht zum Saufen hin. In sechzehn Tagen wird sie zur Verwunderung fett.

Zu dieser Mastung nimmt man junge Tauben, 1) aber nicht von Feld-, sondern Hoftauben, 2) und zwar solche, die nicht völlig flügge, sondern unter den Flügeln, und auf den Seiten noch stopplicht sind. In Absicht auf alle diese Mastungen ist noch folgendes zu bemerken.

1) Unnöthige Versäumniß vermeidet man, wenn man vor jedesmaliger Fütterungsstunde die Kugeln macht, und sie auf langen hierzu gemachten Futterbretern, welche rings herum Leisten ein Zoll hoch haben, reihenweise für jedes Stück abgezählt liegen hat.

2) Hat

2) Hat das Geflügel ausgesoffen, so schüttet man die Reste zusammen, und giebts den alten Hühnern. Haben auch diese ausgesoffen, so legt man alle Sauftröge zusammen in ein Faß, brüht sie mit heißem Wasser aus, wäscht sie mit einem kleinen Handbeesen, und Lappen sauber aus, spühlt sie hernach mit kaltem Wasser rein aus, und setzt sie in der Reihe umgestürzt hin. Sonst versauert die Milch, und dem Geflügel ekelt dafür.

3) Man kehrt das Gemach alle Tage ein bis dreymal aus, streut frischen Sand hinein, daß es nicht rieche und eine Flöhhecke werde.

4) Man vergesse keines im Füttern.

5) Hat man des Abends abgefüttert, und das Geflügel hat die Milch ausgesoffen, so trägt man sogleich die Tröge in die Küche, um sie zu reinigen, nimmt das Licht aus der Kammer, und läßt dem Geflügel sechs Stunden im Finstern ruhig zum Ausschlafen.

6) Welche ihre Portion Milch recht aussaufen, werden mehr und bald fett als die es nicht thun.

7) Wann die Magd dem Geflügel eine Kugel eingesteckt hat, so muß sie ihm den Schnabel zumachen, und die Kugel hinunterstreichen, damit sie desto besser verschluckt werde. Beym Saufen muß also der Hals immer frey bleiben, und die Magd nachfühlen, daß die Kugeln nicht in dem

Hals herantreten, um kein Ersticken zu veranlassen.

8) Es ist nützlicher das magere Geflügel erst zur Zeit, wenn man es mästen will, einzukaufen, als vorher, und es noch eine Zeitlang vor der Mastung als mager zu füttern.

Wie die Ortolane zu mästen.

Die Italiener, besonders die Venetianer, fordern für einen fetten Ortolan, dergleichen sie in Fäßlein, mit Schmelzbutter übergossen zu uns senden, einen Gulden. Alle Habervögel, überhaupt alle kleinere Vögel, welche Körner fressen, sind von eben der Natur und Eigenschaft, und können leicht eben so fett und delicat, als Ortolans gemacht werden. Man kann sie beym Vogelstrich im Herbst, auch beym Rückstrich im Frühling, und im Winter auf dem Schnee in großer Menge leicht fangen. Man wirft eine Menge solcher gefangenen Vögel in eine Kammer, worein viel dürres Reisholz rings herum gestellt ist, und giebt ihnen nichts als Haber und Wasser; so kann man sie ein Jahr lang erhalten. Um Ostern und Pfingsten herum, da alle Vögel rar sind, macht man einige fett: man stellt ein bis zwey Dutzend ganz kleine Vogelkefichte,

te, worinn sonst die Kinder Zeisige haben, in eine Kammer in die Reihe, hängt vor jedes ein Freßtröglein und Saufgläslein, thut in jedes Käsicht nur einen Vogel, füllt ihm alle Morgen sein Tröglein mit unausgemachtem oder ganzen Hirsen, gießt ins Sauftröglein alle Morgen, Mittag und Abend, jedesmal einen Löffel voll recht frische, fette Milch, wirft ein Stück Zucker so groß als eine Haselnuß hinein, und rührts um. Außer dem, der füttert, gehe niemand in die Kammer, daß die Vögel nicht schüchtern werden, und ungestört mit Appetit fressen und saufen. In acht Tagen sind sie so fett, daß sie ersticken mögen, alsdann tödtet man sie nicht, wie andere Vögel, mit dem Kopfeindrücken, sondern schneidet ihnen mit einem scharfen Federmesser die Adern unter der Kehle ab, damit sie völlig ausbluten, rupft sie sauber, und verspeiset sie anstatt der Ortolane. Sollen sie den natürlichen Krametsvögel-Geschmack haben, so giebt man ihnen nur zwey Tage vor ihrem Ende in Milch gekochten, und mit zerstoßenen Wachholderbeeren gewürzten Hirsen. Diese Art mästet diese Vögel Poulallerie-mäßig, so daß Fleisch und Fett ganz weiß, und der Geschmack der allerniedlichste wird. Auf diese Weise kann man Finken, Sperlinge, in Delicatesse verwandeln, die theuer verkauft werden. Dieß Mästen ist nicht so theuer, als es scheinet, da es nur acht Tage lang währet.

Gemeines Federvieh zu mästen.

Man macht eine starke Lauge von Kalk und gemeiner Asche, wie man die ordentliche Lauge macht. In diese Lauge legt man die wilden Castanien, wenn sie vorhero abgeschält worden, und wäscht sie darauf in frischem Wasser. Endlich läßt man sie kochen, und macht daraus einen Teig der ganz süß ist, und den das Geflügel gerne frißt, und davon bald fett wird.

Neue Fütterung, und Mastung des Geflügels und der Fische.

Dieß sind die sogenannten Erdbirnen (solanum tuberosum L.) welche klein gehackt und dem Geflügel gegeben werden. Man hat Gänse, Enten, Hühner, und Truthühner, (welsche, calkutische, indianische Hühner) damit gemästet. Sie fressen die Erdbirnen lieber, wenn sie vorher gesotten, und dann erst zerhackt werden; doch hatte sich hiebey kein Vorzug vor den ungesottenen in der Zunahme des Fleisches gezeigt. Fische, besonders Karpfen, Hechte und Forellen, haben sich nicht nur blos und allein durch gesottene und sehr klein gehackte Erdbirnen im Behältniß eines fließenden Brunnens erhalten, sondern

sie sind auch davon, am meisten aber die Karpfen, ausnehmend gut und fett geworden.

Eine andere Erfahrung sagt auch noch, daß wenn die Eckern (Eckerich) gut gerathen, man solche sammlen, und nicht allein das Rindvieh und Schweine damit füttern soll, sondern auch das Geflügel. Man machte nach dem Herbst mit einem welschen Hahn den Anfang mit der Eichelmastung. Die Eicheln wurden Anfangs ganz, hernach aber, als sie ganz dürr waren, zerhackt, des Tags zweymal gegeben. Er wurde vor wie nach der Mastung zur nemlichen Tagszeit gewogen, und da er im Anfang 14 Pfund wog, so hatte er am Ende der Mastung, welches der zehnte December war, 28 Pfund, und das Fleisch davon war besonders delikat. Ganz klein zerhackte Eicheln giebt man den gemeinen Hühnern und Tauben, die es gern fressen. Es könnte dieß also auch ein gutes Hühner- und Taubenfutter abgeben, das wenigstens in eichelreichen Jahren und Gegenden sehr wohlfeil wäre, und deßwegen auch bekannter zu werden verdiente.

Fische zu mästen.

Fische mästet man wohlfeil, wenn man große dicke Kürbisse pflanzet, sie entzwey schneidet, jede Hälfte aushöhlet, und mit Leimen oder dergleichen schwerer Erde ausfüllt, damit sie im Wasser sich auf den Boden hinabsenken. Man bindet beyde Theile eines Kürbses mit Bachweiden zusammen, und wirft sie an verschiedenen Orten ins Wasser. Man kann diese Kürbse etwa an einem wüstliegenden und ungebauten Stücke des Guts bauen. Sie nähren die Fische gut, machen sie feist. Man kann die Fischteiche balder als sonst fischen.

Vom Mästen, Schlachten und Zubereitung der Gänse.

Das Futter zum Stopfen sind entweder ganze oder geschrotene Früchte, bey welchen letztern das Verdauungsgeschäft erleichtert, und daher die Gänse des Tags einmal mehr gestopft werden können. Unter den ganzen Früchten ist wohl das Welschkorn das vorzüglichste; doch ziehen viele die Erbsen vor, welche noch ein delikateres Fleisch machen. Bey beiden Früchten ist aber zu beobachten, und sonderlich bey den Erbsen,

sen, daß man solche vorher quellen lasse, weil sie sich sonst im Magen zu stark ausdehnen, daß das Thier ersticken muß. Schleudern die Gänse die Körner wieder aus dem Hals, so verhindert man solches durch eine etwas starke Stopfnudel von Brod, die man zuletzt der Gans in den Hals auf die Körner steckt.

Das Stopfen mit Nudeln von geschrotenen Früchten ist aber doch weit besser, weil es weniger gefährlich wegen dem Ersticken ist, geschwinder geht und das Thier ehender fett wird. Man kann damit den Kropf ganz anfüllen. Man kann dazu nehmen zween Theile Roggenmehl, und einen Theil Kleien, oder Welschkornmehl, oder Heidekornmehl, oder Gerstenschrot, welches sehr gutes Fleisch zieht. Unter alle diese Gattungen Schrot kann man gekochte Erbsen oder gesottene Kartoffeln mischen. Diese Nudeln zu verfertigen, wird von dem Schrot ein steifer Teig, vermittelst Einknätung mit Wasser gemacht, und dieser Teig auf dem Nudelnbret zu runden, eines starken Fingers dicken Stöcken ausgewergelt, die alsdann mit dem Messer in Stücken, einer großen Eichel dick, geschnitten, mit beyden Händen geformt, und in Vorrath auf dem Stuben- oder Backofen getrocknet werden. Beym Gebrauch werden sie, um sie geschmeidig zu machen, in lauwarmes Wasser, oder noch besser in süße Milch eingetaucht.

Will man große Lebern ziehen, so mischt man in der ersten und zweyten Woche, eine Messerspitze voll pulverisirten rohen Spiesglases unter eine Nudel. Je fetter eine Gans wird, desto größer wird auch die Leber, und manchmal wohl 3 Pfund schwer. Wenn die Leber ganz und unzerdrückt, wie es sein muß, aus der Gans genommen worden ist, so legt man sie unverweilt in kaltes Wasser, oder im Winter in Schnee, damit sie recht weiß werde. Wenn man sie fast um die Helfte vergrößern will, so wird sie alsdann rein ausgewaschen, in warme Milch gelegt, mit etwas weißem klargestoßenem Pfeffer bestreut, und zwey Tage so stehen gelassen, daß man alle zwey Stunden frische Milch darauf gießt, wovon sie sehr auflauft.

Will man eine Gans zur Delikatesse poulardeniemäßig mästen, wie solches an Fürstlichen Höfen geschiehet, so verfährt man damit folgendermaßen: Das Mastfutter ist 1) Hirse, und im Nothfall, bey dessen Ermanglung Gerstenmehl, 2) frische ja nicht alte Butter, 3) Milch. Man thut 3 Pfund Hirsenmehl in eine irdene Schüssel, macht darein einen Graben, oder Vertiefung, in welche man zwölf Loth frische geschmolzene, aber nicht zu heiße Butter gießt, schüttet auch nach und nach milchlaues Wasser hinzu, und knätet alles so lange durcheinander, bis die Masse einem Nudelteig ähnlich ist. Hieraus

aus macht man nun Wergel von der Dicke einer Bratwurst, formiert daraus Kugeln, und theilt es so ein, daß eine Gans täglich acht Loth Hirsen, und ein Loth Butter, in drey Portionen, Morgens, Mittags und Abends, zur regelmäßigen Zeit bekommt. Die Kugeln werden beym Stopfen jedesmal in Milch getunkt. Zum Saufen giebt man täglich acht Loth süße Milch, wobey aber das Sauftröglein ja rein auszuwaschen ist, damit die Milch nicht sauer werde. So wird eine Gans in 24 Tagen vollkommen fett, und ist ein Leckerbissen. Welsche Hahnen werden ganz auf die nemliche Art behandelt. Ein Kapaun bekommt täglich sechs Loth Hirsenmehl, drey Quentchen Butter, und zwölf Loth süße Milch. Junge und alte Hühner bekommen den halben Kapaun-Unterhalt, und sind in 16 Tagen fett.

Wollen die Mastthiere nicht saufen, so wirft man um ihnen Durst zu erregen ein Pfötgen Salz in die Masse des Teigs. Schleudern sie die Kugeln aus dem Kropf, so rührt man etwas klein gestoßenen Glanzruß unter Butter, giebts frühe ein, und läßt sie den ganzen Tag fasten.

Bey aller dieser kostbar scheinenden Mästungsart, kommt es fast auf eins mit der gewöhnlichen heraus, indem die ganze Summe des Mastfutters sich in 24 Tagen auf neun Pfund Hirsenmehl, ein Pfund Butter und achtzehn Pfund Milch beläuft.

Beym Schlachten der gemästeten Gänse ist zu beobachten, daß man ihnen Abends zuvor nichts mehr zu saufen gebe, damit beym Abthun nicht das Wasser aus dem Kropf unter das Blut laufe, und daß man sie, um der Federn willen, kurz vorher wasche, und reines Stroh unterstreue. Das Rupfen muß, dieweil sie noch warm sind, behutsam geschehen, damit keine Löcher in die Haut gerissen werden.

Gänsemastung.

Um sie um so bald fett zu machen, hängt man sie auch in Tücher auf oder steckt sie in einen Sack, wo sie nur den Kopf herausstecken, und sich nicht bewegen kann, thut sie an einen finstern Ort, und verstopft ihr mit Wachs die Ohren, so kann sie nun weder sehen, noch hören, noch schreien. In diesem Zustand füttert man sie täglich dreymal mit Gerstenschrot, und lasse beständig ein mit Wasser und Sand angefülltes Gefäß neben ihr stehen. Im 14 Tagen wird sie so fett, daß ihre Leber 3 bis 4 Pfund wiegt.

Man kann die Gänse auch nach der Erndtezeit ins Kornfeld treiben, und hernach zur Herbstmastung einstellen und ihnen entweder Gerstenmehl oder Haber oder Weizen geben. Einige und besonders

arme

arme Leute füttern sie auch mit gelben Rüben, grünem Kohl und Lattichsblättern.

Auch empfehlen einige, in die Mitte eines Brodlaibes ein zwey Daumen dickes Loch hineinzubohren, Haber hineinzuschütten, und Wasser noch besser aber Milch darauf zu gießen. Immer müssen sie aber Sand im Wasser haben.

Hammelmastung.

Steifes Kammgras (Cynosurus cristatus L.) hat nach Stillingfleets Erfahrung diesen besondern Nutzen, daß es zu einer Mastung für die Hammel dient, und dem Fleisch einen sehr angenehmen Geschmack giebt. Mithin würde es nicht undienlich seyn, solche Grasflecke, welche viel von diesem Grase tragen, dergleichen bisweilen an den Ufern der Flüsse und Bäche vorkommen, zu Waiden für Schlachtschaafe zu machen.

Hühnermastung.

Fütterung der alten Hühner. Eine Henne von gemeiner Größe frißt noch so viel als die allerkleinste Art, und eine gar große frißt den vierten Theil mehr als die gemeine. Die Nahrung nimmt bey jeder Art mit dem Alter zu. Der Magen eines gar jungen von gemeiner Größe faßt es Erbsen groß, nach etlichen Wochen mehr als eine Kirsche; wenn man sie essen kann, wie eine Pomme d'Apis; der Magen der Alten größer als ein Apfel von gewöhnlicher Größe. Kleyen ist nur die Haut von Körnern, also nicht so nahrhafft, man macht sie mit ein wenig Wasser, ungekocht, zu einem Brey, langt aber nicht so weit damit, und nährt sie auch nicht so gut, als mit drey Fünftheil trockener Gersten; Roggen mögen sie gekocht, bis die Körner aufspringen, und ungekocht nicht, des Weizens sind sie auch bald satt. Der Geschmack ist bey ihnen so verschieden, als bey uns. Von Mayz (Welschkorn) fressen sie die gelben Körner am liebsten. Von dem, was am meisten nährt, und nicht so bald verdaut, fressen sie nicht soviel. Am liebsten ist ihnen Buchweizen, (Heidekorn) hernach Gersten, sodann Türkenkorn und Weizen, und endlich erst Roggen und Haber. Von diesen sechs Sorten Körner nehme man die wohlfeilsten zu

Fut-

Futter. Siedet man sie bis die Körner aufspringen, wo man sie mit den Fingern zerreiben kann, so geben 4 Vierling oder ein Simri trockener Haber nach dem Kochen 7 Vierling, Gersten giebt nach dem Sieden 10, Heidekorn 14, Welschkorn 13, Weitzen 10, Rocken 15, Reiß 24 Vierling. Man profitirt aber doch durchs Sieden des Futters nicht bey allen diesen Sorten. Von gesottenem Roggen fressen sie mehr als von rohen, aber von gesottenem Weizen, Gersten und Welschkorn fressen sie weniger, und zwar, wenn man Gerste kocht, darf man ihnen täglich zwey Fünftheil weniger, als von ungekochter geben, an gekochtem Welschkorn erspart man mehr als die Hälfte, an gekochtem Weizen aber nur ein Fünftheil, welches aufs ganze Jahr schon etwas merkliches ist.

Eine alte Henne von gemeiner Größe kostet an roher und gekochter Gerste, oder Haber, oder Heidekorn, täglich 10 Pariser Cubiczoll, oder ungefehr etwas gar weniges über ein Viertheil des Würtembergischen Simri, mithin jährlich 91 bis 92 Ecklein, und also ungefähr jährlich drey Simri. Eine Henne legt mehr als 75 Eyer im Jahre. Je nachdem also an einem Orte die Früchte theuer oder wohlfeil, ist das Halten der Hühner nützlich oder schädlich.

Man kann aber jenen Aufwand der drey Simri merklich verkleinern 1) wenn man die

Gerste

Gerste siedet, da man nur zwey Simri und etwas weniger braucht. Noch weniger Futter kosten die Hühner, wenn sie im Hofe laufen und darinne eine Mistſtätte haben. Sie haben alsdann an der Hälfte des Futters z. E. ein halb Viertelein, täglich genug. Können sie auf frischen Wasen oder im Grase waiden, so brauchen sie noch weniger, z. E. nur den vierten Theil eines Vierteleins. Man giebt ihnen täglich nur zweymal zu essen, Morgens um 7 bis 8 Uhr die größte Portion von einem halben Viertelein und Nachmittag um ein Uhr das übrige vollends. Auf dem Lande auf Bauerhöfen, wo sie freyen Lauf haben, füttert man sie öfters des Tags nur einmal, und nur bey rauhen Tagen zweymal, und giebt jedesmal nur wenig Körner, etwa solche, die man nicht verkaufen kann, leicht Korntaubengesäm, bey Genf giebt man Trespen. Man sieht aber wohl, daß das nützliche Hühnerhalten nur für die Landwirthschaft gehöre, wo sie auf dem Miste und im Grase allerhand Mücken, Würmer und dergleichen fressen. Nichts ist ihnen lieber, als wann man ihnen in Stücke geschnittene Würmer vorlegt. Man kann viel am Futter, wie gedacht, erspahren, und sie gedeihen sehr wohl, werden fett, wann man viel Würmer ihnen giebt, doch nie auf einmal genug, besonders ist diese Behutsamkeit bey den Quadten nöthig, oder weißlochlen Würmern mit einem braunen Kopfe, die oft ein Zoll dick, und anderthalb bis

zwey

zwey Zoll lang sind, und die man im Frühlinge in Gärten= und Mistbeeten, wenn man sie frisch macht, findet, woraus Maykäfer werden. Eine Henne frißt, wann mans ihr giebt, lauter Würmer, und wird recht fett davon, sie frißt täglich ein bis anderthalb Ecklein Würmer, und wird derselben nie überdrüßig. Man kann Würmer in Menge ziehen, wann man auf eine, aber nicht nahe am Wohnhause gelegene, Mißstätte etliche Eymer voll Blut vom Rindviehe schüttet, und man Fleisch und anderes, was verfaulen solle, dorthin wirft. Mücken ziehen sich hin, legen da Eyer, und ziehen Würmer. Man kann auch Würmer in Menge sammlen. Sie halten sich im kühlen feuchten Erdreiche, und daher in Grasplätzen mehr als im Kornfelde auf; sie sind in allen Gärten häufig, meistens in mürber umgearbeiteter, mit Pflanzen bewachsener und darunter feuchten Erde, doch müssen sie wegen ihrer Menge, auch in Gärten, sich in die Wege, in harte und pflanzenlose Erdstriche vertheilen. Wanns kalt und wanns trocken, wann die Luft windigt ist, oder sonst bewegt wird, sind sie tief in der Erden, und nicht leicht zu fangen. In einer windstillen Nacht, wenn die Erde feucht, so kommen sie heraus, und begatten sich über der Erde. Man sieht sie in Menge, wenn man des Nachts eine Laterne nahe an den Boden hält, da man sie häufig fangen kann. Nach einer feuchten Nacht, sieht man Morgens früh, eine Menge

kleine

kleine aufgeworfene Hügel, die von einem Wurme herkommen. Man kann sie auch leicht aus der Erde herausjagen, und fangen. Man steckt eine Mistgabel mit ihren Zinken vier bis fünf Zoll tief in die Erde dort, wo nach den gemeldten Anzeigen sich viele Würmer aufhalten, und bewegt sie stark vor und hinter sich, daß die Erde gar erschüttert wird. Man tritt auch mit hölzernen Absätzen mit einem Fuß nach dem andern stark auf die Erde, um sie zu erschüttern. Alsdenn meynen die Würmer, ihr Feind der Maulwurf verfolge sie, und kriechen hervor. So kann man in einer halben Stunde ein Mäßlein Würmer fangen. Man sammlet sie auch, wann man in der Erde arbeitet, schoret, ackert rc. Die gesammelten Würmer hält man in einem Fasse auf, das man bis auf den dritten oder vierten Theil, der leer bleibet, mit Erde anfüllt, die Würmer hineinsetzt, uud das Faß zudeckt, daß es nicht darein regnet, weil sie sonst ersaufen. Damit sie nicht zu trocken sind, sprengt man von Zeit zu Zeit oben auf die Erde, ein wenig Wasser. Man kann auch in dem Hofe eine Vertiefung machen, welche einen löcherichten Boden, wie ein Tobaksreiber hat, daß die Würmer nicht durchgehen, und doch das Wasser abgehen kann. Rings herum sind die Wände von glatten Steinen, wenigstens ein Schuh hoch. Auf den Boden kommt zwey bis vier Zoll hoch Erde, die man oft befeuchtet. Darein setzt man die Würmer,

und

und läßt sie von den Hühnern auffsuchen. Es ist bewährt, daß Hühner in etlichen Tagen die Kornmilben, fausses tignes, auf einem Kornboden auffressen, ohne das Getreide anzugreifen. Wie man sie brauche, Rebenstičher und Raupen aufzulesen, sieh im Kalender 1770.

Die welsche Hühner oder Puters zu mästen.

Man schaft sich im Herbst einen Vorrath von Wallnüssen an, und stopft dem Puter davon den ersten Tag eine, den folgenden zwey, den dritten drey, und so fort an, jeden Tag eine Nuß mehr in den Hals, damit wird 30 Tage fortgefahren, da er denn 30 Nüsse zu verschlucken hat. Damit aber die harte Schaale nicht gar zu schwer im Magen liegen möge, pflegt man sie wohl in kaltes Wasser einzuweichen. Beym Niederschlucken muß man mit der Hand sanft an der Kehle hinunter streichen, so werden die Nüsse ohne Mühe hinab zu bringen seyn, und indem man mit den Nüssen nur gering anfängt, so wird es mit der Verdauung leichter gehen. Auf die letzte, da man 20 bis 30 Nüsse zu stopfen hat, so ist es besser, man gebe sie ihm zu zwey oder drey unterschiedenen mahlen, als Morgens und Mittags, oder aber Morgens, Mittags und Nachmittags,

da er sich denn inzwischen erholen und ausruhen kann. In den ersten Tagen müssen sie freylich neben zu mit anderm Korn gefüttert werden, wenigstens muß man sie mit fressen lassen, wenn das übrige Federvieh gefüttert wird, und es ist sehr gut, wenn ihnen das Korn nicht auf Steinen, sondern auf weichen Sand geworfen wird, am besten ist, wenn man einen viereckigten Kasten machen läßt, eben in der Höhe, daß der Puter bequem daraus fressen kann. Dieser wird mit reinem Sande angefüllet, und darauf wird das Korn gestreuet.

Wenn nun ein Puter 30 Tage gemästet worden, und bis auf 30 Nüsse bekommen hat, so giebt man ihm vom 31sten Tage an allemal eine Nuß weniger und fähret damit noch 15 Tage fort, da er denn den letzten Tag noch 15 Nüsse erhält: alsdenn muß er fett seyn, und man schlachtet ihn ab.

Auch kann man sie fett machen, wenn man sie acht Tage einsperrt, ihnen in Bier geweichte Gerste aber kein Saufen vorsetzet. Auf 50 Hühner kommt ein Loth Safran ins Bier.

Küchlein in kurzer Zeit fett zu machen.

Die ökonomische Gesellschaft in London setzte 1777 einen Preis auf diese Erfindung. Ein Landmann überreichte derselben folgendes Mittel, und erhielt dafür die ausgesetzte Belohnung. „Man nimmt die Küchlein in der Nacht, da sie ausgekrochen unter der Henne weg, und leget an ihre Stelle andere Eyer unter. Auf diese Weise kann man sie nach und nach von der Mutter bekommen. Diese zarte Küchlein füttert man anfänglich mit hartgekochten Eyern, worunter man etwas Brod menget. Nach vierzehn Tagen macht man ein Gemengsel von Habermehl und Theriak, so, daß eine Art kernigten Teiges erhalten wird.“ — Die Küchlein fressen dieses Futter ungemein gern, und nehmen so dabey zu, daß sie binnen zwey Monaten schon den völligen Wuchs eines Huhns und starkes Fett haben.

Fütterung des Melkviehes.

Das Melkvieh füttert man mit lauter kurzem Futter: z. E. den Gersten- und Roggenägeln, die man beym Dreschen sorgfältig aufhebt, mit anderm Gesud (Brühts), man brüht es alles mit

heisem Wasser an. Man giebt auch das Saufen dem Vieh nicht kalt, von jenem Wasser, darinn man Oelkuchen zerdruckt hat, gießt man auf jenes Gesüd, oder ins Saufen. Ich muthmaße aus der bey uns auch noch üblichen Benennung des Gesüds und Gebrühts, daß man ehedessen fast überall bey uns das, was außer dem Stroh und Körnern beym Dreschen von kleiner Waare übrig bleibt, mit siedendem Wasser müsse abgebrüht haben.

2. Melkvieh füttert man sehr gut mit Erdbirnen, wenn man ihm auf kurz Futter z. E. Hekkerling, Spreuer, Gesüd, gesottene oder ungesottene, zerstoßene oder zerschnittene, oder auch die Hülsen, und das Ausgepreßte beym Mehlmachen hinschüttet. Man kann z. E. für fünf Stücke Rindvieh täglich neben andern Futter anderthalb Würt. Simri unter das kurze Futter rohe stoßen, und wird sich wohl dabey befinden. Rüben aber mästen das Rindvieh besser als Erdbirnen. Die grün abgeschnittene Erdbirnenstengel und Kraut sind ein übles Futter des Melkviehes. Es bricht dabey an der Milch ab, und die Erdbirnen, denen man nicht eher als vor dem Ausnehmen, das Kraut abschneidet, leiden sehr davon. Man schadet also sich, und nutzet doch dem Viehe nicht.

Fette Pferde zu erhalten.

Wenn man nach einer, in Dännemark üblichen Weise, den Saamen der Brennnessel in der Sonne, auch im Ofen, dörrt, und einem Pferde eine Handvoll davon Morgens und Abends aufs Futter giebt; so dient es zu desselben gutem Ansehen, Fettigkeit und Gesundheit.

2) Den Pferden schneidet man Roggen und Gerstenstroh recht fein, und mengt zweymal so viel Heckerling als Haber unter das Futter. Beym Füttern ist vornehmlich auf Ordnung und Reinlichkeit zu sehen. Man darf ihnen, besonders den von der Arbeit kommenden Zugpferden nicht auf einmal das Futter vorschütten. In der Erndte verbessert man den Ackerpferden das Futter, läßt sie die Nacht über in luftigen Ställen stehen, z. E. bey offenen Thüren, und giebt ihnen zuweilen Wermuth und Salz. Die Reinigung der Streue, das Striegeln und Schwemmen ist ihnen nöthig, noch besser ist für sie das Waschen. Hierdurch wird ein Pferd auch bey schlechtem Futter gesund, stark und alt. Man gebe den Pferden öfters Salz, das sie gesund erhält, aber im Saufen, und nicht unter das Futter gemengt in die Krippen geschüttet, weil sie sonst leicht Krippenbeißer werden.

Ein besonderes und sparhaftes Pferdefutter.

In Engelland füttert ein Oekonom mit gutem Erfolge seine Pferde statt des Habers mit gelben Rüben und Salz, und empfiehlt dieß Futter als sehr vorzüglich. Man füttert damit dreymal des Tags auf jedes Futter acht Pfund gerechnet. Zu jedem Futter thut man 24 Loth Buchweizenmehl (Mehl von Heidekorn) und vier Loth Kochsalz. Man legt diese acht Pfund nicht alle auf einmal dem Pferde vor, sondern vertheilt sie in zwey Theile, mit etwas Heu zwischen jeder Portion, wie man überhaupt alle Pferde füttern sollte. Das Salz unter den gelben Rüben macht, daß die Pferde gern Heu fressen, und nicht so viel trinken, als wenn man sie mit Haber füttert. Dieß Futter erhält den Pferden einen guten Athem, Kraft und Stärke, ist auch fast noch so wohlfeil als Haber. Ein englischer Acker giebt 38729 Pfund gelbe Rüben. 580 Pfund gelbe Rüben und zwey und zwanzig und ein halb Pfund Buchweizenmehl füttern zehn Pferde 161 Tage.

Pferde mit frischen Roßbohnen und neuem Haber ohne Gefahr zu füttern.

Es ist nicht unbekannt, daß alte Roßbohnen und alter Haber, theurer als neues Korn verkauft wird. Diejenigen aber welche beständig Pferde halten, wissen daß neuer Haber ein schwaches Futter ist, welches man der rohen Feuchtigkeit zuschreibt, die sich in demselben überflüßig befindet, und wenn es zu viel gegeben wird, so erfüllet es ein Pferd mit faulen Säften, außerdem machet es ein Pferd engbrüstig und keuchend. Es ist dieses auch nicht unbekannt, daß frische Bohnen durch ihre überflüßige Rohigkeit einem Pferde das Bauchgrimmen und andere Krankheiten verursachen werden, die eben so schädlich sind. Manches schönes Pferd ist durch unvorsichtiges Füttern mit frischen Bohnen innerhalb wenig Stunden gesund und todt gewesen. Dieses nun ins Werk zurichten, füllet man eine große Tonne mit frischen Bohnen an, worauf so viel Wasser gepumpet wird, als darzu erfordert wird, solche damit anzufeuchten, und lässet sie ungefehr zehn Stunden darinnen weichen, und dann das Wasser wieder davon abgießen, die Bohnen werden in einem Haufen auf eine Tenne geschüttet, und liegen gelassen bis sie anfangen, sich zu erhitzen, und

hernach erst dünner ausgebreitet, auch muß man sie mit einer Malzschaufel umrühren, und so lange liegen lassen, bis der Keim schwillt und dicke wird, alsdann nach einer Malzdörre geführt, daß sie nach und nach trocknen. So bald sie kalt sind, so sind sie gut zum Gebrauche.

Die größte Sorgfalt ist bey dieser Vorrichtung zu gebrauchen, daß man ihr Keimen und Auswachsen verhüte, welches ihnen schaden würde, auch daß man sie nicht durch eine gar zu lebhafte Hitze trocknen lässet.

Der Haber wird auf fast eben diese Art zubereitet, nur braucht er nicht erst im Wasser zu weichen, sondern wann er auf einen Haufen geschüttet ist, wird etwas Wasser darüber gesprengt, daß er durch und durch nur feucht gemacht wird, so ist es schon genug, da er sich bald erhitzen wird. Man hat es nicht nöthig, ihn so sehr zu trocknen, als die Bohnen, das ist, er erfordert nicht so viel Hitze, noch eine so lange Zeit ihn zu trocknen, als die Bohnen, welches von dem Unterschied ihrer Größe herrühret. Man trage gar keinen Zweifel, es werden diejenigen welche den Versuch davon machen wollen, mit dem guten Erfolg sehr zufrieden seyn, und sie werden finden, daß das also zubereitete Korn ihrem Vieh eben so gut bekommen werde, als irgend einiges altes Korn, welches man zu Kaufen bekommen kann.

Schaafmastung.

Für das Schaafvieh überhaupt ist ein hohes trocknes Feld besser als ein niedriges und feuchtes, hingegen ist dieses besser zum Fett machen; Hämmel von drey bis vier Jahren tragen außer Waiden, die viel Nahrung haben, wenig; von ein bis zwey Jahren taugen ihnen weniger nahrhafte Waiden. Von dergleichen Waiden verkauft man sie an solche, welche bessere Waiden haben, und von diesen an die Besitzer der allerreichsten Waiden. So benutzt jeder seine Waide so gut als möglich. Einige Hämmel, die besonders gesund sind, findet man im Herbst fett, ohne daß man sie zu mästen suchte. Diese gesunde Feiste verliert sich im Winter, kommt aber im folgenden Jahre wieder; sie ist nicht wie die Fettigkeit der Gemästeten, welche daran sterben, wenn sie nicht geschlachtet werden. Man hat drey Arten zu mästen: a) Erstlich die grüne Mastung durch eine rechte gute Waide. Nach der Güte und Menge der Waidgräser werden sie in zwey bis drey Monaten fett, daß man sie vom Merz an dreymal abstoßen kann. Man läßt sie auf der Waide so viel möglich in Ruhe, treibt sie ganz gemächlich, verhütet, daß sie nicht erhitzen, läßt sie so viel möglich trinken, verhütet den Durchfall, den der Thau gewöhnlich macht. Man läßt sie früh ehe die Sonne den Thau aufgeleckt waiden, treibt sie währender Tagshitze ins

Kühle, und in Schatten, läßt sie trinken, treibt sie Abends zurück auf feuchte Waiden, und läßt sie bis in die Nacht dort. Die am besten mästende Pflanzen sind die Lüserne, Klee, Esper, das französische Raygras, Gras der Wiesen, besonders der niedrigen und feuchten, Waldgras ꝛc. b) Die dürre Mastung durch Futter in der Saufe und Trog im Winter, z. E. um Weyhnachten an einigen Orten giebt man einem drey bis vierjährigen Hammel Morgens drey viertel Pfund Heu, Abends eben soviel, Mittags ein Pfund Haber und ein Pfund Oelkuchen von Rebs oder Hanf in Wälschenüssegroße Stücke vertheilt, und läßt sie alle Tage *trinken*. *An andern* Orten giebt man einem Morgens zwanzig Loth Heu, Abends eben so viel, Mittags ein viertel Pfund Haber, ein halb Pfund Oelkuchen. Am Besten ists, man giebt ihnen so viel von diesen Dingen, als sie fressen können, und weil die Oelkuchen dem Fleisch und Fett einen üblen Geschmack geben, giebt man in den letzten vierzehn Tagen, statt der Oelkuchen eine andere Nahrung. Die besten Mastungsmittel sind: Haber ganz oder geschrotet, Gerste oder Gerstenmehl, Erbsen, Bohnen. Am schnellsten mästet ganzer Haber unter Kleyen und Gerstenmehl gemischt. Kleyen mit Gerstenmehl bleibt in ihren Zähnen, und wird von ihnen ungerne gefressen. c) Die dritte Art von Mastung *ist* diese: man waidet sie auf dem Stoppelfelde bis zum October: treibt sie sodann auf einen Rübenacker

acker den Tag über, giebt Abends Haber mit Kleyen und Gerstenmehl, nur müssen die Rüben nicht zu alt, verfault, oder gefroren seyn, ein Arpent guter Rüben, d. i. ein Feld, das ungefähr ein und ein achtel Würtemb. Morgen hält, kann dreyzehn bis vierzehn Hämmel mästen. Man kann auch die Hämmel auf ein Feld mit Winterkohl und dergleichen vom October, November an bis in den Hornung treiben. Damit nun das Fleisch davon nicht übel schmeckend wird, giebt man ihnen ein Futter von Haber, Erbsen, Gerstenmehl zugleich. Der Hammel ist gemästet, wenn man die Fettigkeit am Schwanze, Brust, Schulterblatt fühlt. Die Fettigkeit ist von guter Art, wenn man nach abgezogenem Felle sie auf dem Rücken als Bläschen gleich einem Schaum sieht. Fette Hämmel leben nach der Mastung nicht über drey Monat, sie werden faul. Hämmel von zwey Jahren sind klein, und werden in der Mastung nicht gar fett, doch ist ihr Fleisch zart und schmackhaft; dreyjährige werden fetter, größer, uud sind eben so gut zu essen, vierjährige sind größer, werden fetter, aber ihr Fleisch ist nicht so zart, bey fünfjährigen ist es hart und trocken. Indessen wenn man Wolle und Düngung benutzen will, mästet man noch ältere. Zum Exempel man mästet sie ein und ein viertel bis ein Jahr vorher, ehe sie gewöhnlicherweise im Lande anfangen abzusterben.

Schnecken dienen zum Mästen der Schaafe.

Ein Fremder, der in dem westlichen Theil von Cornwall nahe an der See spazieren gieng, fand zu seiner großen Verwunderung den Boden mit einer ungeheuren Menge nackter Erdschnecken, von verschiedener Größe bedeckt. Er gerieth hierüber in Unruhe, und vermeinte nicht anders, als daß solches zum völligen Verderben der Saatfelder und Wiesen gereichen müßte. Einige Landleute aber, denen er seine Gedanken entdeckte, versicherten ihn, daß solches alle Jahr geschehe, und es ihren Schaafen sehr zuträglich sey, als welche diese Insekten gern fräßen, und dadurch unbeschreiblich fett würden, auch ein sehr feines und wohlschmeckendes Fleisch durch diese sonderbare Nahrung erhielten.

Schweinemastung.

Die beste Zeit zu mästen ist zwischen Michaelis und Weyhnachten, und man erspart ein drittel des Mastungskorns, wenn man sie schon im Sommer besser füttert, als die übrigen. Der Plan zur Mastung ist dieser: Zuerst gebe man Burgunder oder rothe Rüben, oder Kohlraben, klein gestoßen, und Schrot aufgemenget; weisse Rüben

taugen nicht viel. Ist der Vorrath von diesen verzehrt, so folgen gelbe Rüben oder Kürbse und Schrot aufgemengt, drey Theile Erdbirnen gekocht, zerquetscht, und mit einem Theil geschrotener Gerste vermischt, sind das wohlanschlagende Futter. Man kann grobes Roggenmehl unter die grünen Sachen mengen, welches noch besser füttert. Sind die frische Gewächse aufgefüttert, so kommt ganz zuletzt geschrotenes Korn, das man aber, wie schon gesagt worden, nicht verbrühen sondern einmöschen muß, drey bis vier Wochen vor Endigung der Mastung läßt man einige Nahrungsmittel weg, welche Schönheit und Geschmack des Fleisches verderben, und ersetzt sie mit geschrotener Gerste, Erbsen oder Malz. Zum Exempel Klee allein oder mit Schrot vermengt, giebt gelben und leicht galstricht werdenden Speck, Säubohnen, Wicken giebt bitterschmeckendes Fleisch, Oelkuchen ein Fleisch von unausstehlichem Geschmack. Einige die nicht schroten lassen wollen, geben den Schweinen ungeschrotenen Haber und Erbsen, und weil Schweine an den zähen Erbsen leicht die Zähne verderben, so dörren einige die Erbsen recht hart im Backofen, bey welcher Art zu mästen, man den Schweinen viel Wasser geben muß, weil Erbsen sehr hitzen. Schrotet man nicht, so ists besser das Korn, als Erbsen, Roggen und Gerste so zu kochen, oder einzuquellen, daß es dem Vieh recht nahrhaft wird. Man kocht die Körner so weich, daß sie sich leicht in einen Brey

verwandeln lassen, und füllt ein Viertel eines eingemauerten Kessels mit Korn an, und gießet drey Theile Wasser hinzu, und läßt es wenn es nicht sehr kalt ist, zwölf bis sechzehn Stunden also stehen, macht sodann nur sehr wenig Feuer darunter, bis es mit dem allerlangsamsten Feuer ganz weich gesotten wird. Das Korn wird größtentheils aufplatzen. Man schöpft es heraus, und füllt es in einen Zuber, um es nach und nach zu verfüttern, dem Rindvieh giebt mans mit Hechsel vermengt, und die übrig gebliebene Brühe wird zum Tränken gebraucht. Ist die Jahrszeit zu kalt, so bringt man, so bald das Korn im Kessel ist, nur so wenig Kohlen oder Feuer unter den Kessel, daß das Wasser nur laulicht gehalten wird. Je besser man das Korn nur in anhaltender mäßiger Hitze hält, desto besser wird es zur Nahrung der Thiere vorbereitet. Das Korn muß so weich werden, daß der allerleichteste Fingerdruck das weiche Mark gleich aus der Hülse herausdrückt, und dieses Mark auch beym gelindesten Druck aus seiner Form kommt, und breit wird. Gut ists, das gekochte Korn mit einer hölzernen Grube, in einem Troge zu zerstoßen, wobey man Wasser nachgießen kann, wenn man das Vieh stark tränken will. Wer das Holz zu sparen, das Korn nur mit kaltem Wasser einquellen will, muß es so einrichten, daß es, wie beym Stärkemachen, sein Mark willig, wie Milch fahren läßt, also in einem unten mit einem Zapfen versehenen Zuber so oft

Wasser ausgießen und abzapfen, (welches oft zu erneuern ist, damit das Korn nicht sauer wird) bis das Mark wie Milch aus dem Korn gestampft oder getreten werden kann. Nach dem Einquellen kann man das Korn auf beliebige Weise, wie jenes gekochte zerquetschen. Mit gesammelten Eicheln mästet man Schweine am besten: Man thut einige Scheffel Eicheln an einem warmen Ort zusammen in ein Loch in die Erde, feuchtets wohl mit Wasser an, worinn ein paar Hände voll Salz zergangen sind. In wenigen Tagen keimen sie, wenn sie ungefähr drey Zoll ausgewachsen sind, nimmt man sie heraus, breitet es auf einem Boden zum trocknen aus, und giebt es in ein bis zwey Tagen darauf den Schweinen. In den ersten Tagen giebt man nicht viel auf einmal, und des Tags nur zweymal, hernach täglich dreymal, und zuweilen etwas weniges Spülicht, oder Küchentrank, und ein wenig Korn. Eicheln hitzen sehr, und mästen gut, wenn man die Schweine dabey frey herumlaufen läßt. Das Fleisch wird desto besser, wenn man ihnen vor dem Schlachten noch ein paar Scheffel Erbsen oder Gerstenschrot giebt. Erbsen eben so, wie die Eicheln gemalzet, mästen auch vortreflich: thun aber doch mehr, wenn man sie wie die Rüben kocht. Man kann Mühe und Holz zu ersparen, auf einmal einen großen Vorrath bereiten, weil Schweine das gekochte Futter, auch wenn es alt und sauer wird, fressen und davon gedeihen. Je nachdem das Schwein vor dem Mästen mehr oder

weni-

weniger mager ist, und groß völlig ausgewachsen ist, braucht es zur völligen Mastung, wenn es Speck bis zur Dicke eines Backsteins gewinnen, ja so fett werden soll, daß es kaum mit den Hinterfüßen in die Höhe kommen kann, 16 bis 18 Scheffel Berliner Maases Gerstenschrot, oder auf ein Pfund Speck, zehn Pfund Gersten. Zwey Scheffel Erbsen wiegen 180 Pfund, sind also drey Scheffel Gersten gleich zu achten. Am besten ist, den Mastschweinen ihr Futter täglich in fünf bis sechs Portionen zu geben. Bekommen sie einmal nur zu viel, so verderben sie den Magen, und wollen auf viele Tage nicht recht fressen, in welchem Fall man ihnen einige Tage hindurch, ganzen Haber giebt. Je mehr sie in der Mast zunehmen, desto mehr vermindere man jede der öftern Portionen. In den letzten Wochen begehren sie kaum eine halbe Portion. Die Mastung wird sehr befördert, wenn man einem Schwein wöchentlich zweymal eine gute Messerspitze des rohen fein zerstoßenen Spießglases aufs Futter giebt. Im Stalle muß man Mastschweine reinlich halten, daher den Stall alle zwey bis drey Tage ausmisten. Die saure Milch mästet auch besonders in heißer Jahrszeit sehr gut, und giebt das niedlichste Fleisch, Schinken und Würste.

Ferner Schweine werden auch fett gemacht, mit rohen Erdbirnen, bekommen einen weichen und ranzigen Speck. Besser aber wird er, wie auch das Fleisch vest und vollkommen gut, wenn man sie mit gesottenen Erdbirnen, gut mit Salz bestreut, füttert.

Ein

Ein Mittel die Mastschweine geschwinder fett zu machen, von einem Pachter mitgetheilt.

Ich legte ein Schwein von mittlerer Größe, das ziemlich bey Fleische war, auf, und bestimmte ihm fünf Wochen zur Mastzeit. In den ersten vierzehn Tagen verzehrte es mir anderthalb Büschel Erbsen, ohne daß es sonderlich zunahm, welches, wie ich nachher gefunden, daher kam, daß es nur wenig gesoffen hatte. Da es jetzt nur noch drey Wochen zu leben hatte, fürchtete ich, daß es nach Endigung derselben zum Abschlachten noch nicht fett genug sein würde, wo ich nicht ein Mittel finden könnte, ihm mehr Durst zu machen. Zu dem Ende entschloß ich mich zu versuchen, was für Wirkung es haben würde, wenn ich ein wenig Salz unter seine Erbsen mengete. Dies that ich und erreichte meinen Zweck; denn das Schwein wurde ungemein durstig und gewaltig fett. Wie ich es zur vorhin bestimmten Zeit schlachten ließ, erstaunte der Metzger, daß es in so kurzer Zeit so erstaunlich fett geworden. Ich habe mir deswegen vorgenommen, künftig unter dem Futter meiner Schweine allezeit etwas Salz zu mengen, weil ich überzeugt bin, daß dadurch beydes Zeit und Kosten können ersparet, und alle, die dieselbe Methode brauchen wollen, keine Ursache zu klagen haben werden.

Schweine fett zu machen.

Man setze zwey junge Schweine von einerley Wurfe und Schwere in verschiedene Ställe zum Mästen; man gebe einem jeden gleich viel Erbsen, Mehl, oder was man sonsten nur für Futter will; man mache keinen Unterschied, als in der Menge Wasser das man ihnen giebt. Gesetzt also zum Beyspiele ein Mutterschwein bekommt den Tag ungefehr vier und ein halb Maas Wasser, das andere aber nur die Helfte so viel, so wird das erstere ansehnlich das fetteste und schwerste seyn, das andere aber das beste und derbste Fleisch haben. Eine große Menge flüßiger Sachen dehnet die Gefäße bey Menschen und Thieren aus, und eine gehörige aber nicht übermäßige Verhältniß Wasser ist eine nothwendige Betrachtung für diejenigen, welche gute Schinken oder Schweinefleisch haben wollen.

Es ist eine gemeine Sage, daß Schweine den Koth lieben. Das thun sie. Allein das Schwein, welches rein gehalten und am reinlichsten gefüttert wird, ist am gesündesten, und am besten zu speisen.

Diese gemachte Beobachtung widerlegt die irrige Meynung, die viele Landleute hegen, daß: je weniger Wasser ein Schwein bekommt, welches zum Mästen aufgestellet worden, desto eher werde es zum Schlachten gut seyn.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reuß, Christian Friedrich <<von>>,

Vertilgung schädlicher und bessere Benutzung nützlicher Thiere, zum allgemeinen Besten jeder Haushaltung in der Stadt und auf dem Lande

Leipzig 1793

Oecon. 1768
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10299423-2
VD18 10700781